

V Geistige Triumphe

Literatur als Triumph – unter dieser weit gefassten Metapher könnte ein großer Teil der bisherigen Überlegungen in dieser Arbeit subsumiert werden. In den bisher untersuchten Texten konnte der Triumph insofern als eine metaphorische Folie für den Text bezeichnet werden, als dass strukturelle Kohärenz hinsichtlich der textuellen Darstellungsprinzipien herausgestellt wurde. Texte wie *De bello Gallico* und die *Naturalis Historia* sind in der Lage, dieselben natürlichen Ressourcen und militärischen Narrative mit vergleichbaren Mitteln wie der Triumphzug darzustellen. So werden sie selbst zum Ort des Sieges und der triumphalen Ostentation von Beutestücken und natürlichen Ressourcen. Dieser performative Zugriff auf den Triumph wurde primär über die als *imperium* und *spectaculum* bezeichneten Konzepte erfasst und scheint vor dem Hintergrund der in den Texten explizit verhandelten Siegesthematik und ihrer Vernetzung mit anderen Formen triumphaler Repräsentation eher einem konventionellen Umgang mit diesen Themen zu entsprechen. Der Text verwendete die triumphalen Strukturen als Signale, die, wenn sie vom Rezipienten wiedererkannt wurden, auf bestimmte Formen der Wahrnehmung und Interaktion aufmerksam machen sollten.

Etwas anders sieht die Situation der Metapher des *geistigen Triumphs* aus. Texte, in denen der Triumph auf andere Weise als Auszeichnung für eine andere Art von Leistung – sei sie wissenschaftlicher, künstlerischer oder ziviler Natur – aufgefasst wird und in dieser Bedeutung auf andere Bereiche des römischen Lebens und Alltags transferiert wird, scheinen nicht einer konventionellen Auseinandersetzung mit dem Triumph zu entspringen, sondern müssen sich anderer Methoden bedienen, um das Konzept für den eigenen Text zu instrumentalisieren. Solche Abstraktionen, die der Triumph in der Literatur erfahren hat, wurden in der Forschung häufig unmittelbar mit dem Rückgang der triumphalen Praxis in der Kaiserzeit in Verbindung gebracht, so etwa bei Beard (2007), die von einer dort aufkommenden „Kultur des Triumphs“ spricht,⁸³¹ als auch bei Itgenshorst (2008), die am Ende ihrer Darstellung der Entwicklung des Triumphrituals zu dem Fazit gelangt, erst die augusteische Zeit habe über den Triumph „nachgedacht, geforscht und gedichtet“⁸³² und den „gleichsam intellektuelle[n] Umgang mit dem Triumph, der dessen Metaphorisierung in ganz unterschiedlichen Kontexten mit sich bringen sollte“⁸³³ herbeigeführt.⁸³⁴ Diese Annahmen erscheinen zwar zunächst

⁸³¹ Vgl. Beard (2007) 71.

⁸³² Itgenshorst (2008) 51.

⁸³³ Itgenshorst (2008) 51.

⁸³⁴ Treffender formuliert Itgenshorst (2017) 74 dagegen: „Der Triumph verschwand also, obwohl er nunmehr viel seltener als reale Pompa zu sehen war, nicht aus der Realität der stadtrömischen Bevölkerung, sondern blieb auf verschiedenen Ebenen – durch die Monumente im öffentlichen Raum, aber auch durch die zeitgenössische Literatur – bildlich wie begrifflich präsent. Diese Tatsache hat sicher mit dazu beigetragen, dass trotz der geringen Anzahl tatsächlich gefeierter Triumphe Begriff und Idee des Triumphes lebendig blieben und unter den späteren Herrschern auch über lange Zeitintervalle hinweg jeweils wieder neu belebt und aktualisiert werden konnten“.

schlüssig – dass die augusteische Zeit nicht nur für den Literaturbetrieb, sondern auch für die Kommunikation über den Triumph in sämtlichen Kontexten einen zentralen Wendepunkt darstellt, ist unbestritten –, legen aber einen Kausalzusammenhang zwischen dem Verschwinden des Rituals und seiner Konzeptualisierung nahe, der aus dem literarischen Befund der beiden Epochen nicht ohne Weiteres abgeleitet werden kann. Zum einen handelt es sich um eine Beobachtung, die vor allem eine quantitative Entwicklung in der augusteischen Dichtung widerspiegelt, dabei jedoch offen lässt, inwieweit die dort zu beobachtenden Triumphkonstruktionen auf konkrete Änderungen am Triumphritual zurückgehen und inwieweit diese von intertextuellen Bezügen aus dem Bereich der Siegesdichtung, den stark rezipierten Literaturkonzepten des Hellenismus und bestehenden Traditionen in der römischen Dichtung beeinflusst sind;⁸³⁵ zweitens ist es kaum vorstellbar, dass eine von den Triumphzügen bestimmte Kultur wie die späte Republik keinerlei Reflexionen über dieses hart umkämpfte und immer schwieriger zu erreichende Privileg, das für die meisten *nobiles* den Höhepunkt einer politischen und militärischen Karriere bedeutete, angestellt hatte. Auch wenn man der Hypothese folgt, dass erst das Fehlen des Rituals die Suche nach Alternativen initiiert, so würde dies kaum auf eine Zeit so sehr zutreffen wie die späte Republik, in der das Privileg, einen Triumphzug zu feiern, trotz der hohen Popularität des Rituals doch nur einer kleinen Minderheit vorbehalten blieb.⁸³⁶

Die Idee geistiger Triumphe scheint auf den ersten Blick dem Charakter der konzeptuellen Metapher zu widerstreben und eher mit traditionellen Definitionen der Metapher vereinbar zu sein: Konstellationen, in denen sich Dichter oder Redner zu siegreichen Triumphatoren stilisieren, erscheinen als zu abstrakt und zu gewagt, als dass sie außerhalb rhetorischer oder poetischer Texte irgendeine Gültigkeit besitzen könnten. Dass sie sich in der römischen Kultur als ein allgemeines Konzept des Denkens und Handelns manifestiert hatten, ist kaum vorstellbar, vor allem, wenn man die stark von militärischen Kommandos bestimmte Zeit der späten Republik in den Blick nimmt. Andererseits wurde diese Perspektive in den letzten Jahren teilweise wieder revidiert und festgestellt, dass der einseitige Blick auf die römische Adelskultur als ein alternativlos militaristisches System viel zu kurz gegriffen ist. Daher genügt es m. E. nicht, den *geistigen Triumph* lediglich als ein poetisches oder rhetorisches Konstrukt ohne jeglichen Gesellschaftsbezug zu verstehen, sondern auch dieses Phänomen muss aus einer konzeptuell-metaphorischen Perspektive in seinem politischen und gesellschaftlichen Wirkungspotenzial ernst genommen und überprüft werden. Inwiefern ist die Vorstellung, auch auf anderen Wegen als mit einem militärischen Erfolg ‚Sieghaftigkeit‘ beweisen zu können, mit geltenden Konventionen und Werten der römischen Gesellschaft vereinbar? Und inwieweit sind Triumphmetaphern als diskursive Elemente dazu geeignet, diese Werte zu beeinflussen oder zu verändern?

835 Vgl. Anm. 261.

836 Vgl. Kapitel V.1.1.

Auf den ersten Blick betreffen diese Fragen die Konventionalität der Metapher. Auch die konzeptuelle Metapherntheorie nähert sich diesen Fragen, indem sie auf die vielfach getroffene Unterscheidung von konventionalisierten und innovativen Metaphern zurückgreift. Konventionalisierte Metaphern sind nach Lakoff/Johnson „Metaphern, die das gängige Konzeptsystem unserer Kultur strukturieren, das sich seinerseits in unserer Alltagssprache niederschlägt“⁸³⁷; als neue Metaphern bezeichnen sie hingegen solche, die „der individuellen Phantasie und Kreativität entspringen“⁸³⁸. Wichtig erscheint hierbei folgender Zusatz, der das wirklichkeitsverändernde Potenzial neuer Metaphern betont: „Metaphern dieser Art [*scil.* neue Metaphern] können dazu beitragen, daß wir unsere Erfahrung in einem neuen Licht sehen. Folglich können sie unserer Vergangenheit und unseren Wissens- und Glaubenssystemen eine neue Bedeutung geben“⁸³⁹. In einem ähnlichen Zusammenhang verortet sich auch die Theorie der diskursiven Metapher. So untersucht auch Hülse (2003) das Verhältnis von konventionellen und innovativen Metaphern, stellt beide aber in einen noch schärferen Zusammenhang, indem er den kreativen Spielraum des Individuums einschränkt und dem Diskurs unterordnet.⁸⁴⁰

Konventionelle Metaphern lassen sich [...] als diskursstabilisierende Elemente auffassen, die nicht so sehr neue Wirklichkeiten schaffen, sondern vielmehr bereits bestehende Wirklichkeiten reproduzieren. Und selbst wenn sich ein Individuum einmal anschickt, eine neue Metapher zu erfinden, so sind seinem Erfindungsreichtum durch den Diskurs Grenzen gesetzt.

Beide Theorien tun sich gleichermaßen schwer damit, das Verhältnis von konventionellen und innovativen Metaphern zu erklären. Obwohl die Unterscheidung sog. ‚konventioneller‘, ‚kreativer‘ und ‚toter‘⁸⁴¹ Metaphern im Rahmen der diskursiven Metapherntheorie als fließend eingestuft wird,⁸⁴² vermutet Hülse (2003), dass der kognitive Ansatz sich dafür eigne, um das Entstehen neuer Metaphern zu begreifen, während ein „diskursiver Metaphernansatz zur Analyse konventioneller Metaphern besser geeignet“⁸⁴³ sei. Die Grenzen dieser Unterscheidung zeigt insbesondere Pielenz (1993) auf, der in seiner Interpretation der konzeptuellen Metapher darauf aufmerksam gemacht hat, dass die Unterscheidung konventioneller und neuer Metaphern auf der *type*-Ebene (welche der Metaphernbegriff bei Lakoff/Johnson im engen Sinne betrifft) hinfällig sei und nur im Gebrauch der Metapher untersucht werden könne. Eine strenge Differen-

⁸³⁷ Lakoff/Johnson (1998) 161.

⁸³⁸ Lakoff/Johnson (1998) 161.

⁸³⁹ Lakoff/Johnson (1998) 161.

⁸⁴⁰ Hülse (2003) 222.

⁸⁴¹ Da Hülse (2003) 219 auch Lexikalisierungs- und Habitualisierungsprozesse berücksichtigt, greift er zusätzlich auf die Unterscheidung zwischen konventionellen und toten (d. h. in ihrem Gebrauch völlig verselbstständigten) Metaphern aus der Linguistik zurück.

⁸⁴² Vgl. Hülse (2003) 220.

⁸⁴³ Hülse (2003) 220.

zierung der beiden Metapherntypen würde im Sinne der Theorie Lakoff/Johnsons zu terminologischen Schwierigkeiten führen.⁸⁴⁴

Gemeinsam ist den aufgeführten Theorien das reziproke Verhältnis zwischen dem individuellen Gebrauch einer Metapher und ihrer Kontextualisierung: Einerseits sind Metaphern notwendig an bestehende Diskurse gebunden, andererseits wirken sie auf bestehende Diskurse ein und schaffen neue Optionen des Denkens und Handelns.⁸⁴⁵ Ausgehend von der Annahme, dass sowohl konventionalisierte als auch neue Metaphern in der Lage sind, Diskurse zu strukturieren, soll dieses Schema zunächst als Grundlage für den Umgang mit dem vorliegenden Textmaterial dienen. In jedem Fall – ob es sich um konventionelle oder neue Metaphern handelt – müssen Thesen über den individuellen und diskursiven Kontext zum Verständnis ihres Wirkungspotenzials herangezogen werden.⁸⁴⁶

Was die Metapher des geistigen Triumphs von der literarischen Beuteschau unterscheidet und sie zumindest in die Nähe des Unkonventionellen rückt, ist ihre selbstlegitimierende Dimension. Es handelt sich im Folgenden um Texte, in denen der Triumphbegriff primär in der Bedeutung einer außerordentlichen und unübertrefflichen Ehrung verwendet wird, dabei verstärkt mit den Alltagshandlungen des *otium* verbunden ist und mit der geistigen oder literarischen Arbeit in Beziehung, wenn nicht sogar in Konflikt gesetzt wird. Eine Reflexion des Triumphs findet – anders als in den vorhergehenden Texten – dezidiert im Hinblick auf die Metaphorisierung ziviler und geistiger Tätigkeiten statt, d. h. solcher Bereiche, die nicht unmittelbar mit einer traditionellen politischen oder militärischen Laufbahn in Verbindung standen wie der Rhetorik, der Architektur sowie den sozialen und philosophischen Gesprächen des *otium*. Daher muss in diesem Fall eine besondere Aufmerksamkeit auf die Inszenierung

844 Pielenz (1993) 112: „Doch die Merkmale, die nach L/J eine konventionelle Metapher bestimmen, treffen nach unserer Terminologie ebenso auf nicht-konventionelle Metaphern zu. Auch kreative und imaginative Metaphern strukturieren das in der Alltagssprache eingesenkte konzeptuelle System des Menschen. Demzufolge sind auch nicht-konventionelle Metaphern L/J'scher Prägung konventioneller Natur. Wie sollte es auch anders sein? [...] Die Unklarheit der Begriffsbestimmung liegt darin, daß L/J offensichtlich nicht zwischen der *type*-Ebene und der *token*-Ebene einer Metapher unterscheiden“.

845 Hülse (2003) 225 spricht von einer nicht-kausalen Verknüpfung im Sinne des *enabling*: „Es besteht keine kausale Verbindung zwischen der Verwendung einer bestimmten Metapher und einer in ihrem Licht selbstverständlich erscheinenden Handlung. Metaphern ermöglichen, aber sie verursachen nicht“.

846 Natürlich ist es nicht ohne weiteres möglich, Einblicke in den alltäglichen Metapherngebrauch antiker Kulturen zu erhalten. Demnach sind auch die üblicherweise mit den Theorien verbundenen Methoden der Metaphernanalyse in unserem Fall vermutlich unzuverlässige Indikatoren um die (Un-)Konventionalität von Metaphern nachzuweisen. Quantitative Methoden der Korpuslinguistik anzuwenden, wie Hülse (2003) 230 empfiehlt („[...] eine Durchsicht des gesamten Diskurses bzw. des Textkorpus, bei der es zunächst einmal darum geht, die im Diskurs verwendeten Metaphern zu identifizieren und verwandte Metaphern zu Gruppen zusammenzufassen“) ermöglichen hier einen weitaus weniger validen Zugriff auf Diskurse als das reiche und medial vielfältige Textmaterial des digitalen Informationszeitalters. Dieses konstruktivistische Grundproblem besteht zwar generell bei der Diskursanalyse und ist keine Besonderheit historischer Rekonstruktionsansätze, ist aber im Hinterkopf zu behalten, wenn im Folgenden von antiken Diskursen gesprochen wird.

des Verhältnisses zum militärischen Kern des Triumphzugs gelegt werden. Als wichtiges Instrument zur Signalisierung von Ruhm und Prestige war der Triumph stets geeignet, um militärischen Erfolg, Sieghaftigkeit und idealtypische Werte zu demonstrieren. Oder, um einen Schritt weiter zu gehen: Da die Kriegsführung und das Ausführen von militärischen Kommandos sowohl in republikanischer Zeit (vor allem durch seine Präsenz in der *pompa funebris*) als auch weit in die Kaiserzeit hinein (vor allem durch die *ornamenta triumphalia*) die öffentliche *memoria* dominierten, gehe ich im Folgenden davon aus, dass die Abweichung von dieser Norm einen *nobilis*, der sich etwa auf einem anderem Gebiet auszeichnen wollte, gerade zu einer Reaktion und einer Rechtfertigung dieser Abweichung aufforderte.

Solche fundamentalen Umgestaltungen und Ambivalenzen des Triumphrituals traten jedoch nicht erst in augusteischer Zeit auf, in der sich diese Handlungsfelder parallel zur Einschränkung militärischer Auszeichnungen in einem größeren institutionellen Rahmen ausbreiteten. Auch in der Literatur der späten Republik⁸⁴⁷ wurden schon verstärkt Fragen nach der Anerkennung von Leistung auf geistigen und wissenschaftlichen Gebieten verhandelt. Hier ist besonders das späte Werk Ciceros zu nennen, der u. a. in *De re publica* und *De officiis* das Ziel verfolgt, den Nutzen und die Wertigkeit von geistigen Leistungen vor dem Hintergrund der militärisch dominierten Erinnerungskultur der späten Republik aufzuwerten. Im folgenden Kapitel soll zum einen Ciceros später Dialog *Brutus* als Beispiel einer nach republikanischen und an triumphalen Erinnerungsmustern orientierten römischen Erfolgsgeschichte betrachtet werden, zum anderen der vom römischen Architekten Vitruv verfasste Fachtext *De Architectura*, der in der Übergangszeit zum Prinzipat entstand und vor allem in den Vorreden eine sehr vielseitige Auseinandersetzung mit militärischem Ruhm und dem Triumphzug aufweist. Als ein Beispiel aus der Kaiserzeit soll der Fokus zuletzt auf die später entstandene *Laus Pisonis* gerichtet werden, um einen Einblick in den weiteren Verlauf und die mögliche Verselbstständigung dieser Diskursivierungs- und Legitimationsstrategien zu gewinnen.

Um die Funktionen der Metaphern in den vorliegenden Texten zu untersuchen, ist also ein umfassender und multiperspektivischer Ansatz notwendig, der nicht nur die politischen und gesellschaftlichen Hintergründe, sondern auch biographische Faktoren berücksichtigt; schließlich handelt es sich um Personen, die selbst über ein militärisches Kommando verfügten (Cicero), an militärischen Kampagnen beteiligt waren (Vitruv) oder als bekannte Personen der Öffentlichkeit ein gewisses Ansehen genossen (Cicero und auch – soweit es aus der *Laus Pisonis* hervorgeht – der dort gepriesene Piso): kurzum, Personen, die unmittelbarer Teil des öffentlichen Diskurses waren, und die sich in irgendeiner Form für die Abweichung von erwarteten Handlungsnormen zu ver-

⁸⁴⁷ In leicht abgewandelter Form liegt ein vergleichbarer Diskurs sogar bereits in der griechischen Literatur vor und geht dort primär auf die Gegenüberstellung geistiger Tätigkeiten mit den Siegen in sportlichen Wettkämpfen zurück. Die Prämisse ist jedoch dieselbe: Geistige Tätigkeiten, z. B. im Bereich der Rhetorik oder Philosophie sollen anerkannt, dauerhaft geehrt und vor allem gegenüber körperlichen Leistungen aufgewertet werden.

antworten hatten. Damit wir vom Text als einem *geistigen Triumph* im Sinne einer konzeptuellen Metapher sprechen können, die diese legitimatorische Funktion erfüllt, muss der Text einerseits konkrete sprachliche Bezüge aufweisen, welche die Metapher realisieren, gleichzeitig muss die Metapher als Teil einer größeren, im Text angelegten Argumentationsstruktur zu erkennen sein.⁸⁴⁸ Ein wesentlicher Unterschied zwischen traditionellen Ansätzen und konzeptuell-diskursiven Metapherntheorien besteht zuletzt in der Annahme, dass Metaphern nicht ausschließlich präexistierende Ähnlichkeiten abbilden, sondern in der Lage sind, neue Ähnlichkeiten herzustellen.⁸⁴⁹ Diese Annahme, die im oberen Teil die Grundlage eines performativen Ansatzes bildete, wäre also auch im Fall der geistigen Triumphe ernst zu nehmen und im Hinblick darauf zu untersuchen, ob die Texte auch über die Verwendung metaphorischer Ausdrücke hinaus argumentativen Strukturen folgen, die sie mit den Repräsentationsmöglichkeiten und Triumphdebatten ihrer Zeit in Beziehung setzen und sie auch nach den Regeln und Konventionen eines zeitgenössischen Publikums ‚triumphwürdig‘ erscheinen lassen. Damit eine solche Aufwertungsstrategie glaubwürdig ist und von einem Leser verstanden und akzeptiert wird, muss sie sich in irgendeiner Weise mit den Regeln des Diskurses auseinandersetzen. Um also ein umfassendes Bild des rhetorischen und diskursverändernden Potenzials der Triumphmetapher in den vorliegenden Texten zu erhalten, wird diese im Folgenden in drei Schritten betrachtet, welche sowohl die Verwendung metaphorischer Ausdrücke auf der Mikroebene als auch ihre Einbettung in einen größeren Kontext auf der Makroebene berücksichtigt. Dabei sind die Analyse-schritte und die mit ihnen verbundenen Fragen nicht als strenge Kategorien zu verstehen, sondern sind eng miteinander verknüpft und bauen aufeinander auf.

Schritt 1: Kontextanalyse

Wie gestaltet sich die Triumphsituation zur Entstehungszeit des Textes?

Welchen Rang nimmt militärischer Erfolg ein?

Verweist der Autor im Text auf eigene militärische Erfahrungen oder Triumphbestreben?

Mit diesem Schritt sollen sowohl möglichen Einflüssen individueller Erfahrung als auch diskursiver ‚Spielregeln‘ für den Gebrauch der Metapher Rechnung getragen werden. Der erste notwendige Schritt muss es sein, den kulturellen Horizont abzustecken und, sofern es möglich ist, die Entstehungszeit des Texts zu beleuchten. Da die Metapher des geistigen Triumphs mit dem eigentlich militärischen Wertesystem des Triumphzugs bricht, ist es hierbei von höchster Priorität, den gesellschaftlichen und politischen Diskurs über militärische Erfolge in den Fokus zu rücken, und ihn, wenn möglich, im Lichte der oben etablierten Konzeptbereiche *imperium* und *spectaculum* zu erfassen. Da

848 Zur Rechtfertigungsfunktion der konzeptuellen Metapher schreibt Pielenz (1993) 106: „Indem man den Schlußregelcharakter von Metaphern bloßlegt, läßt sich ihre *rechtfertigende* Funktion erkennen“. Die unter dem argumentationstheoretischen Begriff der Schlussregel bezeichneten Aussagen seien demnach nichts anderes als Implikate einer übergeordneten Rechtfertigungsfunktion der Metapher, vgl. ebd. 175 f.

849 Vgl. Lakoff/Johnson (1998) 177.

sich die Untersuchung immer jeweils auf den individuellen Gebrauch einer Metapher bezieht, können auch biographische Informationen einen Rahmen für die Funktionalität der Metapher bereitstellen.⁸⁵⁰ Um hierbei der Gefahr zu entgehen, in voreingekommene Interpretationsmuster zu verfallen, soll sich der biographische Anteil allerdings vorrangig auf textimmanente Reflexionen beschränken, d. h. Bezüge zu militärischen oder politischen (Triumph-)Erfahrungen sollen nur dann gezogen werden, wenn diese auch im Text angelegt sind.

Schritt 2: Funktionale Analyse triumphaler Ausdrücke im Text

In welcher Funktion treten metaphorische Ausdrücke, d. h. Triumphbegriffe oder militärisches Vokabular, im Text auf?

Auf welche Eigenschaften von Triumph bezieht sich die Metapher und in welchen wird Ähnlichkeit (Kohärenz) hergestellt? Welche werden ausgeblendet?

Im zweiten Schritt wird untersucht, in welchen Zusammenhängen die Triumphmetapher sprachlich markiert wird, wobei die Metaphern RHETORIK IST TRIUMPH für *Brutus*, ARCHITEKTUR IST TRIUMPH für *De Architectura* und VITA IST TRIUMPH für die *Laus Pisonis* als referenzieller Rahmen der Untersuchung angenommen werden. Lakoff/Johnson (1998) gehen davon aus, dass eine konzeptuelle Metapher, unabhängig davon, ob sie konventionell ist oder nicht, eine Vielzahl an Ableitungen hervorbringt, von denen einige wieder metaphorisch, andere wörtlich zu verstehen sind.⁸⁵¹ Auch zwischen den geistigen Bereichen von Rhetorik, Architektur und *otium* und den Konzeptbereichen des Triumphs gibt es Berührungspunkte, in denen Ähnlichkeit inszeniert werden kann. Einige entsprechen dem konventionellen Konzeptsystem und bestätigen den bestehenden Diskurs, andere dagegen sind neu und erweitern ihn. In diesem Sinne ist das Prinzip des *hiding* und *highlighting* in besonderem Maße zu berücksichtigen: Der Gebrauch einer Metapher macht immer auf bestimmte Aspekte eines Konzepts aufmerksam, während andere verborgen werden.⁸⁵² Erst in dieser Doppelstruktur des Hervorhebens und Verbergens gelingt es der Metapher schließlich, neue Bedeutungen zu erschaffen oder eigene Zielsetzungen argumentativ zu unterstützen.⁸⁵³ In diesem Lichte sind auch die geistigen Triumphmetaphern zu betrachten. Wichtiger als die einzelnen metaphorischen Ausdrücke aufzuzählen und zu klassifizieren, ist es, sie in ihrer argumentativen Funktion zu untersuchen und festzuhalten, welche Aspekte des Triumphzugs jeweils in den Vordergrund gestellt werden und welche in den Hintergrund rücken. Von besonderem Interesse für die argumentative Funktionalisierung des Triumphs ist dabei die Auseinandersetzung mit seinem militärischen Kerngedanken. Findet eine

⁸⁵⁰ Lakoff/Johnson (1998) heben diesen Aspekt hervor: „Fünftens ist die Bedeutung, die der einzelne Mensch einer Metapher beimißt, teils kulturell und teils an seine persönliche Biographie gebunden“.

⁸⁵¹ Vgl. Lakoff/Johnson (1998) 161f.

⁸⁵² Vgl. Lakoff/Johnson (1998) 66–69.

⁸⁵³ Vgl. Pielenz (1993) 102–109.

Annäherung zwischen den beiden Konzepten statt oder werden sie gegeneinander ausgespielt?

Schritt 3: Überprüfung der Triumphmetapher als programmatisches Konzept

Wie positioniert sich der Text im Hinblick auf den Triumphdiskurs?

In welcher Weise werden geistiger und militärischer Ruhm gegenübergestellt?

Inwiefern trägt die Triumphmetapher zur Legitimation des Texts bzw. auktorialen Selbstkonstruktion bei?

In einem letzten Schritt sollen die Einzelbeobachtungen auf sprachlicher Ebene ausgeweitet und die Triumphmetapher vor dem Hintergrund ihrer konzeptionellen Bedeutung für den Text diskutiert werden. Einen ersten Zugang liefert die Frage, wie der Text im Allgemeinen auf den Triumphzug Bezug nimmt: seien es die Triumphzüge ihrer Zeitgenossen, aktuelle Triumphdebatten oder mit dem Triumph verbundene Erinnerungs- und Repräsentationspraktiken. Von zentralem Interesse ist dabei die Frage, wie der Text die grundsätzliche Abweichung der Metapher, dass eine geistige Leistung und kein militärischer Erfolg inszeniert wird, überwindet und mit welchen Strategien das Geistige gegenüber dem Militärischen aufgewertet wird. Dieser Schritt betrifft insbesondere die Selbstinszenierung des Autors: Unter welchen (möglicherweise programmatischen) Gesichtspunkten werden die Qualitäten des Textes bzw. die inszenierten Leistungen verhandelt? Da auch im Fall des geistigen Triumphs, nicht anders als bei Caesar und Plinius, der literarische Text gleichzeitig das Medium und der Ort ist, an dem der Triumph konstruiert wird, kann in diesem Zusammenhang auch der selbstreferenzielle Charakter der Metapher und eine mögliche Orientierung an entsprechenden performativen Strukturen diskutiert werden.

Der hier vorgestellte Dreischritt ist zwar nicht im Sinne einer ausführlichen Diskurs-, Metaphern- oder Toposanalyse zu verstehen, wie Pielenz (1993) oder Hülse (2003) sie vorschlagen, entspricht in seinen wesentlichen Grundzügen aber den Erkenntnissen der diskursiven Metaphernanalyse und ihrem Bestreben, Ergebnisse auf der Mikroebene mit Überlegungen zur Makroebene zu verbinden, um eine angemessene Balance zwischen der Auswertung einzelsprachlicher Details und den Rahmenbedingungen eines sozialen oder politischen Diskurses zu finden.⁸⁵⁴ Da mir bewusst ist, dass ich mit Cicero, Vitruv und der *Laus Pisonis* einen breiten zeitlichen Rahmen aufspanne, der nicht in allen Einzelheiten dargelegt und erörtert werden kann, beziehe ich mich zur Erörterung der politischen und sozialen Rahmenbedingungen in den Schritten 1 und 3 nur umrisshaft auf die Rekonstruktionen der Sekundärliteratur, deren Nennung und Auflistung zugleich ausdrücklich als Verweis auf eine ausführlichere Lektüre verstanden werden soll.

⁸⁵⁴ Vgl. Hülse (2003) 230 f.

1 Ciceros *Brutus*: Eine römische Erfolgsgeschichte im Spiegel der Rhetorik

1.1 Cicero und der gescheiterte Triumph

Im Allgemeinen tritt Cicero als jemand hervor, der sich in seinen Schriften immer wieder in verschiedener Weise mit dem Triumph auseinandergesetzt hat. Sein Zugriff auf die Thematik stellt eine Besonderheit in der römischen Literatur dar, da es sich um einen Autor handelt, dessen Schriften eng mit seiner politischen Karriere zusammenhängen und der, soweit es aus seinen Briefen hervorgeht, für eine lange Zeit selbst an einem Triumph interessiert war.⁸⁵⁵ Das Scheitern, diesen Triumph im Senat durchzusetzen, welches sich vor allem in Ciceros Briefkommunikation spiegelt, zeigt auf, welche Bedeutung der Triumphzug für einen Staatsmann wie Cicero hatte und wie sein ‚Scheitern‘ vor dem Hintergrund des spätrepublikanischen Diskurses über Triumphe zu werten ist.

In republikanischer Zeit war der Triumphzug in erster Linie eine außerordentliche und unübertreffliche Ehrung, die der erfolgreiche Feldherr von Volk und Senat für seine *res gestae* erhielt. Von diesen beiden Gruppen wurde ihm nach dem Triumphzug schließlich auch eine Ehrenstatue, die eine dauerhafte Erinnerung an seine *virtus* und seine Verdienste für die *dignitas populi Romani* garantieren sollte, gewährt. Dafür erhielten Volk und Senat Teile der Kriegsbeute; seit der späten Republik folgten dazu vermehrt monumentale Bauprojekte, die der Triumphator ebenfalls der Öffentlichkeit widmete. Flaig (2003a) 305 beschreibt den republikanischen Triumph daher auch als ein reziprokes Tauschgeschäft zwischen dem Triumphator und dem *populus Romanus*:

Der Triumph ritualisierte einen materiellen und symbolischen Tausch in gigantischem Ausmaß. Der Feldherr übergab der *res publica* erstens einen stattlichen Beuteanteil; zweitens erlesene Gefangene und drittens das heimgekehrte römische Heer. Und was bekam er dafür? Die Senatoren und das Volk von Rom anerkannten zeremoniell, daß das römische Heer unter den Auspicien des Triumphators gesiegt hatte; ja noch mehr; indem sie an den rituellen Vorgängen in ihrer Rolle als Zuschauer und Mitfeiernde teilnahmen, anerkannten sie, daß er, der Triumphator den Sieg errungen hatte – einen Sieg für sie, für das Volk und den Senat.

Die These Flaigs ist in ihrer Radikalität nicht unumstritten,⁸⁵⁶ hebt aber m. E. treffend hervor, dass die Interaktion zwischen Feldherrn und Öffentlichkeit keineswegs als einseitiger Prozess zu verstehen ist. Für die Nobilität war diese exzeptionelle Ehrung einerseits notwendig, da sie die Stabilität des politischen Systems immer wieder affir-

⁸⁵⁵ Vgl. u. a. Cic. *Att.* 5,20; Cic. *fam.* 15,4.

⁸⁵⁶ Beck (2005) 80, Anm. 16 etwa bemängelt, dass die Rolle der Soldaten bei diesem Ansatz zu kurz käme. Itgenshorst (2005) 196 f., Anm. 24 weist zudem auf die längerfristigen Prozesse der Anerkennung hin: „Diese Interpretation kann jedoch nicht erklären, warum die Feldherren bereits vor ihrer Rückkehr in Inschriften und auf Münzen [...] auf eindeutig nicht materielle [...] Verdienste hingewiesen hatten“.

mierte,⁸⁵⁷ aber auch gefährlich, da sie stets mit einer Umverteilung politischer Macht zugunsten des Triumphators verbunden war. Dieses Ungleichgewicht führte vor allem in der letzten Phase der römischen Republik zu Spannungen innerhalb der senatorischen Elite, sodass der republikanische Triumph trotz seines konsensstiftenden Charakters über die Triumphsituation hinaus zur Projektionsfläche nobilitärer Selbstinszenierung und politischer Machtkämpfe werden konnte.⁸⁵⁸

Die Exklusivität und die singular militärische Ausrichtung des Triumphs führten jedoch zu einem unvermeidlichen Problem: Der Triumph war zwar in republikanischer Zeit die größte mögliche Ehrung und somit für viele *nobiles* neben dem Konsulat der Zielpunkt politischer Ambitionen, wurde jedoch in der Praxis immer seltener vergeben, was irgendwann zu einem Ungleichgewicht in der Verteilung der politischen Macht führen musste. Für die Durchsetzung eines Triumphs war immer ein militärisches Kommando nötig, das aber nur wenigen Einzelnen vorbehalten blieb, und selbst dann führte nicht jeder errungene Sieg zwangsläufig zu einem Triumphzug. Da der Triumphzug sich wiederum neben der politischen Karriere als die wichtigste Größe bei der Anerkennung und vor allem der Verewigung von Individuen (z. B. in der *pompa funebris*) etabliert hatte, war es vor allem in der späten Republik besonders schwierig, einen fehlenden Triumph oder Lücken in der militärischen Laufbahn zu kompensieren. Nichtsdestoweniger war die Aristokratie der späten Republik im Umgang mit gescheiterten Triumphzügen vermutlich weitaus offener, als es bisher angenommen wurde, und dürfte einige realistische Handlungsalternativen gehabt haben.⁸⁵⁹ Zum einen darf nicht unterschätzt werden, dass sich gerade in dieser Zeit neue Formen und Variationen von Triumph sowie eine Vielzahl an alternativen Repräsentationsformen und individuellen Distinktionsversuchen neben dem Triumphzug eine Blütezeit erlebten, deren Auswirkungen und Popularität sich durchaus mit den Entwicklungen des Triumphzugs in der augusteischen Zeit vergleichen lässt. Die hohe Prestigeträchtigkeit des Rituals und die zunehmende Problematisierung militärischer Triumphe, die vor dem Hintergrund der Bürgerkriege zu einem hartnäckigen und konfliktreichen Konkurrenzkampf um die Bewilligung von Triumphzügen geführt hatten, waren Faktoren, die zwangsläufig eine regelrechte Suche nach Ersatzritualen in Gang setzen mussten. In der Folge kam es schließlich auch in der republikanischen Zeit zu Triumphvariationen wie den oft als sekundär eingestuften *triumphus in monte Albano* und die *supplicatio* sowie erstmals auch einer Reihe an Sonderfällen, in denen zunehmend auch nicht-militärische Er-

857 Vgl. Itgenshorst (2005) 217 f.

858 Freilich ist dies eine Dimension des Triumphs, die, wie erwähnt, mit der Monopolisierung des Rituals durch den *princeps* in augusteischer Zeit weitgehend verloren ging und sich zugunsten einer wiederkehrenden und notwendigen Legitimation seiner dauerhaften Sieghaftigkeit veränderte, vgl. Itgenshorst (2005) 219–226, Itgenshorst (2008).

859 Dass diese alternativen Optionen bislang unterschätzt wurden, zeigt jetzt Hölkeskamp (2019) 14–21 auf. Auch Flaig (2019), der von einem soziologischen Standpunkt aus argumentiert, legt plausibel dar, dass ein endgültiges und alternativloses Scheitern in einer agonalen Kultur wie der römischen kaum möglich gewesen sein dürfte.

rungenschaften als Triumph inszeniert wurden.⁸⁶⁰ Selbst bei den öffentlichen Denkmälern, bei denen die militärischen Kommandos in der Regel an oberster Stelle standen, gab es in der republikanischen Zeit durchaus Möglichkeiten, auch nicht-militärische Leistungen wie das Bekleiden bestimmter Ämter in vergleichbarer Weise zu honorieren.⁸⁶¹ Hinzu kam, dass auch die schnell wechselnde politische Lage immer wieder neue Fragen an die Triumphpraxis stellte. Konnte man über Gesetzlose wie Sklaven oder Piraten triumphieren?⁸⁶² Wie ging man mit Schlachten um, bei denen auf beiden Seiten Römer beteiligt waren?⁸⁶³ Und wie inszenierte man Siege, die nicht durch Kampf, sondern hauptsächlich durch diplomatische Bemühungen erzielt wurden?⁸⁶⁴ In diesem Horizont der Öffnung und Umstrukturierung triumphaler Praktiken dürfte auch Ciceros Inszenierung seiner politischen Auftritte und Erfolge zu bewerten sein. So lassen sich in Ciceros Schriften immer wieder Strategien erkennen, zentrale Ereignisse seiner politischen Karriere wie den Sieg über die catilinarischen Verschwörer⁸⁶⁵ oder seine Rückkehr aus dem Exil⁸⁶⁶ wie einen Triumph erscheinen zu lassen. Äquivalent lässt sich auch in seinen Bemühungen um eine *supplicatio* eine großzügige Anwendung von Triumphmetaphern erkennen, die Cicero nicht nur in seinen Reden, sondern auch in der privaten Kommunikation über dieses Thema verwendet.⁸⁶⁷

Dieser Variationsreichtum der spätrepublikanischen Triumphzüge, die von einer exklusiven Auszeichnung für militärische Siege zu Modellen für diplomatische und innenpolitische Erfolge avancierten, lassen sich als Vorstufe dessen betrachten, was im Folgenden als Metapher des *geistigen Triumphs* bezeichnet werden soll. Denn parallel zu dieser Öffnung des Rituals lassen sich auch im Bereich der Bildung einige Entwicklungen der späten Republik beobachten, welche die Beschäftigung mit philosophischen und wissenschaftlichen Themen zu einem echten Alternativmodell neben dem militärisch

⁸⁶⁰ Lange (2016) nennt hier Caesars *ovatio ex monte Albano* im Jahr 43 v. Chr. als ein in doppelter Hinsicht bemerkenswertes Beispiel: Zum einen gibt es keinen Sieg, der dem Ereignis vorausgeht, zum anderen wird die als *ovans ex monte Albano* bezeichnete Prozession trotzdem in den *fasti triumphales* aufgeführt und somit wie ein militärischer Erfolg inszeniert: „This could be a plan to ‚militarize‘ an achievement – and thus invoke the associated sense of glory – by deliberately celebrating it as an ovation“ (ebd. 66).

⁸⁶¹ Walter (2002) 142 stellt etwa heraus, dass „es keinen automatischen Zusammenhang [...] zwischen Triumph und Ehrenstatue gab“ und verweist auf der Seite 139, Anm. 28. auf eine in spätrepublikanischer Zeit datierbare Ehrenstatue des Cato Censorinus, „deren Inschrift ausdrücklich nicht die militärischen, sondern die censorischen Erfolge rühmte“.

⁸⁶² Vgl. Lange (2016) 115–121.

⁸⁶³ Vgl. Lange (2016) 95–124.

⁸⁶⁴ So wurde etwa die diplomatische Übereinkunft von Marcus Antonius und Octavian ähnlich wie ein militärischer Sieg dargestellt. Später inszenierte Augustus auch die Rückgabe der Partherfeldzeichen wie einen Triumph.

⁸⁶⁵ Vgl. Rollinger (2017).

⁸⁶⁶ Vgl. Itgenshorst (2005) 79f.

⁸⁶⁷ So schreibt Cicero an Atticus, er habe über Cato, der ihm die *supplicatio* verweigert hatte, ‚triumphiert‘, was wohl als euphorische Reaktion auf ein vorhergehendes Schreiben von Atticus zu deuten ist, vgl. Rollinger (2017) 222.

ausgerichteten Triumphzug erscheinen lassen. Flaig (2019) hat in diesem Zusammenhang auf die Biographie des Rutilius Rufus verwiesen, der 88 v. Chr. nicht mehr aus seinem Exil zurückkehren wollte, sondern sich ganz der Lebensweise eines griechischen Intellektuellen hingegeben habe.⁸⁶⁸ Obwohl dieser gewiss nicht der erste Römer gewesen sei, der sich in einer solchen Weise inszeniert habe, sei er als erster zum *exemplum* geworden und habe durch seine zunächst innovative Art der Inszenierung ein Handlungsmodell etabliert, das in den folgenden Generationen immer mehr konventionalisiert und akzeptiert worden sei.⁸⁶⁹ Die Texte Ciceros bewegen sich damit in einer Zeit, in der nicht nur der Triumphzug als Institution, sondern auch die römische Bildungskultur einem aktiven Wandel unterzogen war. Als ein prominentes Beispiel ist die Strömung des sog. *antiquarianism* zu nennen, die zu einer enormen Aufwertung literarischer und wissenschaftlicher Tätigkeit geführt hatte.⁸⁷⁰ Der Universalgelehrte Varro sowie Cicero selbst sind als die wohl berühmtesten Vertreter dieser Strömung bekannt geworden und hatten einen enormen Einfluss auf die Bildungskonzepte, die sich ab der augusteischen Zeit entwickelten und durch öffentliche Einrichtungen institutionalisierten.⁸⁷¹ Auch Ciceros Freund Atticus, der sich bewusst dem *cursus honorum* entzog und sich stattdessen durch einen kultivierten Lebensstil und literarische sowie philosophische Tätigkeiten auszeichnete, lässt sich diesem Umfeld alternativer Lebensentwürfe zuordnen.⁸⁷²

In diesem Horizont entstanden schließlich die späten rhetorischen und philosophischen Schriften Ciceros. Verbunden mit einem weitgehenden Rückzug aus dem politischen Leben gewähren diese einen umfassenden Einblick in die Selbstpräsentation Ciceros in der Übergangszeit der späten Republik zum augusteischen Prinzipat. In seiner letzten Schaffensperiode ab 46 v. Chr. – also zur selben Zeit, als Caesar seinen spektakulären Vierfachtriumph feierte und sich zwei Jahre später zum *dictator* ausrufen ließ – lässt sich zwar auf den ersten Blick eine vermeintliche Abwendung von der Politik zugunsten rhetorisch-philosophischer Themen erkennen, dennoch verschwindet der Triumph zumindest konzeptuell niemals gänzlich aus Ciceros Blickfeld.⁸⁷³ Vor allem in

868 Vgl. Flaig (2019) 70–74.

869 Flaig (2019) 74: „Die ästhetisierte Lebensführung wird eine legitime Form des sozialen Umgangs. Und dann kann – je nach den Umständen – das zunächst Legitimierte allmählich mit dem Anspruch des Normativen auftreten. Das geschah in der Kaiserzeit“.

870 Auch die wissenschaftliche Bildung „als Alternativentwurf zu althergebrachten Formen der gesellschaftlichen Bewährung“ (Krasser [2005] 374), die unter Augustus schließlich öffentlich-institutionell gefördert wurde, hatte ihre Wurzeln bereits in der späten Republik, vgl. ebd. 363.

871 Vgl. Krasser (2005).

872 Vgl. Stein-Hölkeskamp (2019) 172.

873 Das Konzept des Triumphs zeigt sich auch hier in einer Reihe von Metaphern, mit denen Cicero seine Verdienste in der Rhetorik und Philosophie beschreibt. Bezeichnend ist etwa die Sprache, die Cicero in einem Brief an Cato (Cic. *fam.* 15,4,16) gebraucht: [...] *societas studiorum atque artium nostrarum, quibus a pueritia dediti ac devincti soli prope modum nos philosophiam veram illam et antiquam [...] in forum atque in rem publicam atque in ipsam aciem paene deduximus* [...]. Wesentliche Kohärenz- und Funktionsmerkmale der Metapher hebt Martelli (2017) 95–98 hervor: der Triumph als kulturelle Aneignung

seinem späten rhetorischen Text *Brutus* kann man eine Erweiterung des Begriffs beobachten, die sich in der Auseinandersetzung mit seiner Beschränkung als eine Auszeichnung, die exklusiv für eine äußerliche, d. h. in diesem Fall *militärische* Leistung, vergeben wird, entwickelt und nun auf den Bereich der *sapientia* übertragen wird.⁸⁷⁴

Vor diesem Hintergrund ist es schwierig, einen Text wie *Brutus* ohne Berücksichtigung dieser textexternen und biographischen Hintergründe zu betrachten, und in der Tat lässt sich erkennen, dass diese Lesart – zumindest bis zu einem gewissen Grad – auch textimmanent angelegt ist. Denn schon die ersten Worte in *Brut.* 1, die dem verstorbenen Hortensius gelten, erinnern an den unerfüllten Triumph, den Cicero sich für seine Statthalterschaft als Prokonsul in Kilikien erhofft hatte:⁸⁷⁵

Cum e Cilicia decedens Rhodum venissem et eo mihi de Q. Hortensi morte esset adlatum, [...]

Als ich bei meinem Auszug aus Kilikien nach Rhodos gekommen war und die Nachricht vom Tod des Quintus Hortensius erhalten hatte, [...]

Mit Kilikien und Rhodos werden gleich zu Beginn zwei Orte genannt, die eng mit Ciceros Biographie verbunden sind: *Cilicia*, das hier gleich zu Beginn an prominenter Stelle steht, verweist auf die Provinz, in der Cicero als Prokonsul seine einzigen militärischen Erfolge verzeichnen konnte und immerhin zum *imperator* ausgerufen wurde, obgleich sich die Hoffnung auf einen Triumph, wie aus seinen Briefen *ad Atticum* und *ad familiares* hervorgeht, nicht erfüllen konnte.⁸⁷⁶ Rhodos dagegen steht mit Ciceros Ausbildung bei Apollonios Molon in Verbindung, bei dem er zwischen 79 und 77 v. Chr. seine ersten Fortschritte in der Rhetorik erzielen konnte. Durch die Erwähnung dieser beiden spezifischen Orte wird so zunächst ein Horizont abgesteckt, der nicht nur die persönlichen Erfahrungen Ciceros widerspiegelt, sondern zugleich militärische und rhetorische Erfolgsmodelle gegenüberstellt. Diese Dichotomie, die den Anfang der

griechischen Gedankenguts, der Transfer geistiger Beschäftigungen in die Bereiche des Staats- und Militärwesens (*in ipsam aciem paene*) sowie der Innovationsgedanke, der dem Einführen neuer Ressourcen durch den Triumphator ähnelt.

874 Die Engführung von militärischer und körperlicher Leistung wird von Cicero etwas ausführlicher in *off.* 1,74–79 behandelt: *Sed cum plerique arbitrentur res bellicas maiores esse quam urbanas, minuenda est haec opinio. [...] Omnino illud honestum [...] animi efficitur, non corporis viribus.* Die scheinbaren Dichotomien zwischen *res bellicae* – *res urbanae* und *corpus* – *animus* werden von Cicero hier vor allem durch die Rhetorik, die in beiden Bereichen wichtig sei, wieder aufgelöst. Vgl. Cic. *Brut.* 49.

875 Ziel meiner Betrachtung ist es nicht, biographische Umstände als monokausales Erklärungs- bzw. Interpretationsmodell heranzuziehen; ebenso wenig ist der *Brutus* als reine Kompensation des unerfüllten kilikischen Triumphs zu verstehen. Dennoch kann man den Triumph m.E. nur dann als Gegenstand des Textes erfassen bzw. nur dann von einem ‚literarischen Triumph‘ sprechen, wenn alle Ebenen, in denen er in der Textstruktur in Erscheinung tritt (und die noch dazu stark aufeinander verweisen und so nicht immer strikt voneinander zu trennen sind), berücksichtigt werden: d. h. die sprachliche und konzeptionelle Seite mit der biographischen verknüpft wird.

876 Vgl. Itgenshorst (2005) 67–69.

Schrift markiert, wird an verschiedenen Stellen des *Brutus* wieder aufgegriffen, sodass sich bereits hier eine programmatische Bedeutung vermuten lässt.

Unterstützt wird diese These auch durch die scheinbare Okkasionalität des Textes, indem Cicero das Proöm ausgerechnet mit dem Tod des Quintus Hortensius beginnen lässt. Nicht zuletzt aufgrund dieser Beobachtung ist der Dialog in der Forschung häufig mit einem weiteren rhetorischen Modell in Beziehung gesetzt worden: der *laudatio funebris*⁸⁷⁷. Als die geläufigste Erscheinungsform des γένος ἐπιδεικτικόν wurden die *laudationes* in der späten Republik ausschließlich im Kontext der öffentlichen Bestattungsrituale (*pompa funebris*) vorgetragen, die in besonderem Maße mit der Konzeptionalität und der Symbolik des Triumphs interagierten. Zwar sind zum Aufbau und Inhalt der Reden, die i. d. R. vom Sohn des Verstorbenen gehalten wurden, nicht allzu viele Informationen erhalten, jedoch ist bekannt, dass in ihnen nicht ausschließlich die individuellen Qualitäten des Verstorbenen im Vordergrund standen, sondern dass diese als Teil der Ruhmesgeschichte einer gesamten *gens* präsentiert wurden, die wiederum die Leistungen der bekanntesten und erfolgreichsten Familienmitgliedern aufzählte.⁸⁷⁸ Sowohl in ihrer symbolischen Struktur als auch ihrer Funktionalität waren die republikanischen Leichenzüge ein eng mit dem Triumphzug verbundenes Ritual.⁸⁷⁹ Die außerordentliche Wertschätzung, die vor allem den militärischen Erfolgen der *gens* zuteilwurde, führte meist dazu, dass in der *pompa* vor allem diejenigen *maiores* als *exempla* angeführt wurden, die einst Konsuln oder Triumphatoren gewesen waren⁸⁸⁰ und in manchen Fällen wurden sogar triumphale Elemente wie Beutestücke in die *pompa funebris* integriert⁸⁸¹. Infolgedessen rief die *pompa funebris* immer auch die

877 Vgl. etwa Gowing (2000) 58 f., Dugan (2005) 173, Stroup (2010) und Taylor (2013). Cicero greift das Thema der *laudatio funebris* auch in *Brut.* 62 wieder auf und wirft dieser Gattung eine Verfälschung und Übertreibung genealogischer Erfolge vor.

878 Walter (2004) 98 f.: „Die gentilizische Leichenrede auf dem Forum (*laudatio funebris*) reproduzierte ferner in ihren beiden Hauptteilen die Funktion des Begräbniszuges als [...] Feier für den Verstorbenen und [...] Statusdemonstration der ganzen *gens*, indem sie die Aufzählung der *honores* und *res gestae* des verstorbenen mit einem Lobpreis auf herausragende Taten der Vorfahren verband“.

879 Die *pompae funebres* der späten Republik hatten einen engen symbolischen Bezug zum Triumphzug: So traten diejenigen *maiores*, die in der Vergangenheit triumphiert hatten, selbst symbolisch im purpurnen Triumphalgewand auf, aber auch durch Beutestücke und Bilder konnte an Triumphe erinnert werden, vgl. Walter (2003) 262, Flower (2006) 327 f.; Hölkeskamp (2008) 97–107. Ähnlich wie der Triumph war die *pompa funebris* trotz ihres konkurrenzfördernden Charakters unter den *nobiles* ein stark konsensstiftendes Ritual mit einem starken Identifikationspotenzial, vgl. hierzu: Flower (2006) 321, Hölkeskamp (2008) 106, der beide Eigenschaften als komplementär versteht: „Gerade weil die *pompa funebris* zunächst ein wichtiges Medium der Selbstdarstellung [...] war, konnte dieses Ritual zugleich der kollektiven Selbstbestätigung [...] dienen“.

880 Vgl. Walter (2004) 92, Anm. 40 und vorsichtiger Itgenshorst (2005), die zwar ebenfalls von der Unübertrefflichkeit militärischer Leistungen (unter Berücksichtigung unterschiedlicher Kommemorationspraktiken einzelner *gentes*, vgl. ebd. 206–208) ausgeht, dabei aber hervorhebt, dass Triumphe prinzipiell auch – auf Basis individuell gewählter Kriterien – gleichwertig kompensiert werden konnten, vgl. ebd. 218.

881 Vgl. Walter (2003) 262.

vergangenen Triumphzüge der *gens* wieder ins Gedächtnis. Wenn Cicero den vorwiegend dialogischen Text nun zuerst in diesem autobiographischen (*cum e Cilicia decedens*) und persönlich-affektiven (*cepi dolorem*) Modus beginnt, verleiht er ihm einen pragmatischen Rahmen, der nicht nur an den Aufbau einer Rede des γένος ἐπιδεικτικόν erinnert, sondern zusammen mit dem expliziten Verweis auf den Tod seines Konkurrenten und Freundes Hortensius sowohl den Inhalt als auch die Struktur einer *laudatio funebris* erwarten lassen könnte. Die Frage, inwieweit diese Erwartung auch durch den sich daraufhin entfaltenden Dialog und die Erörterung verschiedener Redner der römischen und griechischen Geschichte erfüllt wird, hat zu unterschiedlichen Ergebnissen geführt: Während die Assoziation der *laudatio funebris* vor allem im Zusammenhang mit Stellen wie *Brut.* 22 (*eloquentia obmutuit*), in denen Cicero einen Niedergang der Rhetorik konstatiert, dazu verleitet, den Text als gedächtnisbewahrende Grabrede auf die Rhetorik selbst zu verstehen,⁸⁸² lässt sich der optimistische und zukunftsgerichtete Zweck, den diese Reden als Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft erfüllten, auch im Hinblick auf das *self-fashioning* Ciceros als Bewahrer und Hoffnungsträger interpretieren.⁸⁸³

Auch im Hinblick auf die erinnerungsstiftende Funktion der Triumphe lässt sich diese Perspektive fruchtbar machen und es wäre m. E. nicht nur eine plausible, sondern eine durchaus reizvolle Überlegung, dass Cicero hier durch die Konstruktion dieses okkasionellen Rahmens die Redner der römischen Geschichte von Anfang an als *gens* im Sinne einer Rhetorenfamilie inszeniert. Um das Profil, welches der Triumphzug in diesem Spannungsfeld zwischen militärischem und rhetorischem Ruhm erhält, zu schärfen, ist es im Folgenden notwendig, einen Blick auf die Metapher selbst zu werfen.

1.2 Triumphator der Redekunst – eine vielseitige Metapher und ihre Diskursivierung

Insgesamt ist der Dialog, wie Kytzler (2000) bemerkt hat, durchaus reich an Metaphern, mit denen der Redner und seine Fähigkeiten in ein positives Licht gerückt werden sollen. Dabei weist der Text sowohl solche Metaphern auf, die sich dem Bereich des Krieges zuordnen lassen, als auch vermehrt solche, die vermehrt auf den Bereich des Theaters und der Bühne zurückgreifen.⁸⁸⁴ Im Zentrum dieser beiden Bilder steht

⁸⁸² Vgl. Gowing (2000) 59.

⁸⁸³ Vgl. Stroup (2010) 264, die weniger von einem Tod der Redekunst als von ihrer Transformation vom öffentlichen in den privaten Bereich spricht: „By the end of the dialogue Cicero has translated a dangerously destabilized Republican oratory into the terms of private, authoritative, and definitively controllable social exchange“. Taylor (2013), der dagegen die Rolle der *actio* im *Brutus* hervorhebt, versteht den Text als einen Versuch, die republikanische Rhetorik als gelebte *performance* (gegenüber einer in der Kaiserzeit aufkommenden Lesekultur) zu erhalten.

⁸⁸⁴ Kytzler (2000) 298, der einige der Metaphern im *Brutus* auflistet, hält es zwar für „bemerkenswert, wie selten militärische Metaphern in Erscheinung treten“, hält aber immerhin fünf Stellen fest, an denen

schließlich eine einzige Triumphmetapher, durch welche die beiden Konzepte prominent miteinander verbunden werden: Als der Dialog auf Caesar zu sprechen kommt, nimmt Cicero die Metapher zum Anlass, um nicht nur die eigenen rhetorischen Erfolge zu präsentieren, sondern den Stellenwert und Nutzen militärischer Leistungen und geistiger Arbeit in einem umfassenden Vergleich zwischen Redner und Feldherrn gegenüberzustellen. Ausgangspunkt dafür bildet zunächst ein Zitat aus der an Cicero gerichteten Widmung von Caesars *De Analogia*, welches in *Brut.* 253 zunächst wörtlich wiedergegeben (*Nam scripsit his verbis [...]*), aber dann ab 254 von Cicero zu einem eigenständigen Vergleich zwischen dem Nutzen beider Tätigkeiten erweitert wird:⁸⁸⁵

Tum Brutus: amice hercule, inquit, et magnifice te laudatum puto, quem non solum principem atque inventorem copiae dixerit, quae erat magna laus, sed etiam bene meritum de populi Romani nomine et dignitate. quo enim uno vincebamur a victa Graecia, id aut ereptum illis est aut certe nobis cum illis communicatum. Hanc autem, inquit, gloriam testimoniumque Caesaris tuae quidem supplicationi non, sed triumphis multorum antepono. [...] multo magnus orator praestat minutis imperatoribus.

Darauf sagte Brutus: „Das stimmt genau, mein Freund, und ich glaube, dass du ein großartiges Lob erhalten hast, weil er dich nicht nur als den Begründer und Erfinder des reichen Ausdrucks bezeichnet hat, was schon ein großes Lob war, sondern auch als wohlverdient in Bezug auf den Namen und die Würde des römischen Volks. Denn die eine Sache, in der wir vom besiegten Griechenland besiegt werden, hast du ihnen entweder entrissen oder uns doch zumindest darin mit ihnen ver-

militärische Metaphern verwendet werden: *Brut.* 37, 139, 171, 216 und 222. Gleichzeitig erkennt er eine gehäufte Theater- und Bühnenmetaphorik, die auf den Redner übertragen werde: „In einem anderen, anziehenderen Bilde vergleicht Cicero das Forum nicht mit dem Schlachtfeld, sondern mit den Stätten der Bühne und der öffentlichen Schaustellung: theatrum (6), scaena (116 f. 239. 290.), circus (173), stadium (234) sind die Begriffe.“ (ebd.).

885 Das Zitat aus *De Analogia* beinhaltet somit zwar die von Cicero aufgegriffenen – und durchaus militärisch konnotierten (vgl. Raaflaub [2018] 13) – Titulierungen *principem copiae atque inventorem* und *bene de nomine ac dignitate populi Romani meritum*, aber nicht, wie Plinius d. Ä. in *Nat. Hist.* 7,117 später schreibt, das Bild von Cicero als geistigem Triumphator: *primus in toga triumphum linguaeque lauream merite et facundiae Latinarumque litterarum parens aequae – ut dictator Caesar, hostis quondam tuus, de te scripsit – omnium triumphorum laurea maiorem, quanto plus est ingenii Romani terminos in tantum promovisse quam imperii.* Sollte Caesar tatsächlich in einem anderen Kontext eine ähnliche Aussage getroffen haben, wäre dies natürlich auf der Grundlage seiner eigenen auftrumpfenden Inszenierung als Triumphator, der mit seinem Vierfachtriumph sogar in der Lage ist, Pompeius zu überbieten, umso beachtlicher, wenn nicht vielleicht sogar konfliktträchtiger, da Plinius u. a. von *omnium triumphorum* (vgl. bei Cicero das einschränkende *minuti triumphatores*) spricht. Wahrscheinlicher scheint es daher, dass Plinius sich unmittelbar auf Ciceros *Brutus* bezieht und auf das (ursprünglich von Caesar geprägte) Bild Ciceros zur eigenen Selbstdarstellung zurückgreift (vgl. Zwischenfazit in Kapitel IV.2.14). Zentral für meine Untersuchung des Textes ist die Beobachtung, dass die offenbar vorgenommene Stilisierung des Triumphatorenvergleichs als Fremdaussage einen wichtigen Teil von Ciceros rhetorischer Strategie der Selbsterhöhung darstellt. So ist gerade der Verweis auf Caesar, den Cicero seinerseits in *prov. cons.* 7,15 gegenüber anderen Triumphatoren abgrenzt, geeignetes Mittel, um dem Ausspruch *auctoritas* zu verleihen. Ebenso ist es natürlich eine geschickte rhetorische Strategie Ciceros, dass er in *De Officiis* mit dem Verweis auf Pompeius auch dem anderen „Mega-Triumphator“ der Republik einen Triumphvergleich in den Mund legt. *Cic. off.* 1,78: [...] *ut diceret frustra se triumphum tertium deportaturum fuisse, nisi meo in rem publicam beneficio ubi triumpharet esset habiturus.*

einigt. Diesen Ruhm aber und das Zeugnis Caesars setze ich zwar nicht vor dein Dankesfest, jedoch vor die Triumphzüge vieler. [...] Ein großer Redner ragt weit über kleine Feldherren hinaus.

Mit der Rede des Brutus erfasst Cicero zunächst einige Ähnlichkeitsrelationen der Metapher, die anschließend erläutert und konkretisiert werden: Wie ein Triumphator habe Cicero dem römischen Imperium etwas Neues zugeführt (*principem atque inventorem copiae*), den Einfluss Roms in der Welt vergrößert (*populi Romani nomine et dignitate*) und schließlich einen mächtigen Feind endgültig besiegt (*quo enim uno vincebatur a victa Graecia*). Ausgehend davon entwickelt Cicero die These, dass die Arbeit großartiger Redner den Eroberungen bestimmter Feldherren vorzuziehen sei. Dabei fällt in erster Linie die Unterscheidung von *magnus* und *minutus* ins Auge, die eine Vergleichbarkeit beider Betätigungsfelder nahelegt und zunächst impliziert, dass militärische Eroberung nicht als einzige und exklusive Kategorie von Leistung betrachtet werden solle, sondern ausschließlich die ‚Größe‘ (*quantitas*) des Verdienstes als wichtigster und einziger Faktor der umkämpften Ehrung zu berücksichtigen sei. Wie diese *quantitas* im Einzelnen zu messen ist, lässt Cicero zunächst scheinbar offen, weist aber bereits darauf hin, dass vor allem der Innovationsaspekt, der sich in dem Anspruch *principem atque inventorem copiae* gewesen zu sein, reflektiert, als eine große und triumphwürdige Leistung (*magna laus*) zu verstehen sei. Damit folgt Cicero zum einen einer allgemeinen rhetorischen Praxis, die später von Quintilian aufgegriffen wird, der Lobrednern empfiehlt, in panegyrischen Reden vor allem Dinge zu nennen, in denen die Person der erste oder einzige gewesen sei⁸⁸⁶, und verbindet diesen zum anderen mit der Metapher eines siegreichen Triumphators, der neue Kulturgüter in das Imperium einführt, was eine nicht ungewöhnliche Form triumphaler Inszenierung darstellt.⁸⁸⁷

Während in diesen Bereichen grundsätzlich Kohärenz zwischen Triumph und Rhetorik hergestellt wird, hat die Metapher auf der anderen Seite auch eine diskursive Funktion. Im folgenden Abschnitt kommt es zu einer radikalen Abgrenzung von der militärischen Seite des Triumphs. Da die Unterscheidung von geistiger und militärischer Leistung zunächst nur auf Basis ihrer *quantitas* vorgenommen wird, wird auch der Triumph entgegen seiner tatsächlichen Vorrangstellung als höchste Ehrung der Republik zu einem weniger absoluten Kriterium zur Erfassung und Kommemoration von Leistung degradiert. So lehnt Cicero den mit einer *concessio* zugestandenen allgemeinen ‚Nutzen‘ des Feldherrn (*prodesse*), der hier zunächst als unhinterfragtes, nicht weiter quantifizierbares Charakteristikum militärischer Eroberungen interpretiert wird, ab und führt diese Ablehnung durch einen rhetorisch inszenierten Einwand vor (*Brut.* 256 – 257):

⁸⁸⁶ Vgl. Quint. *inst.* 3,716.

⁸⁸⁷ Martelli (2017) 97: „the claim to be the first (*primus*) to have imported cultural goods back to Italy is an integral part of the triumphal trope, as one cultural triumphator after another claims to outdo the last by bringing back something new“.

„At plus interfuit rei publicae castellum capi Ligurum quam bene defendi causam M'. Curi.' Credo; sed Atheniensium quoque plus interfuit firma tecta in domiciliis habere quam minervae signum ex ebore pulcherrimum; tamen ego Phidiam esse malletm quam vel optimum fabrum tignarium.

„Aber es war mehr im Interesse des Staates, dass ein Kastell der Ligurer eingenommen wurde, als dass der Fall des Marcus Curius eine gute Verteidigung erhielt.“ – Das glaube ich. Aber es war auch mehr im Interesse der Athener, dass sie feste Dächer an ihren Wohnhäusern hatten, als dass sie ihre wunderschöne Athenastatue aus Elfenbein hatten; dennoch würde ich lieber Phidias sein wollen als ein Dachdecker, mag er auch der beste sein.

Cicero verwirft somit die eingeworfene Gegenthese, dass der Feldherr generell einen höheren Nutzen für den Staat erbringe (*At prodest plus imperator*)⁸⁸⁸, indem der eng gefasste Nutzen-Begriff dem durch den Bildhauer Phidias verkörperten Ideal von künstlerischer Meisterschaft und ausgefeilter Schönheit (*pulcherrimum*) entgegengesetzt wird.⁸⁸⁹ Auch die Arbeit eines Dachdeckers sei nützlich, trage aber kaum jene künstlerische Exzellenz in sich, die Cicero für erstrebenswert hält. Dieser rudimentären Vorstellung von *prodesse* wird weiterhin in *Brut.* 254 der Begriff der *dignitas* gegenübergestellt. Der diffuse und in der Forschung höchst unterschiedlich interpretierte Begriff scheint hier vor allem durch seine Spezifizierung als *dignitas populi Romani* in seiner politisch-sozialen Bedeutung aufzutreten, die Barschel (2016) 209 in einer korpuslinguistischen Untersuchung des Begriffs folgendermaßen beschreibt:

Die republikanische *dignitas* speist sich immer aus einer Menge von Faktoren institutioneller Art und individueller Leistungen, die mit bestimmten, tradierten Wertvorstellungen verbunden sind. Mit ihnen wird auch die Überlegenheit des römischen Volkes anderen Völkern gegenüber begründet.

Der Verweis auf den Wert der *dignitas* zusammen mit dem Triumphbegriff führt zu zwei Überlegungen (die sich nicht notwendig ausschließen müssen): Einerseits führt der Gebrauch des Begriffs an dieser Stelle dazu, dass dem Redner ein Nutzen für den Staat zugesprochen wird, der mit einem militärischen Sieg vergleichbar ist bzw. diesen sogar übertrifft,⁸⁹⁰ andererseits verleiht er Ciceros wissenschaftlicher Betätigung auf dem Gebiet der Rhetorik die Bedeutung einer außenpolitischen Siegesleistung. Letzterer Punkt erhält gewiss noch dadurch eine gewisse Attraktivität, dass ausgerechnet Caesar,

⁸⁸⁸ Cic. *Brut.* 256.

⁸⁸⁹ Vgl. hierzu die Unterscheidung von *utilitas*, *firmitas* und *venustas* als zentrale architektonische Prinzipien bei Vitruv (*Vitr.*, 1,3). Während Vitruv die Kategorien gleichrangig behandelt, betrachtet Cicero das Ideal der Schönheit hier als das erstrebenswertere Ideal; die *utilitas* (*prodesse*) wird zusammen mit der *firmitas* (*firma tecta*) eher im Sinne von Zweckmäßigkeit verstanden.

⁸⁹⁰ Vgl. Barschel (2016) 59: „Nach Ciceros Überzeugung ist das Nützliche immer auch ehrenvoll, sonst könnte es nicht nützlich sein“ und ebd. 204f.: „Die Zuerkennung von *dignitas* ist dabei eine gebührende Anerkennung für geleistete Dienste am Staat [...]. Dass das Empfangen von *dignitas* zugleich ein ihr verpflichtetes Verhalten impliziert, ist ein äußerst wichtiges Element in der Argumentationskette Ciceros“.

der die *dignitas populi Romani* in seinen *commentarii* zu einem entscheidenden Faktor römischer Sieghaftigkeit erklärt,⁸⁹¹ hier als Urheber und Gewährsmann der Sentenz genannt wird. Auch die Vorstellung, dass eine Auseinandersetzung zwischen Rom und Griechenland nicht auf militärischem, sondern geistigem Weg ausgetragen werden müsse, ist ein in der römischen Welt fest verankertes Konzept und greift hier möglicherweise ein Zitat von Ciceros Lehrer Apollonios Molon auf, der Ciceros Fortschritte als Redner als eine Translationsleistung bezeichnete, die in der Lage sei, die Vormachtstellung Griechenlands auf dem Gebiet der Rhetorik ernsthaft zu gefährden.⁸⁹² Die Aussage Caesars und seine Verwendung des Begriffs der *dignitas* fügen sich so kohärent in die Triumphmetaphorik ein: Sieger und Triumphator ist Cicero, seine Beute die rhetorische *copia* und die Rolle des bezwungenen Volkes wird durch das militärisch schon eroberte Griechenland (*victa Graecia*) ausgefüllt, dessen Vorleistungen auf dem Gebiet der Rhetorik in Ciceros rhetorischen Werken zwar anerkannt, aber im Vergleich mit Rom immer wieder relativiert werden.⁸⁹³

Zusammen mit dem Begriff der *dignitas* wird dem Begriff des Triumphs weiterhin eine unmittelbare Diskursivität verliehen, die seine Bedeutung über den Kern einer substitutiven Metapher hinauszutragen scheint und sie zusätzlich aus dem öffentlichen Diskurs heraus zu legitimieren versucht. Die Triumphmetapher dient hier keineswegs ausschließlich als Substituent der öffentlichen Anerkennung oder der Kommemoration von Leistung, sondern mündet bereits in einen greifbaren Diskurs und Vergleich über den Nutzen beider Professionen. Die Konzeption von Cicero als Sieger und Triumphator erscheint somit als eine Komponente, die nicht inhärent aus *Brut.* 254ff. begründet werden kann, sondern erst im Zusammenspiel mit der argumentativen Struktur des Textes zu entwickeln ist. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit die Dichotomie zwischen militärischem und geistigem Ruhm, auf die der Triumph in *Brut.* 254ff. zurückgreift, auch in Bezug auf den Text in seiner Gesamtheit angewendet werden kann.

1.3 Ein alternatives Erinnerungsmodell: Rednergeschichte vs. Triumphgeschichte

Cicero recurriert auf den Triumph erstens biographisch – natürlich mit allen Vorbehalten, die einer solchen, auf textexternen Beobachtungen gründenden Interpretation

⁸⁹¹ Vgl. Kapitel IV.1.2.

⁸⁹² Plut. *Cic.* 4,7: σὲ μὲν, ὦ Κικέρων, ἐπαινῶ καὶ θαυμάζω, τῆς δ' Ἑλλάδος οἰκτίρω τὴν τύχην, ὁρῶν, ἃ μόνῃ τῶν καλῶν ἡμῖν ὑπελείπετο, καὶ ταῦτα Ῥωμαίοις διὰ σοῦ προσγινόμενα, παιδείαν καὶ λόγον.

⁸⁹³ Im *Brutus* wird die vorangestellte Erörterung der rhetorischen Ursprünge in Griechenland (26–52) zwar in ihrer Bedeutsamkeit hervorgehoben (*Graecia, quam [...] iamdiuque excellat*, ebd. 26), im Vergleich mit Rom jedoch wieder relativiert. So wird die griechische Rhetorik – entgegen ihrer umrisshaften Darstellung – stets an ihrem hohen Alter (*vetustas*) gemessen, während die römische Redekunst dagegen als relativ junge Disziplin dargestellt wird, die noch wenig Zeit gehabt habe, sich zu entwickeln, vgl. *Cic. Brut.* 26; 39; 49.

entgegengebracht werden müssen –, zweitens metaphorisch im Sinne eines sprachlichen Ausdrucks, der zunächst in Bezug auf die eigenen Qualitäten als Symbol maximaler Ehrung übertragen und in einen neuen Kontext transferiert wird. Im Hinblick auf den Gesamttext gilt es nun, diesen letzten Aspekt weiterzuverfolgen und zu prüfen, inwieweit die argumentative Auseinandersetzung militärischer und geistiger Errungenschaften sich auch konzeptionell unter einer Deutung des Texts als geistigem Triumph Ciceros zusammenführen lässt. Diese These beruht auf der Annahme, dass Ciceros Selbstdarstellung sowie sein Umgang mit dem Triumphkonzept nicht, wie der Feldherrnvergleich vermuten lässt, auf einer weitreichenden Ablehnung gegenüber der spätrepublikanischen Triumphpraxis beruht, sondern im Gegenteil einen weitgehend im Einklang mit spätrepublikanischen Triumph- und Geschichtsmodellen entwickelten Gegenentwurf präsentiert. Cicero verhandelt seine Rolle im *Brutus* vorrangig in der Auseinandersetzung mit den Rednern der griechischen und römischen Geschichte, indem er bekannte Repräsentations- und Kommemorationsmodelle auf einen rhetorisch-geistigen Kontext überträgt und zur Selbstmonumentalisierung im Rahmen seiner individuellen *historia* nutzbar macht,⁸⁹⁴ sodass man von einer römischen Erfolgsgeschichte im Spiegel der Rhetorik sprechen kann. Im Zentrum steht nicht, wie Cicero selbst mehrmals betont,⁸⁹⁵ eine radikale Systemkritik oder eine konsequente Negation militärischer Leistungen, sondern die Aufwertung der *eloquentia* bzw. *sapientia* und, auf dieser Basis, die Entwicklung einer auftrumpfenden Präsentation der eigenen (rhetorischen) Leistung.

Ein erster Bezugspunkt lässt sich bereits in der formalen Struktur des *Brutus* erkennen: Der Text ist in Dialogform verfasst und als Synkrisis der römischen und griechischen Redner konzipiert, die durch Cicero als Sprecher- und Lehrerfigur in ihren spezifischen Qualitäten miteinander verglichen und bewertet werden.⁸⁹⁶ Durch diese Synkrisis sollen dann die Eigenschaften des vollendeten Redners ermittelt werden. Wer dieser *perfectus orator* ist, wird jedoch – zumindest oberflächlich, da Cicero sich in scheinbarer Bescheidenheit aus der Betrachtung ausnimmt – offengelassen. In der Praxis lässt sich aber zweifellos vermuten, dass sich Cicero selbst als Höhepunkt und τέλος der Betrachtung versteht, da er die anfangs nur angedeuteten Selbstreflexionen in der Progression des Textes immer stärker durchscheinen lässt.⁸⁹⁷ Das zentrale Strukt-

⁸⁹⁴ Bücher (2006) 86: „Geschichte war in dieser Gesellschaft kein (nationales) Abstraktum, das gelehrten Spezialwissenschaftlern vorbehalten blieb, sondern konkrete und vor allem eigene Erinnerung“.

⁸⁹⁵ Dass es Cicero um eine Aufwertung der Redekunst als Reaktion auf die vorherrschende Überhöhung militärischer Erfolge geht, ist u. a. in *Brut.* 10 und 24 erkennbar. Äquivalent spricht Cicero in *off.* 1,74 davon, dass der Primat militärischer Ehrungen zu vermindern (*minuenda*) sei.: *Sed cum plerique arbitrentur res bellicas maiores esse quam urbanas, minuenda est haec opinio*. Eine strenge Exklusion militärischer Leistung wird auch im *Brutus* nicht angestrebt; vielmehr wertet Cicero die Rhetorik als Instrument, das auch in Kriegszeiten nützlich ist, vgl. *Cic. Brut.* 49.

⁸⁹⁶ Zur Verwendung der Synkrisis als Methode im *Brutus* vgl. Kytzler (2000) 292–295.

⁸⁹⁷ Ein solcher Bescheidenheitsgestus ist gewiss ebenfalls ein rhetorisches Mittel zur Selbstpräsentation und dieselbe Perspektive, die scheinbar abgelehnt wird, wird durch die Figur des Brutus an mehreren Stellen des Werkes nahegelegt, z. B. in *Brut.* 190; 232; 322. Die scheinbare Ablehnung in 190 weist dabei

urelement des Textes bilden dabei historische Personen – diese müssen nicht zwangsläufig professionelle Redner gewesen sein –, an denen sich Cicero in weitgehend chronologischer Abfolge orientiert und die er in ihren rhetorischen Fähigkeiten lobt, kritisiert und kontrastiert. In diesem Punkt wird eine grundsätzliche Orientierung an den Kommemorationspraktiken der späten Republik erkennbar. Zum einen orientiert sich die Katalogisierung berühmter Männer an dem Auflisten historischer *exempla*, die in republikanischer Zeit sowohl für das nobilitäre Selbstverständnis als auch für die Auslegung von Geschichte eine zentrale Rolle gespielt hatten,⁸⁹⁸ zum anderen wurden sie aufgrund dieser hohen *auctoritas* nicht selten in republikanischen Debatten um die Bewilligung von Triumphen als Vergleichsgrößen und Maßstäbe politischen Handelns herangezogen.⁸⁹⁹ Cicero ist als politischer Akteur und Redner mit der Instrumentalisierung historischer *exempla* natürlich bestens vertraut und führt die Namen bedeutender Feldherren häufig in seinen Reden an, um seine Argumentation zu unterstützen und unter seinen Zuhörern Konsens zu erzeugen. Dabei nahmen die gefeierten Triumphezüge eine so repräsentative Rolle ein, dass hier oft der bloße Verweis auf diese genügte, um die Geltungskraft der *exempla* zu legitimieren.⁹⁰⁰ Berühmte Triumphatoren stellten im republikanischen Rom geradezu musterhafte *exempla* dar. Die Namen vergangener Triumphatoren konnten mit der Zeit eine außergewöhnliche *auctoritas* entfalten und *nobiles*, die in republikanischer Zeit einen Triumphzug feierten, waren auf dem besten Weg, selbst zum *exemplum* zu werden.⁹⁰¹ Die Namen der berühmtesten Feldherren waren Ciceros Publikum also nicht nur gut bekannt, sondern so fest in dessen Geschichtsverständnis verankert, dass sie vor allem in annalistischen Modellen der Geschichtsschreibung erwartet wurden; eine Abweichung von diesem Muster, wie es bei Catos *Origines* der Fall war,⁹⁰² musste sich einer solchen Geschichtsauslegung in auffälliger Weise verweigern und konnte, wie Flaig (2003a) bemerkt, als regelrechter ‚Anti-Triumph‘ verstanden werden.⁹⁰³ Auch Cicero weicht im *Brutus* zunächst von dieser Grundstruktur ab, pflegt dabei allerdings einen etwas anderen Umgang mit den *exempla* als Cato. Ciceros Strategie besteht keineswegs darin, die *exempla* der römischen Geschichte außer Kraft zu setzen oder sie zu übergehen; stattdessen werden berühmte Feldherren und Triumphatoren durchaus in seine Geschichte der Rhetorik integriert.

zumindest durch die Wiederholung von *nescio* eine formale Ähnlichkeit zur vermeintlichen Aporie in 162 auf und auch die Formulierung *quisquis est ille* in 255 ist aus ihrem vorherigen Kontext auf Cicero zu beziehen. Zu den Strategien der Selbstinszenierung Ciceros als teleologisches Ziel der Redekunst im *Brutus* vgl. auch Schwindt (2000) 113–121.

898 Vgl. Holliday (2002) 13, Walter (2004) 51–62.

899 Vgl. Pittenger (2008) 134f.

900 Vgl. Itgenshorst (2005) 69–80; zur stabilisierenden und konsensstiftenden Funktion von *exempla* in der Rhetorik vgl. auch Stemmler (2001), Walter (2004) 63–70, Van der Blom (2018) 240–244.

901 Vgl. Itgenshorst (2005) 206–208, Bücher (2006) 329f.

902 Cato griff in den *Origines* zwar auf *exempla* zurück, nannte dabei jedoch keine individuellen Namen, vgl. Walter (2004) 290–292.

903 Vgl. Flaig (2003a) 310f. Dabei stellt natürlich auch Catos Verzicht auf die Nennung der Namen eine Form der Selbstdarstellung dar.

Besonders evident lässt sich diese Herangehensweise in der Synkrisis von Scipio und Laelius in *Brut.* 83–84 erkennen, die in dem folgenden Fazit mündet:

Nam ut ex bellica laude aspirare ad Africanum nemo potest [...] sic ingenii litterarum eloquentiae sapientiae denique etsi utrique primas, priores tamen libenter deferunt Laelio.

Denn wie niemand im Bezug auf militärischen Ruhm an Africanus heranreichen kann, [...] so hält man beide in Sachen Talent, Bildung, Beredsamkeit und schließlich im Geistigen zwar für die besten, gibt aber trotzdem gern Laelius den Vorzug.

Ähnlich wie in Ciceros späterer Schrift *De amicitia*, in der die beiden Figuren zur Exemplifizierung einer mustergültigen Freundschaft herangezogen werden, findet auch hier eine diskursive Umdeutung der beiden Figuren statt. Dazu werden in dem Abschnitt nicht nur die militärischen, sondern auch die geistigen und rhetorischen Qualitäten der beiden Freunde miteinander verglichen und somit zwei parallel verlaufende, für Cicero nicht unvereinbare Perspektiven erschlossen. Obwohl jeder der beiden Staatsmänner sowohl in der Rhetorik als auch im Militärwesen eigene Erfolge verzeichnen konnte, hebt Cicero zuletzt als den größeren Feldherrn, Laelius als den besseren Redner hervor und trifft so eine Entscheidung, welche die Rhetorik als alternatives Geschichtsmodell neben dem militärischen legitimiert. In gewisser Weise treten sie damit als gleichrangige ‚Sieger‘ in Erscheinung und hätten sich beide durch die Leistung auf ihrem individuellen Gebiet ihr Ansehen und ihren Platz im kulturellen Gedächtnis verdient.⁹⁰⁴ Indem Cicero die Vergleichbarkeit und mögliche Gleichwertigkeit militärischer und rhetorisch-geistiger Anerkennung an diesen berühmten *exempla* demonstriert, kann er seine Argumentation stärken, ohne dabei so weit zu gehen, die Strukturen anerkannter Erinnerungsmodelle der römischen Geschichte zu hinterfragen und so möglicherweise mit der Mustergültigkeit der unangefochtenen *exempla* zu brechen.⁹⁰⁵

Das Verhältnis von militärischem Erfolg und rhetorischem Können erscheint also, anders als der Feldherrenvergleich vielleicht erwarten lässt, nicht als ein exklusives

⁹⁰⁴ Cic. *Brut.* 85: *Erat omnino tum mos [...], ut faciles essent in suum cuique tribuendo.*

⁹⁰⁵ Der umgekehrte Fall, d. h. neue *exempla* zu kreieren, ist dagegen nicht frei von Konfliktträchtigkeit. Wie Cicero selbst in *Brut.* 244 einwendet, ist es ein durchaus gewagter Schritt, dass neben den allgemein anerkannten *exempla* auch unbekannte Personen mit der einzigen Begründung, dass sie Redner gewesen seien, in den Kanon aufgenommen werden. Die Entscheidung rechtfertigt Cicero schließlich dadurch, dass es insgesamt nur eine geringe Zahl an erwähnenswerten Rednern gegeben habe: *Volo autem hoc perspicui, omnibus conquisitis, qui in multitudine dicere ausi sint, memoria quidem dignos perpaucos, verum qui omnino nomen habuerint, non ita multos fuisse.* Fox (2007) 195 diskutiert diese – zweifellos nicht unproblematische – Beobachtung auch im Hinblick auf *Brut.* 269f. und kommt zu dem Schluss: „Rather, therefore, than using Atticus’ chronicle to provide a structure aiming teleology, we must conclude that Cicero is adding an extra dimension to that chronicle: the assessment of rhetorical competence“. Damit gewinnt auch die im Feldherrenvergleich von Cicero geforderte *quantitas* im Gesamtwerk eine programmatische Bedeutung. Wie es zwischen den militärischen Erfolgen der Verstorbenen Abstufungen gibt, so sind auch ihre rhetorischen Fähigkeiten unterschiedlich zu beurteilen. Ein Experte, der wie Cicero eine Beurteilung dieser *quantitas* leisten kann, würde sich somit gleichsam als Kenner und Deuter von Geschichte inszenieren.

Modell, sondern scheint ähnlich mit Ciceros allgemeinem Blick auf die Rhetorik als Wissenschaft mit einem konkreten Nutzen für den Staat einherzugehen.⁹⁰⁶ Die Idee, dass Rhetorik und Politik sich nicht ausschließen, sondern beide Bereiche eine komplementäre Einheit bilden, stellt überhaupt im *Brutus* die programmatische Grundlage dar, auf welcher der Dialog entwickelt wird.⁹⁰⁷ In den Wirren der späten Republik sei es zwar für einen römischen Bürger nicht mehr möglich, durch *consilium*, *ingenium* und *auctoritas* – Eigenschaften, die durchaus auch in militärischen Kontexten Anwendung finden –⁹⁰⁸ Ruhm zu erwerben; dennoch werden *res gestae* und *sapientia* als Kategorien vorgestellt, die gleichrangig behandelt werden sollen.⁹⁰⁹ Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die stetige Abweichung von dem zu Beginn des Werks formulierten Vorsatz, nichts über Politik zu sagen (*de re publica silentium*), einordnen. Indem Cicero diesen Punkt als im Dialog inszenierte Praeteritio ganz im Sinne des Stilmittels nicht übergeht, sondern seine rhetorischen Ausführungen unterbricht und mit kritischen Kommentaren über die aktuellen politischen Verhältnisse anreichert, wird die Entwicklung einer Geschichte der Rhetorik als legitimer Gegenentwurf zu einer trügerischen und unzuverlässigen Geschichtsauslegung erkennbar. Diese verkenne nicht nur die Leistungen auf geistigen Gebieten, sondern führe bisweilen selbst zu Verfälschungen der *historia*. In *Brut.* 62 beklagt Cicero, dass durch die übertrumpfende Selbstpräsentation einzelner Familien,⁹¹⁰ die sich politische Ämter, Genealogien, aber auch falsche Triumphzüge (*falsi triumphī*) ausdenken würden, ein verzerrtes Bild der Geschichte entstanden sei. Die Textstelle, die zusammen mit Liv. 8,40 immer wieder zu einer kritischen Diskussion über den Quellenwert entsprechender Triumphüberlieferungen beigetragen hat, scheint sich damit auch gegen eine primär von Triumphen bestimmte Memorialkultur zu wenden, wie sie sich gerade in der späten Republik durch die nobilitäre Selbstverewigung durch Monumente im öffentlichen Raum und – auch wenn die Frage nach der Existenz einer republikanischen Vorform der Triumphalfasten umstritten ist –⁹¹¹ zumindest durch vergleichbare Modelle wie die von Cicero genannte *laudatio funebris* etabliert hatte.⁹¹²

⁹⁰⁶ Zum Verhältnis von Politik, Geschichte, Philosophie und Rhetorik in Ciceros Spätwerk vgl. Fox (2007).

⁹⁰⁷ Neben dem angeführten Scipio-Laelius-Vergleich in *Brut.* 83–84 lässt sich dieser Punkt exemplarisch auch in *Brut.* 103 beobachten. Tiberius Gracchus und Gaius Carbo dagegen gesteht Cicero hier zwar rhetorisches Talent, aber kein politisches Verständnis zu: *Profecto nemo his viris gloria praestitisset.*

⁹⁰⁸ Die Rolle geistiger *virtutes* in Kriegszeiten fasst z. B. Sallust in *Cat.* 1,5–7 zusammen: *Sed diu magnum inter mortalis certamen fuit, vine corporis an virtute animi res militaris magis procederet. Nam et, prius quam incipias, consulto et, ubi consulueris, mature facto opus est. Ita utrumque per se indigens alterum alterius auxilio egit.*

⁹⁰⁹ Cic. *Brut.* 7–9.

⁹¹⁰ Cicero bezieht sich in *Brut.* 62 im Einzelnen auf die *laudationes funebres*. Die Verfälschungen, die Cicero anklagt, sind damit vor allem als Ausdruck nobilitärer Selbstpräsentation zu betrachten, berücksichtigt man, dass die *pompa funebris* ein öffentliches Spektakel mit einer hohen öffentlichen Reichweite war und für die römischen *gentes* neben dem Triumph eine der größten Gelegenheiten zur Selbstpräsentation in der Republik darbot, vgl. Flower (2006), Holliday (2002) 126–154.

⁹¹¹ Vgl. Itgenshorst (2005) 222, Anm. 8.

⁹¹² Beard (2007) 76: „In fact, some aspect of triumphal chronology seem to have been so well established in the Roman world that Varro could treat a notable triumph in 150 BCE as a fixed date against which to

Der Triumphzug wird hier, wie zuvor in der Kritik an den *minuti triumphatores*, als eine äußere, oberflächliche Ehrung betrachtet und zu einer unzuverlässigen Perspektive auf individuelle Leistung und *historia* erklärt, die hier einem alternativen Geschichtsmodell, das auch die *sapientia* erfasst und würdigt, entgegengestellt wird.

Betrachtet man die Triumphmetapher im Horizont dieser Stellen, so lässt sich diese kaum als eine ernsthafte Triumphkritik betrachten. Denn die Beobachtung, dass der Triumph als absolutes Siegessymbol und alleiniges Geschichtsmodell durch die Kritik der *minuti triumphatores* und der *falsi triumphi* in Zweifel gezogen wird, lässt sich nicht ohne das kompetitive Umfeld des Textes und Ciceros *self-fashioning* betrachten. Wäre es hier nicht die natürliche Konsequenz einer im Text angelegten und vorgeführten Vergleichbarkeit von Leistungen auf unterschiedlichen Gebieten, dass das Abwerten fremder Triumphe auch unter den Aspekten von Konkurrenz und Überbietung zu betrachten ist, die für den Diskurs der späten Republik und für Cicero so zentral sind? So scheint Cicero sich gerade dadurch, dass er sich nur gegen die aus seiner Sicht unverdienten Triumphe wendet, nicht die großen *exempla* der römischen Triumphgeschichte, ja nicht einmal militärisches Können als Möglichkeit des Ruhmerwerbs vollständig abzulehnen, sondern, indem er die Divergenz zwischen der vom Triumph verkörperten *dignitas* und denjenigen Triumphen, die auf Basis einer bloßen, unhinterfragten *utilitas* militärischer Leistungen vergeben wurden, infrage stellt, vielmehr an der Legitimation einer Metapher, in der die Bedeutung geistiger und wissenschaftlicher Leistungen eine größere Aufmerksamkeit erfährt, interessiert zu sein. Cicero inszeniert die Rhetorik als eine mit militärischer Leistung durchaus vereinbare Tätigkeit und versteht sie, auch wenn er sich über eine mögliche Perfektion auf beiden Gebieten eher skeptisch äußert,⁹¹³ als eine Möglichkeit des Ruhmerwerbs, die als vergleichbar und gleichwertig zu betrachten ist und mit der daher nach den Regeln der späten Republik konkurriert werden kann. Es scheint mir daher angemessen zu sein, auch vermeintliche Degradierungsstrategien militärischer Leistungen, wie sie in *Brut.* 62 und 254 ff. in Erscheinung treten, nicht als radikale Triumphkritik zu verstehen, sondern vielmehr als Verfahren literarischen *self-fashionings* und einer im Text inszenierten Konkurrenz, wie sie für die späte Republik und die Schriften Ciceros nicht untypisch ist.⁹¹⁴ Nimmt man die Inszenierung eines Wettbewerbs von rhetorischer und militärischer Leistung dagegen ernst, bewegt sich der Umgang mit dem Triumph im *Brutus* sogar weitgehend im Ein-

calibrate prices of wheat and other staples“, vgl. auch Flaig (2003a) 300 f. mit seiner zentralen These, dass die Triumphe „die römische Republik ruiniert haben“.

913 So z. B. in *Brut.* 84. Hier wäre jedoch zu beachten, dass der Sprecher mit der Formulierung *sed est mos hominum, ut nolint* eine deutliche Distanz zu dieser Position markiert, sodass die Möglichkeit einer Vereinigung von beidem in der Figur des *perfectus orator* zumindest angedeutet wird.

914 Ähnliche Strategien der Exklusion und Selbstinszenierung vor dem Hintergrund aristokratischer Konkurrenz lassen sich auch an anderen Stellen bei Cicero beobachten. In *fam.* 71 etwa werden die Triumphspiele des Pompeius lediglich als Prunkveranstaltung für die breite Masse dargestellt und auf der anderen Seite Kultiviertheit und Eleganz als Gegenkonzepte aufgezeigt. Die Welt des Geistigen bildet somit auch dort einen rivalisierenden Gegenentwurf zu den spektakulär inszenierten Eroberungsleistungen des Triumphzugs.

klang mit den von Konkurrenz bestimmten Normen der späten Republik, sodass Cicero gerade dadurch, dass er die Triumphe anderer degradiert, ihre soziale Dimension und den öffentlichen Diskurs darüber wieder zu affirmieren scheint.⁹¹⁵

Betrachtet man den Text zuletzt in seiner Konzeption und berücksichtigt dazu seinen performativen Charakter – der Text wird schließlich nicht als formale Lehrschrift inszeniert, sondern stellt ein dialogisches, rhetorisch ausgearbeitetes Werk dar, in dessen Verlauf sich Cicero sich sowohl als Erzeuger als auch als Exeget von *historia* präsentiert –⁹¹⁶, könnte man die Metapher des geistigen Triumphs durchaus als einen ernst gemeinten Versuch Ciceros verstehen, mit dem *Brutus* zwar keinen ‚Anti-Triumph‘ in der Tradition Catos oder einen ‚Ersatz-Triumph‘ im Sinne einer reinen Kompensation für Kilikien, sondern eine wahrhaftige Triumph-Alternative zu realisieren: eine römische Erfolgsgeschichte im Spiegel der Rhetorik.⁹¹⁷ Nicht nur das Ritual, sondern auch die historischen *exempla* und individuellen Memorialkonzepte der späten Republik werden aufgegriffen und in ein gemäß den Konventionen republikanischer Geschichtsmodelle konzipiertes Gegenmodell integriert. Als Dreh- und Angelpunkt dieses Neuentwurfs dient neben der *pompa triumphalis* auch das Modell der *pompa funebris*. Ob die Metaphorik dabei letztlich um eine Tendenz zur ‚Militarisierung‘ geistiger Arbeit oder einer ‚Vergeistigung‘ des Militärischen leistet, lässt sich kaum entscheiden.⁹¹⁸ Die Transformation des Begriffs in ein geistiges, rhetorisches Umfeld könnte aber zumindest im Spiegel dessen betrachtet werden, was in der Republik ohnehin eingetreten war: Einerseits hatten der sich zuspitzende Konkurrenzkampf der späten Republik und die politische Ausnahmesituation der Bürgerkriege eine Reihe konkreter Kompensationen für den Triumphzug in der Form von Ersatz-Ritualen wie der *supplicatio* oder der Prozession in *monte Albano* hervorgebracht, andererseits bildeten sich zunehmend alternative Modelle der Lebensführung heraus, die, wie Stein-Hölkeskamp (2019) zeigt, etwa in den Bereichen der Villenkultur, der Literatur oder in rhetorischen Auftritten neue (und mit politischem Karrierestreben durchaus nicht unvereinbare) Perspektiven

915 Vgl. Flower (2006) 331 zur stabilisierenden Rolle der Konkurrenz: „Es herrschte Einigkeit über die Regeln des politischen Spiels und die darin winkenden Belohnungen, deren letzte und wichtigste das dauerhafte öffentliche Erinnertwerden war. [...] Die Konkurrenz der *nobiles* untereinander um die *honores* konnte überhaupt nur so groß sein, weil die Regeln dieser Konkurrenz lange Zeit so klar und unangefochten waren.“ Eine kategorische Ablehnung des Triumphs wäre als grober Verstoß gegen diese Regeln zu werten und für Cicero unter Berücksichtigung seiner politischen Situation auch wohl kaum möglich gewesen. Vgl. auch Itgenshorst (2005) 217f., die den Triumph insgesamt als konfliktträchtiges, aber stabiles System beschreibt, allerdings von einer ‚Waffenruhe‘ anstatt einer ‚Versöhnung‘ spricht.

916 Vgl. Schwindt (2000) 113–121.

917 Fox (2007) 207 beschreibt Ciceros Umgang mit der *historia* treffend: „Rhetoric in *Brutus* is, by a paradox [...], both a product of that history and a way of escaping it“.

918 Dass beides für Cicero eng miteinander verbunden ist, zeigt er u. a. in *prov. cons.* 33. Hier führt Cicero den umgekehrten Fall vor, indem er Caesars Siegen über die unbekannter *gentes* mit dem Begriff der *litterae* einen geradezu wissenschaftlichen Wert zuweist: *quasque gentis nullae nobis antea litterae, nulla vox nulla fama notas fecerat* [...].

des Ruhmerwerbs eröffneten.⁹¹⁹ Parallel zu diesen Entwicklungen vollzog sich, wie wir gesehen haben, bereits in der späten Republik eine Hinwendung zu verstärkt annalistischen und universalistischen Geschichtsmodellen, sodass gerade die Systematisierung und Archivierung von antiquarischem Wissen, wie Cicero sie im *Brutus* vorführt, immer mehr zu einem attraktiven und angesehenen Betätigungsfeld in der Gesellschaft wurde: eine Tendenz, die später im Antiquar- und Bibliothekswesen der augusteischen Zeit zu seiner Vollendung gelangte. Besonders vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen ist es gut vorstellbar, dass sich Cicero, der den Ruhm militärischer Leistung immer wieder in seinem politischen Handeln zu spiegeln versucht hatte,⁹²⁰ ihn im *Brutus* erstmals auch auf seine wissenschaftliche Tätigkeit übertrug und sich hier nicht etwa einer festgelegten Tradition anschloss, sondern dem Triumphbegriff sogar den Weg zu seiner Abstrahierung und Instrumentalisierung im augusteischen Literatur- und Bildungskontext bereitet hatte.⁹²¹

2 Vitruvs *De Architectura*: Architektur und Literatur als Wege zum Ruhm

2.1 Ein Architekt mit literarischen Ambitionen

Der Fachtext *De Architectura* des römischen Architekten M. Vitruvius Pollio stellt die einzige vollständige Abhandlung über Architektur dar, die aus der Antike erhalten ist. Sie wurde vermutlich in republikanischer Zeit geschrieben und in der Anfangszeit des augusteischen Prinzipats vollendet und veröffentlicht.⁹²² Der Text ist in insgesamt zehn Bücher gegliedert, die sich jeweils einem bestimmten Thema der Architektur widmen und unterschiedliche Bauformen beinhalten. Zusätzlich ist jedem der Bücher jeweils eine Vorrede vorangestellt, die sich wesentlich vom Haupttext unterscheiden. Meist fungieren sie als eine Metaebene, die der Autor für anekdotische Erzählungen, programmatische Fragen und eigene Reflexionen zur Entwicklung zeitgenössischer Baupraktiken nutzt.

919 Vgl. Stein-Hölkeskamp (2019) 172f.

920 Vgl. Itgenshorst (2005) 80.

921 Auch van der Blom (2018) 252 hat wieder dafür argumentiert, Ciceros *Brutus* (sowie seinen Blick auf die Rhetorikgeschichte im Allgemeinen) in die Geistesbewegung des sog. *antiquarianism* zuzuordnen: „Cicero’s narrative of oratory at Rome should be seen in light of the development of what has traditionally been called antiquarianism. The growing interest in investigating and collecting information about the past, especially the religious, legal, genealogical, chronographical, and etymological developments leading from the past to the present, related to Cicero’s interest in constructing a history of oratory at Rome with its own periodisation, detailed information about orators, and the chronological structure of, particularly, the *Brutus*“.

922 Zur unterschiedlichen Datierung des Textes vgl. Knell (1991) 2, Anm. 18. Bei den im Folgenden betrachteten Vorreden kann es allerdings keinen Zweifel geben, dass diese zu einer Zeit veröffentlicht wurden, in der die Triumphe bereits aus dem römischen Alltag zurückgegangen waren.

Über das Leben des Autors ist wenig bekannt. Die These, ihn aufgrund seiner Arbeit als *praefectus fabrum* unter Caesar mit dem bei Catull erwähnten Mamurra gleichzusetzen, ist kaum mit den biographischen Informationen über die beiden Personen zu vereinbaren und erscheint höchst spekulativ.⁹²³ Hervorzuheben ist dagegen die wichtige Beobachtung, dass es sich wie bei Cicero um einen Autor handelte, der selbst militärische Erfahrung vorzuweisen hatte und diese, auch wenn er nicht als Feldherr diente, sondern als *praefectus fabrum*, also als Kriegersingenieur, der u. a. für den Bau von Artilleriewaffen zuständig war, in seine literarische Arbeit einfließen ließ. Die wenigen biographischen Informationen, die wir dem Text entnehmen können, sind daher eng mit Vitruvs Militärdienst verknüpft.⁹²⁴ Vitruv verweist im Proöm auf die von ihm beaufsichtigte Produktion von Belagerungsmaschinen unter Caesar (1, *praef.* 2), für die er im zehnten Buch genaue Konstruktionsanweisungen geben kann (10,13–15) und greift für seine wissenschaftlichen Quellen sogar einmal auf ein Zeltgespräch im Militärlager zurück (8,25). Fest steht: Für Vitruv, der selbst jahrelange militärische Erfahrung aufweisen konnte und dessen Bautätigkeit vor allem in der Konstruktion von Belagerungsmaschinen bestand, ist die militärische Befähigung des Architekten und seine Partizipation an der Ausbreitung des *imperium* niemals grundsätzlich infrage gestellt.⁹²⁵ Dieser enge Zusammenhang von militärischen Siegen und Baukunst zeigt sich bereits in der Auswahl der Baumaterialien durch den Architekten, der Vitruv das ganze zweite Buch widmet. Wie bereits am Beispiel der *Naturalis Historia* deutlich wurde, war es keine ungewöhnliche Perspektive, natürliche Ressourcen, die in Rom verwendet wurden, im Kontext ihrer ersten Eroberung und ihres ersten Auftretens im Triumphzug einzuordnen. Ein Beispiel aus dem Feldzug Caesars, den Vitruv in einem seltenen Augenzeugenbericht schildert, veranschaulicht diesen Prozess in besonderer Weise (Vitr. 2,9,15):

Ea autem materies quemadmodum sit inventa, est causam cognoscere. Divus Caesar cum exercitum habuisset circa Alpes imperavissetque municipiis praestare commeatus, ibique esset castellum munitionum, quod vocaretur Larignum, tunc, qui in eo fuerunt, naturali munitione confisi noluerunt imperio parere. [...] Erat autem ante eius castelli portam turris ex hac materia [...].

Es gilt aber auch den Anlass zu erfahren, wie dieses Bauholz entdeckt wurde. Als der vergöttlichte Caesar sein Heer rings an den Alpen aufgestellt hatte und den Munizipien aufgetragen hatte, Verpflegung zur Verfügung zu stellen, und es dort auch ein Kastell gab, das den Namen Larignum trug,

923 Vgl. Fögen (2009) 108f.

924 Den einzigen Hinweis, der auf eine im größeren Umfang durchgeführte Bautätigkeit Vitruvs schließen lässt, gibt die Basilika in Fano (Vitr. 5,1,6–10). Diese wird allerdings erst in der Mitte des Buchs erwähnt und dort besonders in Szene gesetzt: *Non summam dignitatem et venustatem possunt habere comparationes basilicarum, quo genere Coloniae Iuliae Fanestri conlocavi curavique faciendam [...].*

925 McEwen (2003) 38: „The late republican imperatores were, of course, no strangers to displays of architectural magnificence. But what these fiercely competitive men had not thought about and Vitruvius had [...] was *why* architecture would ‚increase‘ the commonwealth and *how* it would record Roman greatness“.

wollten dessen Bewohner daraufhin, im Vertrauen auf ihre natürliche Befestigung, dem Befehl nicht Folge leisten. [...] Es gab aber vor dem Tor dieses Kastells einen Turm aus diesem Holz [...].

An erster Stelle steht die Entdeckung eines neuen und unbekannten Objekts. Das Holz, das die Verteidiger von *Larignum* verwenden, weist bisher unbekannte Eigenschaften auf und kann daher nicht mit den herkömmlichen Mitteln der Kriegstechnik überwunden werden. In dieser Funktion steht das fremde Material für einen bisher nicht erschlossenen Raum, aber auch für jene ungebändigte Wildheit und Gefahr, die der Flora und Fauna auf unbesetztem Territorium üblicherweise zugeschrieben wurde. In einem zweiten Schritt erfolgt, wie wir auch bei Caesar gesehen haben, die Überwindung des Objekts bzw. seine Eroberung durch kämpferische, strategische oder technische Mittel. Hierbei kommen oft römische *virtutes* zur Geltung: Sowohl das *consilium* des Feldherrn, der eine effiziente Methode, das Material zu überwinden, ersinnen kann, als auch die *fortitudo* der Soldaten, die in der Lage sind, den Plan folgerichtig umzusetzen, können hierbei als entscheidende Faktoren der Bezwingung hervorgehoben werden. Vitruv schildert, wie Caesar versucht habe, den Turm mithilfe von Fackeln und Reisigzweigen niederzubrennen (Vitr. 2,9,16). Nachdem dieser Versuch erfolglos geblieben sei, habe Caesar die Einwohner durch eine längere Belagerungs- und Zermürbungstaktik zur Kapitulation gezwungen:

[...] *Itaque timore coacti oppidani cum se dedissent, quaesitum, unde esset ea ligna, quae ab igni non laederentur. Tunc ei demonstraverunt eas arbores, quarum in his locis maximae sunt copiae. Et ideo id castellum Larignum, item materies larigna est appellata. Haec autem per Padum Ravennam deportatur; in colonia Fanestri, Pisauri, Anconae reliquisque, quae sunt in ea regione, municipiis praebetur. Cuius materies si esset facultas adportationibus ad urbem, maximae haberentur in aedificiis utilitates et si non omne, certe tabulae in subgrundiis circum insulas si essent ex ea conlocatae, ab traiectionibus incendiorum aedificia periculo liberarentur, quod ea neque flammam nec carbonem possunt recipere nec facere per se.*

Als die Bewohner sich dann, von Angst bezwungen, ergeben hatten, wurden sie gefragt, woher dieses Holz käme, das vom Feuer keinen Schaden erleide. Daraufhin zeigten sie ihm diese Bäume, von denen es in diesem Gebiet eine sehr große Menge gibt. Daher wurde das Holz, wie das Kastell *Larignum* genannt wurde, *larigna* (Lärche) genannt. Dieses wurde aber über den Po nach Ravenna transportiert und wird in der Kolonie von Fanestrum, in Pisaurum, Ancona und den übrigen Municipien, die in dieser Gegend liegen, verwendet. Wenn es eine Möglichkeit gäbe, dieses Holz in die Hauptstadt zu transportieren, hätte man den größten Nutzen beim Gebäudebau, und wenn auch nicht bei jedem, so wären die Gebäude, wenn Bretter an den Dachvorsprüngen rund um die Wohninseln (*insulae*) angebracht wären, von der Gefahr übergreifender Brände befreit, da diese weder Flamme noch Kohle in sich aufnehmen und sie auch nicht selbst erzeugen.

Der letzte Schritt besteht in der Aneignung und Integration des eroberten Objekts in den römischen Kulturraum. Erst jetzt erfolgt auch die Benennung des Objekts; in diesem Fall wird es mit dem Namen *Larignum*, dem Namen der eroberten Stadt versehen und so mit dem Sieg über die Stadt imprägniert. Das Objekt erhält durch die Benennung somit die

symbolische Bedeutung von Sieghaftigkeit und imperialer Größe.⁹²⁶ Zugleich mit seiner Aneignung kann das Material aber nun auch hinsichtlich seiner Funktionalität und kulturellen Bedeutsamkeit ausgewertet werden: Da das Lärchenholz, wie Vitruv bemerkt, die Eigenschaft besitzt, schwer brennbar zu sein, und die Ressource zuerst in einem unmittelbar militärischen Handlungskontext vorgeführt wird, hat es einen konkreten militärischen Nutzen, der dem neuen Material, das von nun an auch im italischen Raum verfügbar ist⁹²⁷, als eine besonders nützliche Eigenschaft zugeschrieben wird. Diesen Aspekt der *utilitas* reflektiert Vitruv auch in Bezug auf die potenzielle Integration des Holzes in den urbanen Raum: Für die Fachwerkhäuser der *insulae*, die in Rom immer einer hohen Brandgefahr ausgesetzt waren,⁹²⁸ könne der neue Baustoff einen besonders großen Nutzen entfalten und zukünftige Großbrände in der Stadt verhindern.

Die Erzählung aus Gallien zeigt, wie Vitruv militärischen Erfolg eng mit seinen literarischen Ambitionen sowie mit seinem Fachgebiet, der Architektur, verbindet. Jedoch nehmen die Teile, in denen Vitruv eigene militärische Erfahrung verweist oder diese überhaupt näher ausführt, insgesamt nur einen sehr geringen Umfang ein. Im Folgenden soll die Selbstinszenierung Vitruvs daher hauptsächlich im Spannungsfeld seiner Inszenierung als Architekt und Schriftsteller betrachtet werden. In diesem Zusammenhang gilt es zu diskutieren, inwiefern neben der Reflexion des Nutzens (*utilitas*) auch künstlerisch-ästhetische bzw. geistige Kategorien eine Rolle spielen. Um diesen Fragen nachzugehen, soll, wie auch zuvor, zunächst die Verwendung des Triumphbegriffs in einzelnen Stellen überprüft werden, um danach eine Einordnung dieses Gebrauchs in den Gesamtkontext des Textes vorzunehmen.

2.2 Kluge Baumeister und prahlende Athleten: Der Triumph als ambivalentes Siegesmodell

Zunächst ist zu sagen, dass Vitruv den Begriff *triumphus* bereits weitaus offener verwendet als Cicero. An den Stellen, an denen der Begriff gebraucht wird, referiert er kaum noch auf konkrete Triumphprozessionen, sondern wird allgemeiner auf Situationen angewendet, in denen Siege gefeiert oder perpetuiert werden. Hinzu kommt die meist anachronistische Projektion des Rituals in den griechischen Raum, die für eine zusätzliche Entfremdung von der aktuellen Triumphsituation der spätrepublikanischen und augusteischen Zeit sorgt. Dadurch entsteht eine sehr ambivalente Perspektive auf den Triumph. Vitruv kann verschiedene Aspekte, die der Begriff impliziert, in den Blick nehmen und ihn je nachdem, in welchem Kontext er ihn verwendet, in einer bestärkenden oder ablehnenden Funktion aufgreifen.

⁹²⁶ Zur aneignenden Funktion der Namen vgl. Kapitel III.1.3.

⁹²⁷ Da Vitruv am Bau der *Basilica* in der hier genannten *Colonia Fanestri* beteiligt war, könnte er hier selbst einige Erfahrungen mit dem vorher unbekannten Baumaterial gesammelt haben.

⁹²⁸ Vitr. 2,8,20.

Die erste metaphorische Verwendung von *triumphus*, die sich explizit auf den Architekten bezieht, findet in der Auseinandersetzung mit der Monumentfunktion von Architektur statt. In 1,5 und 6 verwendet Vitruv den Triumphbegriff zwei Mal in seiner Erläuterung der *historia*, indem er ihn einmal in der Ursprungsgeschichte der Karyatiden, einmal im spartanischen Sieg bei Plataiai spiegelt. Da beide Beispiele im Grunde genommen denselben Sachverhalt veranschaulichen, soll im Folgenden nur ein kurzer Blick auf die berühmte Karyatiden-Erzählung geworfen werden, die bisher fast ausschließlich unter historisch-archäologischen Gesichtspunkten betrachtet wurde:

Carya, civitas Peloponnensis, cum Persis hostibus contra Graecam consensit. Postea Graeci per victoriam gloriose bello liberati communi consilio Caryatibus bellum indixerunt. Itaque oppido capto, viris interfectis, civitate deflagrata matronas eorum in servitutem abduxerunt, nec sunt passi stolas neque ornatus matronales deponere, uti non uno triumpho ducerentur, sed aeterno servitutis exemplo gravi contumelia pressae poenas pendere viderentur pro civitate. Ideo qui tunc architecti fuerunt aedificiis publicis designaverunt earum imagines oneri ferundo collocatas, ut etiam posteris nota poena peccati Caryatium memoriae traderetur.

Karyai, eine Stadt auf der Peloponnes, paktierte mit den persischen Feinden gegen Griechenland. Später, als sich Griechenland ruhmreich durch einen Sieg aus dem Krieg befreit hatte, erklärte es Karyai nach allgemeinem Beschluss den Krieg. Und als dann die Stadt erobert, die Männer getötet und die Stadt niedergebrannt worden war, versklavten sie ihre Frauen und erlaubten ihnen weder, ihre Stolen, noch den Schmuck, den Matronen tragen, abzulegen, damit sie nicht in einem einzigen Triumphzug geführt würden, sondern man sie in einem ewigen Beispiel ihrer Unterwerfung dabei sehen könnte, wie sie, erdrückt von schwerer Schmach, die Strafe für ihre Heimatstadt büßten. Daher brachten die alten Architekten an den öffentlichen Gebäuden Statuen von ihnen an, die zum Tragen einer Last aufgestellt waren, damit die Strafe für das Fehlverhalten der Karyer auch der Nachwelt bekannt und ihrem Gedächtnis überliefert wäre.

Vitruv verbindet die Anekdote aus dem griechischen Raum mit dem spezifisch römischen Konzept des Triumphs. Denn die zusätzliche dauerhafte Kommemoration der an sich vergänglichen Triumphzüge bildete ein zentrales Bedürfnis der Triumphatoren, die mit zunehmender Häufigkeit und Größe Monumentalbauten *ex manubiis*, also aus dem ihnen zustehenden Teil der eingelösten Kriegsbeute errichteten, sodass sich bereits bei den berühmten Triumphatoren der späten Republik wie Pompeius und Caesar ein großes Interesse am Feld der Architektur abzuzeichnen begann.⁹²⁹ An dieser Stelle werden jedoch keine weiteren Namen, vor allem keine konkreten Heerführer als Urheber des ‚Triumphzugs‘ genannt, sondern ausschließlich die anonymen *architecti*. Diese sind die Produzenten des Monuments und damit auch für den Triumph verantwortlich. Vor dem Hintergrund der Antithese *non uno triumpho ducerentur, sed aeterno exemplo* wird den *architecti* die Befähigung zugeschrieben, eine dauerhafte Unterwerfung und somit auch eine endgültige Sieghaftigkeit zu gewährleisten. Eine daraus ab-

⁹²⁹ Gros/Sauron (1988) 65: „Unter den unzähligen Propagandamitteln, die der *imperator* ge- und mißbraucht, nimmt die Architektur eine besondere Stellung ein. Sie erlaubt, den verschiedenen ideologischen Themen eine dauerhafte Form zu verleihen [...]. Man darf sich daher nicht wundern, wenn unsere schriftlichen Quellen auf dem Sachverstand der römischen *imperatores* im Fach Architektur insistieren“.

geleitete Funktion bzw. Wirkung der Karyatiden deutet Vitruv selbst im Text an, indem er in seiner Darstellung auf Teile des *urbs-capta*-Motivs zurückgreift, diese aber kaum im Text entwickelt. Wie bereits dargelegt, stellte die Methode, die Eroberung einer Stadt in vielen Einzelhandlungen wie das Töten der Männer (*viris interfectis*), das Niederbrennen der Stadt (*civitate deflagrata*) oder die Verschleppung der Frauen (*matronas [...] abduxerunt*) zu schildern, nach Quintilian ein geläufiges Muster dar, um das Leid (πάθος) der Katastrophe zu betonen. Hier spiegelt sich diese Funktion weniger in Vitruvs literarischer Gestaltung als in der Darstellungsleistung des Architekten, der nicht nur die Erinnerung an den Sieg, sondern vor allem das große Leid und die Bestrafung als abschreckendes und warnendes Beispiel (*exemplo servitutis*) vermitteln kann. Der *architectus* rückt somit nicht nur in die Rolle eines Siegers, der mit der Verarbeitung der Karyatiden einen Akt dauerhafter Unterwerfung durchführt, sondern nimmt gleichzeitig eine Künstlerfunktion ein, da er mittels seiner Darstellung bestimmte Wirkungen hervorruft: ein Verständnis von Architektur, das in erster Linie das gemeinsame schöpferische und gestalterische Potenzial der beiden Professionen betont und so an dieser Stelle teilweise auch Vitruvs literarische Ambitionen durchscheinen lässt.⁹³⁰

Die Gegenüberstellung von *architectus* und *imperator* wird im zehnten Buch noch weiter auf die Spitze getrieben. Im letzten Abschnitt, der die Wirkung spontaner Einfälle bei kritischen Verteidigungssituationen behandelt, erscheint der Architekt sogar selbst als ruhmreicher Stratege und Sieger, der ebenso wie der Feldherr mit seiner *sollertia* und seinen spontanen *consilia* Siege herbeiführen kann.⁹³¹ Vor dem historischen Hintergrund der Belagerung von Rhodos erzählt Vitruv eine Version, die vor allem im Horizont üblicher Ausgestaltungen des Stoffes sehr ungewöhnlich erscheint. Die Erzählung, die Vitruv präsentiert, beschreibt kaum militärische Handlungen und stellt im Vergleich zu den Schilderungen bei Diodor und Plutarch die beteiligten Diadochen Antigonos und Ptolemaios und besonders den belagernden Heerführer Demetrios Poliorketes⁹³² völlig in den Hintergrund. Vitruvs Darstellung erscheint vielmehr als geistiger Kampf zwischen den Architekten, die auf beiden Seiten beteiligt sind: Diognetos, seinem Konkurrenten und Nachfolger Kallias und dem Baumeister der Belagerer, Ep-

930 Vgl. McEwen (2003) 32–38, die diesen kreativen Aspekt unter dem Begriff des *auctor* bzw. der *auctoritas* einordnet.

931 Vgl. den letzten Satz des Kapitels in 10,16,12: *Ita eae victoriae civitatum non machinis, sed contra machinarum rationem architectorum sollertia sunt liberatae.*

932 Vgl. insbesondere die Darstellung des Demetrios in Diod. 20,92 und Plut. *Demetr.* 20,1–3. Auch die unterschiedliche Namensetymologie ist interessant: In Diod. 20,92,2 wird Demetrios' Beiname Poliorketes aus dessen eigenem handwerklichen und belagerungstechnischen Vermögen abgeleitet: εὐμήχανος γὰρ ὢν καθ' ὑπερβολὴν ἐν ταῖς ἐπινοίαις καὶ πολλὰ παρὰ τὴν τῶν ἀρχιτεκτόνων τέχνην παρευρίσκων ὠνομάσθη μὲν πολιορκητής. Auch Plutarch beschreibt Demetrios als einen besonders kunstfertigen Herrscher (*Demetr.* 1–3). Vitruv dagegen, der Demetrios nur an einer einzigen Stelle erwähnt, begründet den Beinamen in einem kurzen Relativsatz mit seiner ‚Hartnäckigkeit‘: *Demetrius, qui propter animi pertinaciam Poliorcetes est appellatus.*

imachos.⁹³³ Während Kallias das Modell einer *machina* – einem Kran, der feindliche Belagerungsmaschinen ergreifen und in den Mauerring setzen soll – entwirft und dadurch zunächst zu hohem Ansehen gelangt (10,16,3), verlässt sich Diognetos, wie Vitruv besonders hervorhebt, allein auf seine *sapientia* (10,16,7) und *sollertia* (10,16,8). Diese geistigen Eigenschaften unterliegen zwar auf den ersten Blick der Idee des Kallias, zahlen sich aber in der konkreten Belagerungssituation aus. Epimachos entwirft eine kolossale Belagerungsmaschine, eine *helepolis*, die allein durch ihre Ausmaße von Kallias nicht mehr überboten werden kann (10,16,4–6). Erst durch die adäquate Reaktion des Diognetos, der mit dem improvisierten Plan, die *helepolis* durch Schlamm und Fäkalien festzusetzen, erfolgreich ist (10,16,7), kann das Gerät überwunden und die Schlacht gewonnen werden. Die Erzählung endet schließlich mit dem Schlusssatz:⁹³⁴

Diognetus eam helepolim reduxit in urbem et in publico conlocavit et inscripsit: „Diognetus e manubiis id populo dedit munus.“

Diognetus brachte diese Helepolis in die Stadt zurück, stellte sie öffentlich aus und versah sie mit der Inschrift: „Diognetus hat diesen Teil aus der Kriegsbeute dem Volk als Gabe geweiht.“

Eine derart herausragende Ehrung eines Architekten wird jedoch weder bei Diodor noch bei Plutarch erwähnt.⁹³⁵ Überhaupt war eine Ehrung von Architekten auf Inschriften, wie ein seltenes Beispiel aus republikanischer Zeit zeigt, nur selten und als zusätzliche Information möglich, die aber keinesfalls obligatorisch war.⁹³⁶ Dagegen steht *Diognetus* hier nicht nur an erster Stelle, sondern sogar als einziger Name auf der Inschrift. Die verwendete Formulierung *reduxit in urbem* evoziert durch den beigefügten Wortlaut der Inschrift einen deutlichen Bezug zur Präsentation der Kriegsbeute im römischen Triumph und weist dem Architekten so gleichsam die Rolle des Triumphators zu. Damit wird der *sapientia* auch für die militärische Praxis ein außerordentlich hoher

⁹³³ Auch bei Diodor und Plutarch werden vor allem die belagerungstechnischen Innovationen der Schlacht hervorgehoben – Plutarch erwähnt sogar mehrere *ἐλεπόλεις* in *Demetr.* 20,4 – die ausführenden Architekten der Geräte werden jedoch an keiner Stelle genannt. Vitruv, der die Architekten nicht nur namentlich nennt, sondern sie zu zentralen Akteuren der Handlung macht, bedient dagegen jenen schichtübergreifenden Modus der Historiographie, den wir bereits bei Caesar und Plinius sehr deutlich beobachten konnten.

⁹³⁴ Vitruv. 10,16,8.

⁹³⁵ Diodor erwähnt zwar in 20,100,1 die Ehrung einzelner *ἄνδρες ἀγαθοί* durch angemessene Geschenke (*ταῖς ἀξίαις δωρεαῖς*) und Freilassungen (bei Sklaven), behält aber die großen monumentalen Ehrungen den *βασιλεῖς* vor (vgl. ebd. 2–4). Plutarch beschreibt die Aneignung diverser Kriegsgeräte dagegen in *Demetr.* 20,5 als Ergebnis eines ausgehandelten Friedensvertrags mit Demetrios: *Ρόδιοι δὲ [...], ἐπεὶ κατελύσαντο τὸν πόλεμον, ἡτήσαντο τῶν μηχανῶν ἑνίας, ὅπως ὑπόμνημα τῆς ἐκείνου δυνάμεως ἅμα καὶ τῆς αὐτῶν ἀνδραγαθίας ἔχωσιν.*

⁹³⁶ CIL I² 1576 = ILLRP² 559: *M(arcus) Herennius M(arci) f(ilius) Gallus, Q(uintus) V(eserius) Q(uinti) f(ilius) duovir(i) quinq(uennales) d(e) d(ecurionum) s(ententia) f(aciundum) c(uraverunt) eidemq(ue) prob(averunt). Arcitectus Hospes Appiai servus.* Die Inschrift, die neben den *duumviri* auch einen Sklaven als Architekten anführt, ist einzigartig und gehört wahrscheinlich in die Zeit Caesars, vgl. Schumacher (1988) 147.

Rang zugesprochen. Sie lässt Diognetos nicht nur über seinen Konkurrenten Kallias ‚triumphieren‘, sondern führt im letzten Schritt auch zu einer materiellen Aneignung der von der Gegenseite entworfenen *machinae*, die nun als Monumente in das Stadtbild integriert werden. Dadurch, dass gleichzeitig auf die Erwähnung weiterer im Kontext des Sieges entstehenden Monumentalprojekte verzichtet wird – insbesondere das Fehlen des Ptolemaion oder des nach Plinius d. Ä. aus dem Erlös der von Demetrios hinterlassenen Kriegsgeräte finanzierten Kolosses von Rhodos dürfte hier ein hohes assoziatives Potenzial entfalten –⁹³⁷, wird der Sieg und der Prozess seiner Monumentalisierung allein auf Diognetos übertragen. Kein Feldherr, sondern allein der *architectus* wird zum Eigentümer des Sieges erklärt und durch die Inschrift verewigt, die wiederum ein Teil von Vitruvs eigener monumentalisierender Erzählung ist.

Dass Vitruv sich schließlich nicht nur in seiner Rolle als Architekt, sondern auch als Schriftsteller den Anspruch der *sapientia* zuschreibt, wird dagegen in der neunten Vorrede deutlich. Das neunte Buch beginnt mit einem Abschnitt, der die vor allem in der griechischen Literatur geläufige Polemik gegen Athleten aufgreift und geschickt auf die eigene literarische Arbeit in einem römischen Umfeld überträgt (9, *praef.* 1–3):

Nobilibus athletic [...] Graecorum maiores ita magnos honores constituerunt, uti non modo in conventu stantes cum palma et corona ferant laudes, sed etiam, cum revertantur in suas civitates cum victoria, triumphantes quadrigis in moenia et in patrias invehantur e reque publica perpetua vita constitutis vectigalibus fruuntur. Cum ergo id animadvertam, admior, quid ita non scriptoribus eidem honores etiamque maiores sint tributi, qui infinitas utilitates aevo perpetuo omnibus gentibus praestant. [...] Cum ergo tanta munera ab scriptorum prudentia privatim publiceque fuerint hominibus praeparata, non solum arbitror palmas et coronas his tribui oportere, sed etiam decerni triumphos et inter deorum sedes eos dedicando iudicari.

Den berühmten Athleten [...] haben die alten Griechen so hohe Ehren ausgesetzt, dass sie nicht nur, wenn sie in der versammelten Menge standen, ihren Lohn mit dem Palmzweig und dem Kranz davontrogen, sondern auch, wenn sie siegreich in ihre Städte zurückkehrten, triumphierend auf der Quadriga in ihre Stadtmauern und Heimatstädte hineinfuhren und vom Staat eine festgesetzte Pension auf Lebenszeit erhielten. Wenn ich das also bedenke, wundere ich mich, dass man demnach nicht den Schriftstellern die gleichen oder noch höhere Ehrungen zugewiesen hat, die allen Völkern auf ewig einen unendlichen Nutzen erweisen. [...] Da also den Menschen von der Klugheit der Schriftsteller so große Schätze im Privaten und Öffentlichen zur Verfügung gestellt wurden, meine ich, dass man ihnen nicht nur Palmzweige und Kränze zuteilen, sondern auch Triumphzüge beschließen und ihnen durch Weihung einen Platz zwischen den Sitzen der Götter anweisen müsste.

Um die Leistungen von Athleten und Schriftstellern primär zu unterscheiden, greift Vitruv auf den Gedanken der *utilitas* zurück, den er bereits am Anfang von *De Architectura* programmatisch auflädt⁹³⁸ und der vor allem in der Gattung der Fachliteratur eine entscheidende Rolle einnimmt⁹³⁹. Als Grundlage dient ein Vergleich zwischen den griechischen Athleten und den Schriftstellern, die Vitruv als *scriptores* und später als

937 Plin. *Nat. Hist.* 34,41f.

938 Vitruv. 1,3,2.

939 Vgl. Fögen (2005), ders. (2009) 126–128, 151.

sapientes bezeichnet, worunter, wie am Ende der Praefatio deutlich wird, nicht nur die griechischen Philosophen, sondern ebenso römische Autoren wie Cicero und Varro sowie die Dichter Ennius, Accius und Lukrez fallen.⁹⁴⁰ Diese *scriptores* bzw. *sapientes* zeichnen sich nach Vitruv allesamt durch die allgemein gültige, unvergängliche *auctoritas* ihrer Schriften aus, der von der Seite der Athleten eine hohe, aber vergängliche und für Gesellschaft und Staat nutzlose *nobilitas* entgegengestellt wird. Das vor diesem Hintergrund konstatierte Ungleichgewicht zwischen den Leistungen der Athleten und den Preisen, die ihnen verliehen werden, wird dagegen vom Autor kritisiert und kulminiert schließlich in der Forderung, die Auszeichnungen der Sieger, die er einmal mit *triumphantes quadrigis* (9, *praef.* 1), einmal mit *triumphos* (9, *praef.* 3) erfasst, auf der Basis ihrer *utilitas* zu vergeben.

Die Prätexte spiegeln sich an dieser Stelle recht deutlich. Die Kontrastierung athletischer Leistung und geistiger Arbeit ist ein beliebter Topos der griechischen Literatur und geht bereits auf vorsokratische Gedanken zurück, wie ein Fragment des Xenophanes zeigt. Der Dichter und Philosoph führt dort eine Polemik gegen die – wie er argumentiert – übermäßigen Ehrungen, die den Athleten verliehen werden, vor und stellt ihnen wie Vitruv die σοφία⁹⁴¹ als das nützlichere⁹⁴² und damit ehrwürdigere Konzept entgegen. In ähnlicher Funktion nutzt später auch Isokrates das Proöm seines *Panegyrikos*, um den Ruhm athletischer Siege mit dem eigenen, mit der Nachwirkung der Rede assoziierten Ruhm zu vergleichen. Mit dem Triumph führt Vitruv aber ein neues Element in den Diskurs ein, das ihn einerseits, wie Soubiran (1969) bemerkt, um die Konnotation militärischen Ruhms erweitert,⁹⁴³ vor allem aber dazu in der Lage ist, seine Transformation in ein römisches Umfeld zu leisten. Dabei lässt sich bereits durch die lockere Verwendung des Triumphbegriffs, der speziell auf die Siegerehrungen der Griechen angewandt wird, eine gewisse Abstraktion des Triumphs von seiner rituellen Praxis erkennen. Der Triumph wird aus dem militärischen Sektor entnommen und in einem neuen, literarischen Kontext verwendet, wo er auf den semantischen Gehalt einer besonderen Ehrung reduziert wird, die nicht exklusiv für einen Sieg, sondern auch auf anderen Gebieten für eine Leistung beansprucht werden kann. Ausschlaggebend ist nur, dass diese das Kriterium der *utilitas* erfüllt. Der Begriff ist an dieser Stelle also nicht als reine ‚Zweckmäßigkeit‘ zu verstehen – ein solches Verständnis von Nutzen hatte

⁹⁴⁰ Vitruv 9, *praef.* 17. Im Aufzählen der Namen, das analog in der 7. Vorrede zum Einsatz kommt, lässt sich wieder ein ähnlich triumphaler Gestus wie bei Plinius erkennen, vgl. dazu ausführlich Novara (2005) 80–109.

⁹⁴¹ Vitruv verweist auf dasselbe Konzept, wenn er äquivalent in 9, *praef.* 15 den auch von Cicero für die Rhetorik gebrauchten Begriff der *sapientia* verwendet.

⁹⁴² Xenophanes stellt den Nutzen der σοφία unmittelbar in Relation mit den konkreten Auswirkungen auf die πόλις, die erst durch sie ἐν εὐνομίῃ geraten könne. Die Rolle des Vergnügens (χάρμα) wird in Xenophan. DK 21 B 2 zwar ebenfalls als eigenständiger Faktor der σοφία hervorgehoben, ist aber, wie aus dem begründenden Charakter des letzten Verses hervorgeht, sehr eng mit ihrem politischen Nutzen verbunden: οὐ γὰρ παίνει τὰυτὰ μυχοῦς πόλεως.

⁹⁴³ Soubiran (1969) 44: „Mais il introduit un élément disparate dans l’opposition athlètes/penseurs qui domine depuis le début, puisqu’il fait intervenir une récompense essentiellement militaire“.

Cicero bereits unter dem Begriff des *prodesse* im Kontext der Feldherrenkritik demonstriert –⁹⁴⁴, sondern scheint vor allem dadurch, dass er hier eng mit der *auctoritas* verbunden ist, durchaus mit Ciceros Konzept der *dignitas* vergleichbar zu sein. Der Begriff der *utilitas* wird vor allem verwendet, um im Kontrast zur kurzfristigen *nobilitas* der Athleten, einen ewigen, unvergänglichen Nutzen zu betonen. Der Gedanke wird in 9, *praef.* 16 wieder aufgegriffen, schließt dort aber mit einer etwas anderen Pointe:

Cum vero neque moribus neque institutis scriptorum praestantibus tribuantur honores, ipsae [autem] per se mentes aeris altiora prospicientes memoriarum gradibus ad caelum elatae aevo immortali non modo sententias sed etiam figuras eorum posteris cogunt esse notas.

Doch obwohl weder durch Bräuche noch Gesetze herausragenden Schriftstellern Ehrungen zugeteilt werden, steigt ihr Geist selbst, der auf das Höhere gerichtet ist, eigenständig auf den Stufen des Gedächtnisses in den Himmel auf und sorgt dafür, dass die Nachwelt nicht nur ihre Gedanken, sondern auch ihr Aussehen kennt.

Die Polemik gegen die Athleten und die Forderung, dass die *sapientes* auf Basis ihrer *auctoritas* die höheren Ehrungen erhalten sollten, wird am Ende der Vorrede nun dadurch relativiert, dass Vitruv ihnen durch ihre Schriften *per se* Unsterblichkeit zuschreibt.⁹⁴⁵ Eine dauerhafte Monumentalisierung, die zunächst mit den Begriffen *coronae* und *triumphi* assoziiert wird, wird offenbar nicht – wie man zu Beginn der *Praefatio* noch erwarten könnte – als exklusive und inhärente Qualität dieser Ehrungen präsentiert, sondern vollständig von der selbsterhöhenden Wirkung literarischer Schriften übertroffen. Durch die Verortung der Kritik im griechischen Raum wird zwar eine gewisse Distanz zum echten Triumphritual gewahrt; dennoch führt Vitruv einen Wert literarischen und wissenschaftlichen Arbeitens vor, der diesem als materielle Auszeichnung prinzipiell überlegen ist.⁹⁴⁶ Die Literatur erscheint nicht nur als Mittel der Ehrung und Monumentalisierung fremder Taten, sondern auch als Mittel zur *Selbstmonumentalisierung*: als eine wahrhaftige Alternative, der eigenen schriftstellerischen Leistung ein ewiges Denkmal zu setzen.⁹⁴⁷

⁹⁴⁴ Obwohl die Argumentation beider Autoren ähnlich ist, scheinen sie sich in ihrer Auffassung von *utilitas* zu unterscheiden. Dass Vitruv seinen *utilitas*-Begriff mit einem hohen Anspruch an den Künstler verbindet, zeigt sich u. a. in 6, *praef.* 4–7 und den nicht weniger umfangreichen Anforderungen an den Architekten, die er in 1,1,1 formuliert.

⁹⁴⁵ Die Formulierung *mentes aeris altiora prospicientes* in *praef.* 16 kann als Verweis auf Ciceros *Somnium Scipionis* verstanden werden, vgl. Soubiran (1969) 67.

⁹⁴⁶ Eine ähnliche Abkehr von materiellen Ehrungen zugunsten eines durch Literatur hervorgerufenen immateriellen und dauerhaften Ruhms findet sich bereits in Isokrates' Verarbeitung des Motivs, der im Proöm des *Panegyrikos* den Ruhm, den seine Rede hervorbringen soll (Isokr. or. 4,3: τὴν δόξαν τὴν ἀπ' αὐτοῦ τοῦ λόγου γενησομένην) explizit als ἄθλον bezeichnet und ihn zur eigenständigen Qualität bzw. zum Anlass der Rede stilisiert.

⁹⁴⁷ Die Dauerhaftigkeit von Literatur und monumentalen Bauwerken ist ein vor allem in der Dichtung gängiger Topos, am bekanntesten freilich in Hor. *carm.* 3,30: *exegi monumentum aere perennius* [...].

2.3 Augustus, der Meisterarchitekt? Die Rolle des Kaisers in der ersten Vorrede

Der Begriff *triumphus* wurde in den untersuchten Beispielen mit einer zeitlichen und räumlichen Distanz in einem historischen Griechenland gespiegelt und so in eine lange und erweiterbare Kette äußerlicher Ehrungen eingereiht, die in der rhetorischen Tradition, literarische und wissenschaftliche Leistungen aufzuwerten, vom Autor abgelehnt und verworfen werden. Durch diese Verfremdung wirkt die Metapher zugleich jedoch unvollständig; es findet keine Auseinandersetzung mit der aktuellen politischen Lage, insbesondere der Triumphsituation unter Augustus statt. Vor diesem Hintergrund ist zuletzt die Frage zu stellen, welche Bedeutung dem Triumph in seiner augusteischen Ausprägung – eine Dimension, die in den bisherigen Textstellen offenbar ausgeblendet wird – zugemessen wird und in welchem Verhältnis er zur Konzeption des Textes steht. Dafür ist ein Blick auf den einzigen Textteil, der sich eindeutig der augusteischen Zeit zuordnen lässt, das berühmte Proöm im ersten Buch, einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Hier führt die Betrachtung von Triumph zu einem grundsätzlich anderen Ergebnis, denn während Vitruv in 9, *praef.* 1–18 ausschließlich die Siege im sportlichen Agon abgrenzt, wird eine Parallelisierung von militärischer Expansion und Baupolitik hier geradezu angestrebt. Diese Konzeption lässt sich zunächst darin erkennen, dass die *pax Augusta* überhaupt als notwendige Voraussetzung für eine Beschäftigung mit der Architektur inszeniert wird. Die Eroberungen unter Augustus und die damit verbundene Ausdehnung des imperialen Raumes werden gleich zu Beginn des Proöms mit dem augusteischen Bauprogramm eingeführt (1, *praef.* 1–2):

Cum divina tua mens et numen, imperator Caesar, imperio potiretur orbis terrarum invictaque virtute cunctis hostibus stratis triumpho victoriaque tua cives gloriarentur et gentes omnes subactae tuum spectarent nutum populusque Romanus et senatus liberatus timore amplissimis tuis cogitationibus consiliisque gubernaretur; non audebam, tantis occupationibus, de architectura scripta et magnis cogitationibus explicata edere, metuens, ne non apto tempore interpellans subirem tui animi offensionem. Cum vero adtenderem te non solum de vita communi omnium curam publicaеque rei constitutione habere, sed etiam de opportunitate publicorum aedificiorum, ut civitas per te non solum provinciis esset aucta, verum etiam ut maiestas imperii publicorum aedificiorum egregias haberet auctoritates [...].

Als dein göttlicher Geist, Imperator Caesar, sich der Herrschaft über den Erdkreis bemächtigte und die Bürger, nachdem du alle Feinde durch deine unbesiegte Tapferkeit niedergestreckt hattest, stolz auf deinen Triumph und Sieg waren, und alle Völker in Unterwerfung dein Geheiß abwarteten und das römische Volk und der Senat, von Furcht befreit, von deinen sehr bedeutenden Überlegungen und Einsichten gelenkt wurden, wagte ich es nicht, bei so vielen Beschäftigungen meine mit langen Überlegungen entwickelten Schriften über Architektur herauszugeben, da ich fürchtete, dass ich, wenn ich zu einem ungeeigneten Zeitpunkt störe, Anstoß bei dir errege. Als ich aber bemerkte, dass du deine Aufmerksamkeit nicht nur auf das Gemeinwohl aller und die Verfassung des Staates, sondern auch auf die Vorteilhaftigkeit öffentlicher Gebäude richtetest, damit die Bürgerschaft durch dich nicht nur an Provinzen vergrößert wäre, sondern das Ansehen des Imperiums auch über das besondere Ansehen öffentlicher Gebäude verfüge [...].

Mit dieser Forderung inszeniert Vitruv einen ideologischen Zusammenhang zwischen der Veröffentlichung seiner Lehrschrift über Architektur und der Ausdehnung des *Imperium Romanum*, indem er seinem Fachtext zuerst die außenpolitischen und militärischen Erfolge des Augustus voranstellt. Obwohl diese selbst die Publikation der Schrift nicht begründen bzw. ihr zunächst sogar zu widersprechen scheinen (*non apto tempore interpellans*), werden die daraus resultierenden und in der ganzen Stadt wahrnehmbaren Veränderungen im Zuge der augusteischen Bauprogrammatik als geeigneter Anlass ihrer Veröffentlichung markiert.⁹⁴⁸ Diese Einordnung lässt sich jedoch weniger aus dem Inhalt des Textes begründen. Sie ist weder im Sinne einer durchgängig augusteischen Ausrichtung des Fachtexts oder einer verstärkten Orientierung an monumentalen Bauformen zu verstehen⁹⁴⁹ – dieser Teil fällt in *De Architectura* erstaunlicherweise ziemlich gering aus –, noch als stilistisches Ideal – in der fünften Vorrede wird die *amplitudo* zugunsten der *brevitas* abgelehnt –⁹⁵⁰, stattdessen scheint mit *pro amplitudine rerum gestarum* auch ein hoher qualitativer Anspruch formuliert zu werden, der sich im eigenen Werk widerspiegeln soll. In welchem Umfang dieser Anspruch das Programm des gesamten Texts bestimmt, wird konkreter, wenn man zusätzlich Vitruvs Aussagen in den anderen Vorreden berücksichtigt. Dort unterscheidet Vitruv fortwährend zwischen erstrebenswerten und abzulehnenden Wegen des Ruhmerwerbs und erklärt, welche der genannten Qualitäten er auch für die eigene Arbeit in Anspruch nimmt: Zu den abgelehnten Methoden gehören körperliches Aussehen (*statura*), das durch sein hohes Alter nicht mehr zu erreichen sei,⁹⁵¹ und öffentliches Umwerben (*ambitio*), was er für die verwerflichste aller Methoden hält und bestenfalls den Stümpfern seines Fachs zugesteht⁹⁵². Als Qualitäten des literarischen Texts werden stattdessen seine Systematik (*perfectam ordinem*)⁹⁵³, sein vollständiger und enzyklopädischer Charakter (*corpus architecturae*)⁹⁵⁴ und sein innovativer Anspruch (*institutiones novas*)⁹⁵⁵ festgehalten. Der Text enthalte somit nicht nur sämtliche Lehren der Baukunst (*aperui omnes disciplinae rationes*)⁹⁵⁶, sondern sei auch die erste systematische Abhandlung einer umfassenden Architekturtheorie, die sämtliche Lehren griechischer Schriften auch einem römischen Publikum bzw. der ganzen Welt (*omnibus gentibus* in 6, *praef.* 7) zugänglich mache. Die territoriale Expansion des *princeps* und die kulturell-geistige Aneignung Vitruvs in der Auseinandersetzung mit Griechenland

948 Zur Spiegelung augusteischer Leitkonzepte in Vitruvs erster Vorrede vgl. Ramage (1987) 63.

949 Wiseman (2014) 44 vermutet hier eine Anspielung auf den Apollontempel auf dem Palatin und das *vestibulum* des Augustus, die beide mit *spolia* geschmückt waren.

950 Die bloße Länge des Werks (*amplitudo*) könne den Ruhm nicht vergrößern, da der zugrunde liegende Stoff im Gegensatz zu Historiographie und Dichtung, die schon durch ihren Unterhaltungswert eine umfassendere Darstellung ermöglichen, nur für eine kurze Darstellung (*brevitas*) geeignet sei vgl. Vitruv 5, *praef.*

951 Vgl. Vitruv 2, *praef.*

952 Vgl. Vitruv 3, *praef.*

953 Vgl. Vitruv 6, *praef.* 1.

954 Vgl. Vitruv 6, *praef.* 7.

955 Vgl. Vitruv 7, *praef.* 10.

956 Vgl. Vitruv 1, *praef.* 3.

erscheinen vor diesem Hintergrund als untrennbar miteinander verbunden. Denn der Bildungsanspruch wird im Proöm nicht ausschließlich auf den Autor übertragen, sondern zugleich auch auf die Person des Kaisers projiziert (1, *praef.* 3):

conscripsi praescriptiones terminatas, ut eas adtendens et ante facta et futura qualia sint opera, per te posses nota habere.

Ich habe festgesetzte Vorschriften niedergeschrieben, damit dir unter ihrer Beachtung sowohl einst geschaffene als auch zukünftige Bauwerke bekannt sein können.

Das von Vitruv gesammelte und verfügbar gemachte Wissen über Architektur wird Augustus in der Form von *praescriptiones terminatae* präsentiert und somit als ein abgeschlossenes und geradezu verbindliches Regularium im Horizont der augusteischen Bauvorhaben präsentiert. Die formale Gestaltung als private Widmung an den *princeps* erweist sich an dieser Stelle als ein geschickter Gestus der Selbstinszenierung. Die Formulierung *nota habere* hat zunächst eine informierende Bedeutung und lässt sich mit ‚bekannt sein‘ übersetzen. Vitruv geht hier aber einen Schritt weiter und betont den didaktischen Charakter und die wirklichkeitsgestaltende Wirkung seines Textes, wenn er sagt, dass nicht nur die Bauwerke der Vergangenheit, sondern auch die der Zukunft durch die Lektüre verfügbar gemacht werden sollen (*et ante facta et futura qualia sit opera*). Dabei tritt der Kaiser nicht als passiver Rezipient in Erscheinung, sondern als ein aktiver Leser, der in der Lage ist, die von Vitruv niedergeschriebenen Vorschriften zu beachten und auszuführen (*adtendens*). Obwohl Augustus nicht alle seine Bauvorhaben eigenständig leitet und beurteilt, impliziert die Widmung Vitruvs, dass der Kaiser selbst in Fragen der Architektur als Fachmann und Experte auftreten kann. Mit dieser Konstruktion eines idealen Lesers wird, ähnlich wie zuvor in der *Naturalis Historia*, ein breiter Bildungshorizont aufgespannt. Dass die Architektur keine einfache Disziplin darstellt, sondern ein umfangreiches Wissen in *allen* wissenschaftlichen Zweigen erfordert, führt Vitruv kurz darauf in 1,1 aus, wenn er sein enzyklopädisches Bildungskonzept und die damit verbundenen hohen Anforderungen an den Architekten vorstellt. Zentral seien neben den festen *rationes* der Vorschriften auch hier Eigenschaften wie *sapientia*, *eruditio* und *studium*.⁹⁵⁷ Somit wird die Legitimation des Texts nicht nur formal aus der imperialen Ausdehnung begründet, sondern gleichzeitig auch als Teil eines in augusteischer Zeit aufblühenden und in allen Bereichen präsenten Bildungswesens gekennzeichnet.⁹⁵⁸

Der Text diskursiviert den militärischen Sieg und den Triumphzug also in doppelter Weise, indem er in verschiedenen Aspekten entweder Ablehnung oder Annäherung inszeniert. Bis zu einem gewissen Grad lässt sich dieses Spannungsverhältnis auf die doppelte Rollenkonstruktion Vitruvs zurückführen, der sich einerseits wie Cicero als gebildeter Literat inszeniert, der scharfe Kritik an der Vergabe von äußerlichen Eh-

⁹⁵⁷ Vgl. Vitr. 1,1.

⁹⁵⁸ Vgl. auch das Ende des zehnten Buchs (10,16,12), in dem die von Vitruv getroffene Auswahl explizit aus einem Nutzen für Kriegs- und Friedenszeiten begründet wird: *Quas potui de machinis expedire rationes pacis bellique temporibus et utilissimas putavi, in hoc volumine perfeci.*

rungen übt, andererseits aber auch in seiner Funktion als *praefectus fabrum* und *architectus* aktiv am römischen Imperialismus partizipiert hat und diesen Beitrag natürlich auch prominent in der an Augustus gerichteten Praefatio hervorhebt. Auch diese Unterscheidung vollzieht sich allerdings nicht ohne eine integrative Dimension. Denn es sind insbesondere die geistigen Qualitäten von *consilium*, *sollertia* und *ratio*, die, wie wir gesehen haben, sowohl in der ersten Vorrede als auch in den Belagerungssequenzen am Ende des zehnten Buchs als wesentliche Faktoren römischer Sieghaftigkeit vorgestellt werden, und selbst die Athleten- und Triumphpolemik soll die Literatur ja nicht von einer praktischen *utilitas* abgrenzen, sondern diese gerade unter Beweis stellen. Vor diesem Hintergrund lassen sich folgende Charakterisierungsmuster festhalten:

Tab. 9: Verwendung und Evaluierung von *triumphus* in *De Architectura*.

	Geistige Qualitäten ⁹⁵⁹	<i>utilitas</i>	Gebrauch von <i>triumphus</i>
<i>scriptores</i>	+ <i>prudencia</i> , <i>sapientia</i> , <i>doctrina</i> (9, praef.)	+ (9, praef.)	als Auszeichnung: Autoren verdienen <i>triumphi</i> aufgrund ihrer unvergänglichen <i>auctoritas</i> und <i>dignitas</i> (9, praef.)
<i>athleti/ indocti</i> ⁹⁶⁰	-	- (9, praef.)	als (einmalige) Auszeichnung: <i>triumphi</i> verleihen nur kurzfristige <i>nobilitas</i> (9, praef.)
<i>architecti/artifices</i> ⁹⁶¹	+ <i>scientia</i> , <i>eruditio</i> , <i>studium</i> (1,1), <i>sapientia</i> , <i>sollertia</i> , <i>consilium</i> (10,16)	+ (10,16,1)	als dauerhafte Sieghaftigkeit: <i>architecti</i> können <i>aeterni triumphi</i> statt <i>unus triumphus</i> erzeugen (1,5 f.)
<i>princeps</i>	+ <i>consilium</i> (1, praef. 1), <i>virtus</i> (1, praef. 1.),	? ⁹⁶²	als dauerhafte Sieghaftigkeit und Friedensgarantie: <i>cunctis hostibus stratis triumpho victoriaque [...] gentes omnes subactae</i> (1, praef. 1)

Die tabellarische Aufstellung zeigt, dass die unterschiedliche Wertung des Triumphs bei Vitruv nicht so sehr an den Vergleich militärischer und geistiger Leistung gebunden ist wie an die Unterscheidung von individuellem Erfolg und dauerhafter Sieghaftigkeit. Dies verleiht dem Triumphdiskurs eine andere Dimension als bei Cicero und lässt an die Argumentation des Schein-Triumph-Motivs erinnern. Anstelle der Quantifizierung von Leistung (gegenüber einer nicht weiter quantifizierbaren *utilitas*) wird der Aspekt des Nutzens immanent an die Monumentalisierung- und Kommemorationsfunktion geistig-künstlerischer Produkte gekoppelt und zum vorrangigen Distinktionsfaktor gegen-

⁹⁵⁹ Die unterstrichenen Eigenschaften erscheinen zusätzlich explizit als militärische Qualifizierungen.

⁹⁶⁰ In Vit. 3, praef. wird der *artifex* von den *indocti* abgegrenzt, also denjenigen Architekten, die über die jeweiligen geistigen Qualitäten nicht verfügen. Diese erhalten zwar durch ihre *ambitio* mehr Aufträge, erfahren aber wie die Athleten ebenfalls nur eine kurzfristige *nobilitas*.

⁹⁶¹ s. o.

⁹⁶² Verweis auf Nutzen durch *opportunitate publicorum aedificiorum* (Vit. 1, praef. 2). Implizit wird aber auch ein Nutzen der *praescriptiones terminatae* formuliert, da diese den *princeps* bei diesen Bauvorhaben erst zum Fachmann werden lassen (1, praef. 3).

über der äußerlichen und vergänglichen *nobilitas* äußerlicher ‚Schein-Triumphe‘ erhoben. Um den Anforderungen, die das neue Konzept des *triumphus aeternus* mit sich bringt, gerecht zu werden, erscheinen die traditionellen Formen des Triumphzugs, auch wenn dies zunächst nur vorsichtig im griechischen Raum verhandelt wird, hinfällig und veraltet; weitaus nützlicher können dagegen die Bereiche erscheinen, die durch die Metapher strukturiert werden: Architektur und Literatur. Komplementär dazu erscheint nur ein *triumphator aeternus*, also ein Sieger, dessen Leistung von Dauer ist, als ein wahrer Triumphator. Die ideale Figur, die dies verkörpern soll, ist natürlich der im Proöm angesprochene *princeps*, der bereits zu Beginn des Proöms als eine Figur vorgestellt wird, die alle äußeren Bedrohungen beseitigt hat und dauerhaften Frieden garantieren kann. Konzeptionell spiegelt sich die Idee der dauerhaften Sieghaftigkeit aber auch in der Selbstdarstellung Vitruvs, der sich genau in diesem Punkt durch seine Zusatzqualifikation als Verfasser von *praescriptiones terminatae* von seinen zeitgenössischen Konkurrenten, die durch *ambitio* lediglich zu kurzfristigem Ruhm gelangen würden, abzugrenzen versucht, aber auch – und hier zeigt sich der spätrepublikanische Einfluss – von einer militärisch dominierten Erinnerungskultur, in deren Zentrum konzeptuell immer noch der Triumph steht.

Auch vor dem Hintergrund der augusteischen Realität des Triumphes, in der dieser immer mehr zur Projektionsfläche einer allgemeinen Sieghaftigkeit stilisiert wird, lässt sich eine Integration in den zeitgenössischen politischen Diskurs beobachten, indem Architektur und imperialistische Ausdehnung in 1, *praef.* 1 parallel betrachtet werden und letztlich in der Figur des Kaisers, der zum ultimativen Sieger und Gelehrten stilisiert wird, zur Vollendung gelangen. Durch die so inszenierte gemeinsame Wertebasis, in der sowohl geistige Qualitäten als auch praktische *utilitas* ihren Platz finden, rücken Autor und *princeps* sichtbar zusammen; nicht nur innerhalb der im Text inszenierten panegyrischen Situation, sondern auch vor dem konkreten Hintergrund eines dauerhaften und globalen Siegeskonzepts, das sich unter Augustus vielfältig in Rom etabliert hatte: in den vergrößerten Provinzen des römischen Imperiums, in der monumentalen Erneuerung des römischen Stadtbilds⁹⁶³ und schließlich auch in einem aufblühenden Literatur- und Bildungswesen⁹⁶⁴.

3 Die *Laus Pisonis* – Militärische *virtus* in Zeiten des Friedens

3.1 Frieden, Fest und Spiele – Die frühe Kaiserzeit als Kultur des *spectaculum*

Ein sehr ungewöhnliches Dokument, das schließlich als Resultat und Zuspitzung der bisher festgehaltenen Entwicklungen verstanden werden kann, stellt die sog. *Laus Pisonis* dar. Der nicht exakt datierbare Text ist in der Mitte des 1. Jh. entstanden. Sowohl

⁹⁶³ Vgl. Levick (2010) 253–256, Hölscher (2019) 259–284.

⁹⁶⁴ Vgl. Levick (2010) 251–280.

der anonyme Panegyriker als auch der angesprochene Piso sind aus dem Text heraus nicht eindeutig zu identifizieren, obwohl für die Identifikation mit dem an der neronischen Verschwörung beteiligten Gaius Calpurnius Piso einige berechnete Gründe genannt wurden und der Text daher in die neronische Zeit datiert wurde.⁹⁶⁵ Im Folgenden möchte ich diese Datierung zugrundelegen und den Text so im Horizont einer aristokratischen Kultur betrachten, in der sich die Tendenzen, die bereits bei Cicero und Vitruv zu beobachten waren, weiter verschärft und entwickelt haben. Die kaiserzeitliche Entwicklung fand vor allem in der politischen Umstrukturierung Ausdruck, welche die Möglichkeiten, auch abseits von militärischer und politischer Karriere im *otium* zu Ruhm zu gelangen, weiter ausdifferenzierte, diese mit zunehmender Präsenz in den öffentlichen Raum integrierte und ihnen innerhalb der senatorischen Elite eine größeren Akzeptanz ermöglichte. Dabei handelte es sich keineswegs um die spontane Entwicklung eines völlig neuen Alternativsystems, welches die traditionellen Karrierewege infrage stellte oder ablöste. Das durch militärische und politische Leistungen erworbene Prestige bildete auch mit dem einsetzenden Bildungswesen und der Monopolisierung des Triumphzugs durch den Kaiser immer noch einen zentralen Bestandteil des senatorischen Denkens und blieb in der öffentlichen Repräsentation erhalten; gerade die politischen Laufbahnen wurden vielleicht sogar dadurch noch attraktiver, dass nun der gesamte *cursus honorum* auf Ehreninschriften, insbesondere im Zusammenhang mit der Vergabe der *ornamenta triumphalia* und der Verewigung auf dem Augustusforum, angeführt wurde.⁹⁶⁶ Schon in den Anfängen der Kaiserzeit vollzog sich eine flächendeckende Integration der republikanischen Bildungskultur in das römische Stadtbild und den öffentlichen Lebensraum: Bibliotheken (in lateinischer und griechischer Sprache) wurden eingerichtet, das Deklamations- und Rezitationswesen gewann durch die Einrichtung und Förderung von Dichterzirkeln zunehmend an Bedeutung und Agone verschiedener Art wurden nach griechischem Vorbild⁹⁶⁷ verstärkt auch im römischen Kulturraum abgehalten. Im Zuge dieser Institutionalisierung von gymnischer und musischer Bildung gewannen vermehrt auch wissenschaftliche Disziplinen wie die Rhetorik, die Dichtung oder die Philosophie an Bedeutung für die Selbstinszenierung der *nobiles*. Das Präsentieren von Bildungswissen in der Öffentlichkeit sowie die eigene Lebensführung verbunden mit dem Handeln nach philosophischen Werten und Normen – Dinge, die ausschließlich der privaten Repräsentation im *otium* zugeordnet waren – entwickelten sich immer mehr zu eigenständigen Kategorien, in denen soziales Prestige verdient und öffentlich präsentiert werden konnte. Obwohl diese zivilen Handlungsfelder teilweise anderen Regeln folgten als die traditionellen militärischen und politischen Karrierewege und nicht immer unumstritten waren – ein besonders

⁹⁶⁵ Vgl. Leppin (1992) 222, Anm. 4., Stein-Hölkeskamp (2003) 327.

⁹⁶⁶ Vgl. Eck (2005).

⁹⁶⁷ In der griechischen Kultur unterschied man zwischen athletischen Agonen (γυμνακοί), musischen Agonen (μουσικοί) und hippischen Agonen, d. h. Pferde-/Wagenrennen (ιππικοί), vgl. Reinmuth (1964) 135–140. Sie hatten traditionell keinen militärischen Nutzen (vgl. Flaig [2010] 357) und waren daher gerade aus römischer Sicht nicht völlig unproblematisch.

kontroverses Feld stellte weiterhin der Konsum von Luxusgütern dar, der vor allem von den Stoikern verurteilt wurde –⁹⁶⁸, bildete sich in der Kaiserzeit ein Umfeld heraus, in dem die Praktiken des *otium* und des *negotium* viel leichter miteinander vereinbar waren, als es noch in der späten Republik der Fall war.⁹⁶⁹ So entwickelte sich auch innerhalb der traditionellen Repräsentationsmuster der Nobilität ein neuer und von der militärisch und politisch geprägten *memoria* der Republik losgelöster Variationsreichtum, sodass auch an den öffentlichen Denkmälern, wie vor allem die Fälle der flavischen Zeit zeigen, Möglichkeiten entstanden, Leistungen ganz unterschiedlicher Bereiche zu commemorieren und sie sogar gelegentlich zur Kompensation fehlender militärischer Tätigkeit anzuführen.⁹⁷⁰ So beschreibt etwa der jüngere Plinius in *epist.* 2,7, wie dem jung verstorbenen Aristokraten Cottius als Trost für seinen frühen Tod eine Ehrenstatue zugestanden worden sei. Damit setzt Plinius, wie Egelhaaf-Gaiser (2006a) bemerkt, einerseits den herausragenden militärischen Erfolgen des Vaters, die er erwähnt, ein literarisches Denkmal.⁹⁷¹ Äquivalent versucht Plinius aber auch, die fehlende militärische Erfahrung des Cottius, die er zu Beginn des Briefs bemängelt, zugleich literarisch zu kompensieren, indem er selbst dessen im zivilen Bereich gezeigte Tugenden wie *sancitas*, *gravitas* und *auctoritas* lobt.⁹⁷² Ein besonders interessantes Monument stellt aus ähnlichen Gründen das Grabmal des Q. Sulpicius Maximus⁹⁷³ dar. Wie bei Cottius

968 Die Ostentation und der Konsum von Luxusgütern etablierte sich schon ab der späten Republik als ein Feld, das durchaus zur Selbstdarstellung geeignet war. Diese Variante des Prestigeerwerbs war jedoch sowohl in der späten Republik als auch in der Kaiserzeit immer wieder scharfer Kritik ausgesetzt, vgl. Klingenberg (2019) 215–218, Lundgreen (2019), Stein-Hölkeskamp (2019) 176–178.

969 Vgl. Beagon (1992) 7f.

970 Stein-Hölkeskamp (2019) 185f. äußert sich dagegen eher kritisch gegenüber dem repräsentativen Status dieser Leistungsfelder: „Erfolge in der Konkurrenz um die kostspieligsten und exklusivsten Luxusgüter, Triumphe in den Zirkeln der Literaten, Rezitationen und Deklamationen, die einem immer exklusiver werdenden Publikum präsentiert wurden, dessen Zusammensetzung hochgradig kontingent und auf keinen Fall repräsentativ war, sicherten dem Einzelnen nun zwar Prestige und Prominenz jenseits von *cursus* und Karriere. Doch die Leistungen schlugen sich weder in den *tituli* der *images* in den Atrien der adligen Häuser noch in Inschriften auf den Grabmälern und Ehrendokumenten nieder. Sie waren weder zählbar noch hierarchisierbar und schufen damit eigene stets volatile Rangordnungen“. Gewiss folgten die zivilen, dem *otium* entsprungenen Tätigkeiten eigenen Regeln und wurden auch in der Kaiserzeit nicht ohne Weiteres den traditionellen Karrieren gleichgesetzt, dennoch zeigt die Kommunikation über Leistungen ein deutlich breiter gestreutes Bild auf, vgl. Krasser (2011a). Dass in den ‚neuen‘ Bereichen der Repräsentation durchaus bekannte Strukturmuster der Zählbarkeit und Hierarchisierung übernommen wurden, hat insbesondere das Beispiel der *Naturalis Historia* gezeigt, in der nicht nur die von Plinius erarbeitete Wissensbestände stolz mit konkreten Zahlen präsentiert wurden (Kapitel IV.2.1.2), sondern auch im Vergleich der *miracula mundi* ein – wenngleich negativ konnotiertes – Konkurrenzmodell der *luxuria* vorgeführt wurde (vgl. Kapitel IV.2.3.2). Auch die Reduktion von sozialem Prestige auf die materielle Ebene der Inschriften und *images* scheint vor dem Hintergrund des literarischen Nachwirkens berühmter Persönlichkeiten wie Cicero oder Varro etwas zu kurz gegriffen.

971 Vgl. Egelhaaf-Gaiser (2006a) 128.

972 Plin. min. *epist.* 2,74.

973 Zum Auffindungskontext und zur Beschaffenheit des Grabmals vgl. Döpp (1996) 99–103, zum Inhalt des Gedichts vgl. ebd. 104–114.

handelte es sich auch hierbei um einen jungen Mann, der aufgrund seines frühen Todes keinerlei militärische oder politische Auszeichnungen aufweisen konnte. Stattdessen wird auf dem Grabmonument allein das poetische Talent des verstorbenen Familienmitglieds in den Vordergrund gestellt: Da der Junge nach den Angaben der lateinischen Grabinschrift beim dritten *Agon Capitolinus* – einem von Domitian eingerichteten Wettbewerb, der gymnische, hippische und musische Wettkämpfe beinhaltete – an Erschöpfung gestorben sei, aber mit seiner Dichtung das Wohlwollen des Publikums gewonnen habe (*cum honore discessit*), wird er mit einer Pergamentrolle dargestellt. An der unteren Seite des Monuments befinden sich die Grabinschrift sowie zwei Epigramme, welche die poetischen Fähigkeiten des Verstorbenen aufführen. Auf der linken und rechten Seite wird die Darstellung des Sulpicius Maximus dagegen von seinen im Agon rezierten Versen eingerahmt. Die Integration der Verse auf dem Grabdenkmal kann als Verewigung der poetischen Leistung verstanden werden und verleiht dem Monument zugleich eine performative Dimension, sodass sich ein potenzieller Betrachter gewissermaßen in einer dauerhaften Live-Aufführung von der Dichtkunst des Sulpicius Maximus überzeugen konnte.

Im Hintergrund dieser Ausprägung und Anerkennung ziviler Tätigkeitsfelder stand aber zweifellos das öffentliche Handeln des Kaisers. Auch wenn gewiss nicht alle Beschäftigungen und Vorlieben des Kaisers mit kulturellen Trends in Verbindung standen, so ist der Kaiser als einflussreiche Größe bei Fragen darüber, wie man sich in der Öffentlichkeit präsentieren konnte, nicht wegzudenken. Wir konnten diese legitimatorische Funktion der Kaiserfigur zum Beispiel im letzten Kapitel am Beispiel des Vitruv-Proöms erkennen, in dem die Projektion von Bildungskonzepten auf die Person des Kaisers bereits unter Augustus als effektive Strategie für die Inszenierung literarischer Arbeit eingesetzt wurde. Ebenso hat Plinius' Widmung der *Naturalis Historia* an den Kaiser Titus vergleichbare Strategien aufgezeigt, um durch die Anerkennung des Kaisers qualifikatorische Maßstäbe für die Inhalte des Texts zu setzen. Doch sogar in ungewöhnlichen Zusammenhängen konnte das Handeln des Kaisers als Vorbild dienen. So habe Claudius nach Sueton sich nicht nur leidenschaftlich in den *artes liberales* versucht,⁹⁷⁴ sondern auch das Würfelspiel, dem er leidenschaftlich ergeben gewesen sei, als eine *ars* betrachtet und sogar ein Buch über sie in Umlauf gebracht.⁹⁷⁵ Über die Rezeption dieses Buchs ist zwar wenig bekannt, und den einzigen weiteren Kommentar zu Claudius' Würfelspiel erhalten wir durch die nachträgliche (und natürlich negative) Reaktion Senecas in der *Apocolocyntosis*. Die Veröffentlichung eines solchen Buchs, das „als bemerkenswerter Versuch, dem Spielen mit Würfeln zu einem gewissen Ansehen zu verhelfen, betrachtet werden kann“⁹⁷⁶, lässt hier nur erahnen, wie weit ein Kaiser gehen konnte. Vor diesem Hintergrund erscheint auch der Kontext der neronischen Zeit als ein attraktiver Entstehungskontext für einen Text wie die *Laus Pisonis*: einer Zeit, in

974 Vgl. Suet. *Claud.* 3,1.

975 Vgl. Suet. *Claud.* 33,2.

976 Schädler (1994) 60.

der die Dichtkunst durch den Kaiser selbst ausgeübt und durch die Einrichtung von Agonen nach griechischem Vorbild, den *Neronia*, gefördert wurde, aber auch die Auszeichnung der *ornamenta triumphalia*, wie Sueton berichtet, wohl reichlich und ohne militärische Vorleistungen vergeben wurden.⁹⁷⁷

Die *Laus Pisonis* stellt insofern unter den anderen Texten der julisch-claudischen Zeit ein einzigartiges Beispiel dar. Vergleichbare panegyrische Texte wie die sog. *laudes Messallae* aus dem *Corpus Tibullianum* verzichteten, wie Leppin (1992) gezeigt hat, selbst wenn sie zivile Leistungen erwähnen, niemals ganz darauf, vorhandene militärische Ehrungen und Triumphe aufzuführen. Ein vergleichbarer Fokus auf die zivilen Tätigkeiten, wie er in der *Laus Pisonis* vorherrscht, ist nur im *Panegyricus* des Plinius wieder zu finden. Die auftrumpfende Inszenierung der Tätigkeiten des *otium*, die wir bereits bei Cicero und Vitruv vor allem im wissenschaftlich-literarischen Bereich beobachten konnten, bildet hier den alleinigen Kern des panegyrischen Textes und erstreckt sich nicht nur auf einen bestimmten Bereich, sondern schließt den gesamten Lebenswandel des Senators mit ein.

3.2 Ein Feldherr, der kein Blut vergießt – Piso als Triumphator des *otium*

Der Begriff *triumphus* wird an zwei Stellen der *Laus Pisonis* verwendet: einmal in V. 8 und einmal in V. 37. Obwohl beide Verwendungen sich auf die früheren Triumphzüge berühmter Adelsgeschlechter beziehen und in einem eher diskursiven Zusammenhang stehen,⁹⁷⁸ eröffnet insbesondere V. 37 einen metaphorischen Zugriff auf den Text und das ihm zugrunde liegende Triumphkonzept. Als Hintergrund dienen die Auftritte Pisos in öffentlichen Zivilprozessen, die in V. 25–80 einen recht langen Abschnitt einnehmen und insgesamt als Hauptgegenstand des panegyrischen Lobes fungieren. Sowohl durch die prominente Stellung im ersten Teil des Lobgedichts als auch durch ihren Umfang scheint diesem Handlungsbereich Pisos eine besondere Aufmerksamkeit zu gelten. Dieser wird vor allen anderen Leistungen Pisos, die der Dichter erwähnt, den *graviora*, also den ‚ernsthafteren‘ Beschäftigungen, die noch nicht in das *otium* fallen, zugeordnet. Die Darstellung der rhetorischen Erfolge erschließt dabei einen breiten Assoziationshorizont durch die Reihung von Metaphern aus dem militärischen Sektor, die der Dichter in bestimmten Aspekten miteinander vergleicht: Gerichtsprozesse seien wie Kriege, die in der Toga (*togatae* [...] *militiae*, V. 27 f.), ohne Blutvergießen (*sine sanguinis haustu*, V. 28) und unter Aufsicht des Richters (*sub iudice*, V. 29) geführt werden. Im Anwalt dagegen vereinigen sich das Bild des mutigen Soldaten und des erfolgreichen Wettkämpfers. Er sei in der Lage, seine Klienten wie auf einem Schlachtfeld vor dem Tod zu retten, und erhalte dafür wie die Sieger in den griechischen Agonen einen Palmzweig

⁹⁷⁷ Suet. Nero 15,2: *triumphalia ornamenta etiam quaestoriae dignitatis et nonnullis ex equestri ordine tribuit nec utique de causa militari.*

⁹⁷⁸ Anders als die *triumphi* in V. 37, bei denen *triumphus* und *vita* zusammengeführt werden, werden die beiden Begriffe in V. 8 voneinander abgegrenzt.

als Symbol des Sieges.⁹⁷⁹ Auch das Erzeugen von Affekten in den Reden, das der Dichter gleichsam als Kampf bzw. Behähmungsakt gegen die Richter (V. 44–48) erscheinen lässt, eröffnet einen weiten Spielraum an epischen Assoziationen und ermöglichen dem Dichter einen ausschweifenden Vergleich mit einem Wagenlenker (V. 49–56), der sein Pferd mit den Zügeln lenkt. Zuletzt werden auch die mythischen Vorbilder Odysseus, Menelaos und Nestor als sowohl rhetorisch als auch militärisch begabte Heroen aufgerufen (V. 57–64). In diesem Zusammenhang steht schließlich auch das Cicero-Zitat in V. 36 (*laurea facundis cesserunt arma togatis*)⁹⁸⁰. Dieses stellt einen wichtigen Bezug zu den spätrepublikanischen Vorläufermodellen her und führt das von Cicero in *De officiis* und *Brutus* eingeführte Bild vom Redner als Triumphator konsequent fort (V. 35–40):

*sic etiam magno iam tunc Cicerone vigente
laurea facundis cesserunt arma togatis.
sed quae Pisonum claros visura triumphos
olim turba vias impleverat agmine denso,
ardua nunc eadem stipat fora, cum tua maestos
defensura reos vocem facundia mittit.*

So wichen auch damals schon, zu Lebzeiten des großen Cicero,
der Lorbeerkrantz den Worten, die Waffen der Toga.
Doch dieselbe Menge, die, um die berühmten Triumphe der Pisonen zu sehen,
einst die Straßen in dicht gedrängter Schar erfüllte,
drängt nun zu den steilen Gerichtsplätzen, wenn deine Redekunst
ihre Stimme entfesselt, um traurige Angeklagte zu verteidigen.

Wie bei Cicero wird der Triumphbegriff zunächst in Bezug darauf gebraucht, auf welche Weise rhetorisches Können visualisiert und quantifiziert werden kann. Diesmal werden die assoziativen Potenziale des Motivs jedoch in eine ganz unterschiedliche Richtung gelenkt: Erstens bildet der Triumph durch den bereits im Proöm angelegten Verweis auf die lange Ahnenreihe und die lange Triumphgeschichte der *Pisones* das Verbindungsstück zwischen Vergangenheit und Gegenwart und greift die zuvor ausgedrückte Möglichkeit einer individuellen Kommemoration durch die Reproduktion einer gemeinsamen *virtus* auf; zweitens steht er in lockerer Verknüpfung mit der Kriegsmetapher, die in den Versen 25–64 sprachlich entfaltet wird, und lässt sich unter Berücksichtigung der Cicero-Stelle zum Konzept vom Redner als Triumphator zusammenfügen; drittens wird der Triumph eng mit der begleitenden *turba* assoziiert und seine Bedeutung als öffentliches Schauspiel in den Vordergrund gestellt, was wiederum eine andere Facette von Triumph als in den zuvor betrachteten Diskursen beleuchtet. Mit der Behauptung, dass Piso durch seine Auftritte dieselbe Menge an Zuschauern (*eadem*) herbeilocken könne wie einst die Triumphe seiner Vorfahren, stellt der Autor nicht mehr die sieghaften und epischen Assoziationen, welche durch die Militärmetaphorik erzeugt wer-

979 Dieser Teil scheint einer durchaus gängigen Praxis zu entstammen, dem Anwalt als Dank für eine erfolgreiche Vertretung einen Palmzweig über der Türschwelle aufzuhängen, vgl. Duff/Duff (1998) 297

980 Cic. *off.* 1,77; Cic. *Phil.* 2,20.

den, in den Vordergrund, sondern betont vor allem Pisos Fähigkeit, durch sein öffentliches Handeln ähnlich wie bei den großen *spectacula* der Kaiserzeit eine große Menge an Zuschauern und Bewunderern zu versammeln.

Diese Akzentuierung des *spectaculum* entspricht jener Verabsolutierung des Konzepts, die zuletzt im Modell der Schein-Triumphe zu beobachten war, erfüllt hier allerdings entgegen ihrer Abwertung bei Sueton eine legitimatorische und aufwertende Funktion. Bereits in julisch-claudischer Zeit⁹⁸¹ hatte sich das *spectaculum* zu einem allgemeineren Begriff entwickelt, den Murphy (2004) als „a recognized avenue for demonstrating his [scil. the emperors] mastery and resources to a vast audience“⁹⁸² und als „entertainment, in reading or in life“⁹⁸³ bezeichnet. Insbesondere unter Nero gewinnt diese Deutung von Triumph, wie in Kapitel III.2.2 gezeigt wurde, an Bedeutung, sodass der Begriff nicht nur auf die traditionellen *ludi* und *munera* angewendet wird, sondern u. a. auch die von Nero eingeführten gymnischen, musischen und hippischen Agone beschreibt.⁹⁸⁴ Dass das Gesehenwerden in der Öffentlichkeit auch als panegyrische Strategie funktioniert, zeigt sich spätestens im *Panegyricus*, in dem das *spectaculum* nicht nur zur Kritik an Domitian, sondern gleichermaßen zur Erhöhung Trajans beiträgt.⁹⁸⁵ Innerhalb dieses erweiterten Bedeutungshorizonts von Triumph lässt sich auch die hier vorgenommene Inszenierung Pisos als Triumphator betrachten. Der Rückverweis auf die Öffentlichkeit in der *Laus Pisonis* wäre insofern tatsächlich als ein legitimes Statussymbol und als panegyrische Erhöhungsstrategie zu verstehen. Die Fähigkeit, eine große Menschenmenge bei der Ausübung unterschiedlicher Tätigkeiten zu versammeln, bildet gleich an zwei weiteren Stellen der *Laus Pisonis* ein zentrales Thema des Lobes und bezieht sich nicht ausschließlich auf die Reden auf dem Forum, die grundsätzlich vor einem öffentlichen Publikum stattfanden, sondern schließt auch die im Kreis der ‚gesamten Jugend‘ vorgetragenen Deklamationen (*huc etiam tota concurrat ab urbe iuventus auditura virum*, 84f.) und sogar ganz alltägliche Beschäftigungen wie das Ballspiel mit ein (*haeret in haec populus spectacula, totaque ludos turba repente suos iam sudabunda relinquit*, 188f.). Der Vergleich mit dem Triumph scheint also trotz seiner

981 Die literarische (Selbst-)Inszenierung durch eine breite Öffentlichkeit hat Krasser (2005) 372 bereits als zentrale Entwicklung der augusteischen Zeit hervorgehoben: „Insgesamt kann man davon sprechen, dass sich in augusteischer Zeit die Adressatenkreise der textuellen und literarischen Kommunikation massiv verändern. Wurde die republikanische Literatur zu wesentlichen Teilen im Umfeld adliger Zirkel rezipiert und hatte ihre primäre Funktion im Horizont adliger Repräsentation, so wird nun in großem Maßstab die städtische im Besonderen natürlich die stadtrömische Öffentlichkeit zum Adressaten“. Wie die Antizipation eines breiten Publikums als literarische Strategie der (Selbst-)Inszenierung fungieren konnte, zeigt außerdem Krasser (2011b) 231 am Beispiel der literarischen Konstruktion des Amphitheaters bei Martial.

982 Murphy (2004) 202.

983 Murphy (2004) 203.

984 Suet. *Nero* 12,3f.

985 Plin. min. *paneg.* 21,4: *Quod quidem nomen qua benignitate qua indulgentia exerces! Ut cum civibus tuis quasi cum liberis parens vivis! Ut reversus imperator qui privatus exieras, agnoscis agnosceris!* Vgl. ebd. 22; 26,1

einmaligen und lockeren Verknüpfung eine weitaus größere Reichweite zu besitzen, als Leppin (1992) behauptet, der die Aussage vor dem Hintergrund der fehlenden Erwähnung politischer (und somit ‚messbarer‘) Erfolge Pisos als „etwas hilflos“ bezeichnet.⁹⁸⁶ Dieser Eindruck mag zwar angesichts der, wie wir gesehen haben, lockeren und fragmenthaften Verknüpfung mit der dominanten Schlachtenmetaphorik des Abschnitts durchaus entstehen: Dennoch ist auch dieser Aspekt des Spektakulären und der Selbstpräsentation durch eine große Öffentlichkeit – mag er der Wahrheit entsprechen oder nicht – nicht zu unterschätzen und muss als Teil der im Text verfolgten übergeordneten Aufwertungsstrategie aufgefasst werden.⁹⁸⁷ Vor allem in seiner Anwendung auf andere Aktivitäten, die nicht traditioneller Teil eines geregelten *negotium* sind, scheint die Erwähnung einer *turba* einen Versuch darzustellen, das *spectaculum* als eine neue und zentrale Kategorie der Repräsentation fruchtbar zu machen, um dem Nicht-Quantifizierbaren eine Größenordnung zu geben und dem Senatoren ein Denkmal für seine im öffentlichen Raum gezeigten Leistungen zu setzen.

Das Wechselspiel zwischen der Reproduktion und der Kontrastierung militärischer Handlungen erstreckt sich nicht nur auf die vielfältigen metaphorischen Assoziationen mit dem Gerichtswesen, sondern zieht sich geradezu leitmotivisch durch die verschiedenen Lebensbereiche, die in der *Laus Pisonis* erwähnt werden. Nach der ersten größeren Zäsur in V. 81 (*quare age*) erfolgt ein weiterer Bezug auf das Epos. Hier wird ausgerechnet *Calliope*, die Muse der epischen Dichtung angerufen, entgegen ihrer eigentlichen Funktion aber dazu aufgefordert, die *gravitas* der Öffentlichkeit abzulegen und sich in den privaten Bereich der *domus* zu begeben. Auf der Inhaltsebene werden daher auch hier nicht, wie zu erwarten wäre, militärische Leistungen aufgezählt. Stattdessen wendet sich der Dichter einer Reihe an unterschiedlichen Betätigungsfeldern des *otium* zu, die aber sowohl argumentativ als auch in ihrer Beschreibung durch den Dichter mit militärischen bzw. epischen Topoi verknüpft werden. Das Spektrum dieser Aktivitäten lässt sich dabei im Kontext des Gesamttexts etwa folgendermaßen zusammenfassen:

Tab. 10: Aufbau der *Laus Pisonis* mit Hervorhebung der gepriesenen Aktivitäten Pisos im öffentlichen und privaten Raum.

Vers	Aktivität	Lebensbereich	Bezug zur (militärischen) <i>virtus</i>
1 – 24	Proöm		
25 – 80	Auftreten in Gerichtsprozessen	<i>gravitas</i> (<i>forum</i>)	Gerichtsprozesse als <i>bella togata</i> , Zuschauermenge wie im Triumph, (s. o.)
81 – 83	Erste Überleitung (<i>forensis gravitas – limina</i>)		

⁹⁸⁶ Leppin (1992) 229.

⁹⁸⁷ Vgl. Stenger (2010).

Tab. 10: Aufbau der *Laus Pisonis* mit Hervorhebung der gepriesenen Aktivitäten Pisos im öffentlichen und privaten Raum. (fortgesetzt)

Vers	Aktivität	Lebensbereich	Bezug zur (militärischen) <i>virtus</i>
84 – 108	Deklamationen (griechisch)	(<i>limina</i>)	Rhetorische ‚Enteignung‘ Griechenlands (vgl. dazu analog Cicero, Kapitel V.1.2)
109 – 137	<i>probitas</i> Pisos und seiner Klienten	(<i>limina</i>)	<i>virtus</i> zerfällt in eine Reihe moralischer (<i>probitas</i> , <i>castitas</i> V. 114, 120f.), urbaner (<i>iocus</i> , <i>amicitia</i> , V. 115 – 119) und künstlerischer (<i>ars</i> , <i>studium</i> , V. 133 – 137) Qualitäten, die sich sowohl bei Piso als auch seinen Klienten zeigen
138 – 162	Zweite Überleitung (<i>gravitas</i> – <i>levitas</i>)		
163 – 177	Dichtung und Lyra-spiel	<i>levitas</i>	kein explizit militärischer Nutzen, aber Vergleiche mit musisch begabten Göttern und Heroen wie Achilles
178 – 184	(Übungs-)Kämpfe, ‚Fechten‘	<i>levitas</i>	beweist <i>mobilitas</i> , erscheint als epischer Zweikampf (<i>arma</i>)
185 – 189	Ballspiel	<i>levitas</i>	beweist <i>mobilitas</i> , Partien als <i>spectaculum</i> mit hoher Zuschauerzahl
190 – 208	Brettspiel (<i>ludus latruncularum</i>)	<i>levitas</i>	Parallelen zu militärischer Schlacht und Triumph, beweist strategisches Geschick
209 – 261	Schluss und Selbstempfehlung des Dichters		Selbstbezug: Der Dichter hat ähnliche <i>virtus</i> wie Piso (vgl. Kapitel V.3.3)

Weitaus breiter und vielfältiger als Pisos Auftritte als Redner erscheinen seine Tätigkeiten im *otium*, die in V. 138f. zusätzlich noch einmal als *leviora* von der als *graviora* eingestuften rhetorischen Arbeit differenziert werden. Zusätzlich wird in den Versen 81–83 zwischen einer öffentlicheren (*forensis*) und einer privateren (*limina*) Situation unterschieden. Den privaten Deklamationen vor einem größeren Publikum und dem häuslichen Klientenempfang, die in der Mitte des Gedichts stehen und so das *negotium* und *otium* voneinander trennen, kommt eine ‚Schwellenfunktion‘ im wahrsten Sinne zu.⁹⁸⁸ Da in V. 81 jedoch bereits der Musenanruf mit der Anweisung erfolgt, die *gravitas* abzulegen, (*quare age, Calliope, posita gravitate forensi*), gehe ich im Folgenden davon aus, dass auch diese Tätigkeiten den *leviora* zugerechnet werden.

Legt man diese Einteilung zugrunde, dominieren die *leviora* den Hauptteil des Gedichts in quantitativer Hinsicht deutlich.⁹⁸⁹ Die Deklamationen in griechischer Sprache,

⁹⁸⁸ Auch Leppin (1992) 224 hält fest: „Die Verse über die Deklamationen haben somit kompositorisch die Funktion eines Scharniers“, zur Einordnung der Deklamationen in das Feld zwischen *gravitas* und *levitas* vgl. ebd., Anm. 14.

⁹⁸⁹ Leppin (1992) 227, der das Forum dem *negotium*, alle anderen Tätigkeiten dem *otium* zuordnet, folgert: „Das *otium* erhält so ein Eigengewicht, das ihm traditionell nicht zukommt; dem entspricht die

die im Umfeld der *limina* verortet wurden, locken ebenso wie Pisos öffentliche Auftritte eine breite Schar an Zuhörern und Bewunderern an, die aber – und hier werden erstmals auch eigenständige *virtutes*, die abseits von militärischem Nutzen stehen, gepriesen –⁹⁹⁰ selbst gebildet und kultiviert sind. Piso, der sich also zum einen selbst durch einen tadellosen moralischen Charakter auszeichnet,⁹⁹¹ zum anderen auch in der Auswahl seiner Freunde auf eine gleichwertige Gesinnung achtet,⁹⁹² erfüllt somit auch aus philosophischer Sicht sämtliche Anforderungen an einen *vir bonus*⁹⁹³. Zugleich kann der Zugang zu einem breiten und gebildeten Freundeskreis wieder als eine Strategie verstanden werden, um die *levitas* gegenüber der *gravitas* aufzuwiegen. Das *otium* erscheint hier als eine Kategorie, mit der *gravitas* und militärische Leistung auch in die andere Richtung, d. h., wenn sie im Übermaß vorhanden waren, kompensiert werden konnten. Dabei wird deutlich, dass im *otium* andere Kriterien gelten als für das Auftreten in öffentlichen Kreisen. Während in der Öffentlichkeit die Menge an Begleitern als Statusmerkmal wahrgenommen (*notabilis celebritate et frequentia occurrentium*) und von der großen Masse akzeptiert wurde (*plerique, quibus magnos viros per ambitionem aestimare mos est*), spielte für die Inszenierung im *otium* vor allem bescheidenes und ruhiges Auftreten eine Rolle, welches Agricola nach Tacitus ebenfalls perfektioniert hatte (*tranquillitatem eatque otium penitus hausit*). Da dieses Distinktionsmerkmal auch in der *Laus Pisonis* hervorgehoben wird,⁹⁹⁴ könnte man die Stelle durchaus als Gegengewicht zur *gravitas* und der im Rahmen der Gerichtsprozesse inszenierten *turba* verstehen.⁹⁹⁵

Pisos Verhalten und sein Umgang mit Bittstellern werden somit als eine weitere Möglichkeit, seine *virtus* und *nobilitas* und damit auch seine potenzielle politische und militärische Handlungsfähigkeit zu beweisen, vorgestellt (V. 97–108). Daneben steht eine Reihe an Tätigkeiten, die ganz eindeutig dem *otium* zuzuordnen sind und die auf den ersten Blick ohne politische Bedeutung sind. Eingeleitet von einem erneuten Einschub, der ein weiteres Mal dazu auffordert, sich der *levitas* zuzuwenden (V. 138–162), wendet sich der Dichter ab V. 163 nun endgültig einer Auswahl an Aktivitäten zu, die kaum noch als prototypische Gegenstände von Panegyrik erfasst werden können. Dazu gehören etwa Pisos Qualitäten in der Dichtung, dem Fecht sport, sowie im Ball- und Brettspiel. Wie die

oben angesprochene Gewichtung in der Behandlung der beiden Bereiche: Während dem *otium* 128 Verse gewidmet sind, wird das *negotium* Pisos mit ganzen 80 Verse [sic!] abgehandelt“.

990 *Laus Pis.* 137: *sed virtus numerosa iuvat*.

991 *Laus Pis.* 104–108.

992 *Laus Pis.* 129–132.

993 Zum Stellenwert einer vergleichbaren moralischen Gesinnung in der Freundschaft vgl. Cic. *amic.* 82: *Sed plerique perverse, ne dicam impudenter, habere talem amicum volunt quales ipsi esse non possunt, quaeque ipsi non tribuunt amicis, haec ab eis desiderant. Par est autem primum ipsum esse virum bonum, tum alterum similem sui quaerere*.

994 *Laus Pis.* 134f.: *nec enim tibi dura clientum turba rudisve placet, misero quae freta labore nil nisi summoto novit praecedere vulgo; [...]*.

995 Vgl. auch die Beispiele in Krasser (2011a), insbesondere die Zeichnung Pisos in Tac. *ann.* 15,48, die Piso – wahrscheinlich denselben aus der *Laus Pisonis* – als eine Persönlichkeit beschreibt, die „eine gewisse moralische Laxheit geradezu programmatisch zum Teil seines Selbstbildnisses macht“ (ebd. 159).

Tabelle zeigt, steht das Lob allerdings auch in diesen Abschnitten weiterhin in enger Verbindung mit dem *virtus*-Begriff; diese werden zwar, anders als die Qualitäten der *limina*, nicht als eigenständige *virtutes* hervorgehoben, dienen aber nichtsdestoweniger zur Illustration militärischer und strategischer Qualifikation. Damit findet ein grundlegender Wechsel der panegyrischen Strategie statt. Inwieweit diese unterschiedliche Akzentsetzung mit einem stärkeren Legitimationsbedürfnis der einzelnen Aktivitäten vor einem senatorischen Publikum einhergeht, lässt sich nicht im Allgemeinen beantworten, erscheint aber im Horizont der neronischen Zeit besonders plausibel. Gerade das Lob von Dichtung und Lyraspiel, das vielleicht die ungewöhnlichste Stelle des Textes darstellt, dürfte unter einem Kaiser wie Nero weitaus weniger konfliktträchtig gewesen sein als unter seinen Vorgängern der julisch-claudischen Dynastie.⁹⁹⁶ Der Bezug zu Triumph und Epos wird hier über den Vergleich von Pisos Kunst mit den Göttern und Heroen hergestellt. Kritischen Stimmen greift der Autor dabei explizit vor (*ne pudeat [...] ne pudeat [...]*, V. 169, 171) und assoziiert Pisos Lyraspiel und Gesang mit den mythischen Beispielen Apollons, Hektors und Achills, die sowohl gute Kämpfer als auch mit der Lyra begabt gewesen seien: *Phoebea chelys sic creditur illis pulsari manibus, quibus et contenditur arcus*⁹⁹⁷. Obwohl in diesem Fall kein gemeinsamer Kohärenzbereich zwischen Krieg und Musik besteht, genügen wie bei den ciceronischen *exempla* offenbar bereits Name und Habitus der mythischen Autoritäten, um die Tätigkeit zu legitimieren.

Im folgenden Abschnitt (V. 178 – 189) hebt der Autor sowohl für das Ballspiel als auch Pisos Geschick im Zweikampf die *mobilitas* als hervortretende Kompetenz hervor. Die Interpretation, dass es sich bei letzterem um eine Art Fechtkampf handelt, ist nicht unwahrscheinlich, zu beachten ist jedoch die dezidiert epische Gestaltung dieser Szene: Sie wird mit dem seit Vergil kanonischen *arma* eingeleitet und entfaltet sich in einer Abfolge unterschiedlicher Manöver, die zwar *termini technici* sein könnten, aber ebenso in epischen Kontexten zu finden sind. Der so erzielte Effekt, dass sich kaum zwischen dem Kampf in der Schlacht und einem Übungsgefecht unterscheiden lässt, scheint dabei der zuvor durch *Calliope* markierten Metapher vom *otium* als Ort des Epos untergeordnet zu sein. Als qualifizierende Eigenschaft der pisonischen *arma* und offenbar publikumswirksames Element wird die herausragende *mobilitas* des Spielers hervorgehoben, welche nicht nur explizit mit der Beschreibung der Zuschauer,⁹⁹⁸ sondern auch für den Leser interessant gemacht wird: Wie Geue (2019) beobachtet hat, ist die Agilität Pisos etwa durch die Reduplikation von *nunc* und das die Zäsur in V. 180 überbrückende *simul* auch in die Textstruktur eingeschrieben und lässt den Rezipienten die schnelle

⁹⁹⁶ Leppin (1992) 225 weist darauf hin, „daß die praktische Ausübung von Musik von vornehmen Römern zumeist scharf abgelehnt wurde“ und verweist in diesem Zusammenhang wieder auf die neronische Zeit, die solchen Handlungen gegenüber weitaus offener gewesen sei, als einen plausiblen Entstehungskontext des Gedichts.

⁹⁹⁷ *Laus Pis.* 171.

⁹⁹⁸ *Laus Pis.* 188–189: *haeret in haec populus spectacula, totaque ludos // turba repente suos iam subdabunda relinquit.*

Abfolge der Ereignisse in ebenso schneller Abfolge wahrnehmen.⁹⁹⁹ Die Aktivitäten werden so neben ihrer epischen Konzeptionalisierung als *spectacula* klassifiziert und mit Darstellungsprinzipien des *spectaculum* charakterisiert.

Der letzte Teil widmet sich Pisos Fähigkeiten im Brettspiel, welche der Panegyriker außerordentlich hoch einschätzt und lobt. Mit einer Länge von V. 190 bis V. 208 handelt es sich hierbei um die längste und ausführlichste Sequenz, mit der Parallelen zwischen den Beschäftigungen des *otium* und (strategischem) Kampf hergestellt werden. Dabei wird die Tätigkeit zunächst zwischen der *gravitas* der Studien (*studiorum pondere fessum*) und einem unproduktiven Nichtstun (*languere*) verortet.¹⁰⁰⁰

*te si forte iuvat studiorum pondere fessum
non languere tamen lususque movere per artem,
callidiore modo tabula variatur aperta
calculus et vitreo peraguntur milite bella,
ut niveus nigros, nunc et niger alliget albos.
sed tibi quis non terga dedit? quis te duce cessit
calculus? aut quis non periturus perdidit hostem?
Mille modis acies tua dimicat: [...]*

Wenn du einmal, erschöpft von der Last deiner Studien, Lust hast,
trotzdem nicht untätig zu sein und strategische Spiele zu spielen,
wird der Spielstein in klügerer Weise auf dem offenen Brett
hin- und hergezogen und mit Glassoldaten werden Kriege geschlagen,
sodass der weiße Stein die schwarzen, der schwarze die weißen aufhält.
Wer aber floh nicht vor dir? Welcher Spielstein ging unter deiner Führung
verloren? Und welcher hat nicht, bevor er geschlagen wurde, einen Feind geschlagen?
Auf tausende Arten kämpft deine Schlachtformation: [...]

Die Passage bezieht sich, wie häufig vermutet wurde, auf das bei den Römern sehr verbreitete *ludus latruncularum*, ein taktisches Brettspiel, bei dem es, ähnlich dem Schach, darum ging, möglichst viele gegnerische Spielsteine (*calculi*) zu schlagen oder mit den eigenen *calculi* Formationen zu bilden, um den Gegner zugunfähig zu machen.¹⁰⁰¹ Der Autor ordnet dabei im Folgenden die Spielzüge verschiedenen Situationen im militärischen Kontext zu und lässt die Steine fliehen (V. 198), täuschen (V. 200), Formationen bilden (V. 206), Belagerungen ausführen (V. 204) und Gefangene nehmen (V. 208), wobei im selben Vers¹⁰⁰² durch die Doppelbedeutung von *manus* als ‚Hand‘ oder ‚Menschenmenge‘ in der Kombination mit *turba* und *resonat* gewiss auch angesichts der oben gezeigten Verknüpfung von Triumph und *spectaculum* eine triumphale Konnotation außerhalb des Spielbretts gegeben ist.¹⁰⁰³ Die Beschreibung des Spielverlaufs

999 Vgl. Geue (2019) 151f.

1000 *Laus Pis.* 190–197.

1001 Zu den Spielregeln und deren Rekonstruktion vgl. Schädler (1994).

1002 *Laus Pis.* 208: *et tibi captiva resonat manus utraque turba*.

1003 So genügt es in dem ‚Quasi-Triumph‘ des Cn. Domitius offenbar, auf die Anwesenheit einer *turba militum* hinzuweisen, um den Auftritt als triumphähnlich zu klassifizieren, vgl. Suet. *Nero* 2,1.

durch episches Vokabular war, wie Schädler (1994) im Vergleich mit Martial und Ovid zeigt, ein beliebter und keineswegs ungewöhnlicher Topos der antiken Literatur.¹⁰⁰⁴ Die Assoziation mit dem Bereich des Epischen ist bereits vor dem Hintergrund der Bezeichnung des Spiels als *Latrunculi* (wörtl.: ‚Soldaten-Spiel‘, die Bedeutung entstand wohl aus einer Bedeutungsverschiebung von *latro*)¹⁰⁰⁵ nicht ungewöhnlich. Daher ist davon auszugehen, dass die Metaphorik zwischen Strategiespiel und militärischer *virtus* keine reine Innovation des Dichters ist, sondern vermutlich durchaus der zeitgenössischen Wahrnehmung in Pisos Umfeld entsprach: Während Glücksspiele wie das Würfeln mit *astragali* (vor allem von Seiten der Stoiker) einer scharfen Kritik¹⁰⁰⁶ ausgesetzt waren und in der Kaiserzeit für lange Zeit sogar verboten wurden, gehörte das *ludus latrunculorum* als ein Spiel, das keine Zufallsvariablen beinhaltete, sondern allein auf dem Geschick des Spielers (*per artem*) beruhte, noch bis in die Spätantike zu den Spielen, die *virtutis causa*, also aus demselben Grund, den der Sprecher der *Laus Pisonis* zu bekräftigen versucht, erlaubt waren.¹⁰⁰⁷ Das taktische Feld des Spielbretts bildet somit den idealen Raum, um die militärischen Qualitäten Pisos im panegyrischen Text zur Geltung zu bringen und die Grenzen zwischen einer öffentlichen und einer privaten *virtus* endgültig im Bild des sowohl im Spiel als auch auf dem Schlachtfeld fähigen Strategen verschwimmen zu lassen.

3.3 Die programmatische Dimension der *virtus*

Wie sich bereits erkennen lässt, gelangt die bei den spätrepublikanischen Autoren zu beobachtende Strategie, militärische Leistungen und Ehrungen metaphorisch auf neue Handlungsfelder zu übertragen, in der *Laus Pisonis* zur Vollendung, indem der Triumpfbegriff entgegen seiner kriegerischen Assoziationen in das friedliche *otium* verlagert wird und sich dort komplementär auf eine Bandbreite ganz alltäglicher Lebensbereiche erstreckt, sodass selbst Pisos Fähigkeiten im Ball- oder im Brettspiel als Projektionsflächen für körperliches und strategisches Geschick herangezogen werden. Die Produktivität der Metapher im Text scheint dabei für einen grundsätzlich anderen Umgang mit dem Triumphkonzept zu sprechen. Um diesen Punkt weiter zu vertiefen und die Alltagstauglichkeit der Metapher weiter zu prüfen, ist auch hier ein Blick darauf

¹⁰⁰⁴ Vgl. Schädler (1994) 54 f., 59. Die Assoziation des Spiels mit militärischem Vokabular ist u. a. auch aus Texten der *Anthologia Latina* bekannt und spiegelt wahrscheinlich eine gängige soziale Konnotation des Brettspiels in der Antike wider, dessen Beherrschung gerade in aristokratischen Kreisen als Beweis strategischen Geschicks verstanden wurde, vgl. Körfer (2019) 329–333 mit einer übersichtlichen Zusammenfassung der auf Basis von *Hist. Aug. Proc.* 13.2 aufgeworfenen Debatte, ob Sieger im *ludus latrunculorum* tatsächlich als *imperator* bezeichnet wurden in Anm. 82.

¹⁰⁰⁵ Vgl. Schädler (1994) 47.

¹⁰⁰⁶ Vgl. Sen. *cons. ad Pol.* 174.

¹⁰⁰⁷ Dazu gehörten vor allem körperliche Aktivitäten wie das Ballspiel, Laufen und Boxen, vgl. Schädler (1994) 60.

zu werfen, wie sich der Text in Bezug auf den Triumphzug und die mit ihm verbundenen Diskurse positioniert und inszeniert.

Die *Laus Pisonis* ist ein Text, der sich zwar als traditioneller *Panegyricus* auf Piso ankündigt, im Konkreten aber ausschließlich dessen zivile Leistungen in den Vordergrund stellt. Dieser Fokuswechsel, der deutlich mit den Erwartungen, die an die Textsorte gestellt wurden, bricht, wird vom Anonymus im Wesentlichen auf zwei Arten legitimiert: Zum einen wird die Strategie verfolgt, die zivilen Leistungen völlig von ihrem militärischen Pendant abzutrennen und stattdessen anhand bestimmter Verhaltensweisen Pisos (z. B. Pisos Aktivitäten an den *limina*) eigenständige Werte wie *amicitia* zu demonstrieren. Andererseits gibt es Passagen – z. B. die Beschreibung des *ludus latruncularum* –, bei denen die aufgerufenen Werthorizonte völlig mit denen der Kriegsmetaphern zusammenfallen und Piso durchaus auch im Krieg verwendbare Tugenden attestieren. Zentral für die Kontrastierung dieser Konzepte ist in beiden Fällen der Triumph als Wertesystem, mit dem der wesentliche Kohärenzbereich durch den Begriff der *virtus* erschlossen wird. Dieser umfasst wiederum zwei Diskurse, die in der *Laus Pisonis* verhandelt werden: zum einen wieder die Gegenüberstellung von militärischem und zivilem Prestige, zum anderen die Frage, ob dieses Prestige angeboren (*nobilitas*) oder durch die eigene Lebensführung (*vita*) erworben wurde.

Den letzteren Punkt finden wir bereits im Proöm des Texts angelegt. In der Kaiserzeit, in der die großen militärischen Auszeichnungen wie der Triumph tatsächlich nur noch bei den Ahnen zu finden waren, ist die Assoziation von Genealogie und militärischem Erfolg natürlich umso stärker, sodass der Triumph hier eine eher diskursive Funktion erfüllt. Auch wenn der Autor keinen konkreten Triumphzug Pisos benennt und wahrscheinlich auch keine militärischen Erfolge benennen kann, tritt der Begriff *triumphus* prominent gleich zu Beginn des Texts auf und wird in engem Bezug zur Ahnenreihe der *Pisones* genannt. Seine grundsätzliche Bedeutung wird dabei zunächst wie bei Cicero und Vitruv weder entwertet noch abgelehnt, sondern als einer von vielen Gesichtspunkten aufgeführt, unter denen der Adressat zu loben ist (V. 1–11):

*Unde prius coepti surgat mihi carminis ordo
quosve canam titulos, dubius feror: Hinc tua, Piso,
nobilitas veterisque citant sublimia Calpi
nomina, Romanas inter fulgentia gentes;
hinc tua me virtus et miranda per omnes
vita modos: quae, si dasset tibi forte creato
nobilitas, eadem pro nobilitate fuisset.
Nam quid imaginibus, quid avitis fulta triumphis
atria, quid pleni numero consule fasti
profuerint, cui vita labat? Perit omnis in illo
gentis honos, cuius laus est in origine sola.*

Wo der Anfang des Liedes, das ich begann, entspringen
oder welche Titel ich besingen soll, finde ich schwierig. Hierhin, Piso,
treiben mich dein Adelsrang und die hohen Namen des altherwürdigen Calpus,
die unter den römischen Familien herausragen;
dorthin treibt mich deine Tugend und dein in jeder Hinsicht bewundernswertes

Leben: Würde dir der Adelsrang durch das Wirken des Schicksals fehlen,
 so hätte ein solches Leben dir den Adelsrang ersetzt.
 Denn was nützen Atrien, vollgestopft mit Statuen, mit Triumphen der Vorväter,
 was nützen Chroniken, die voll sind von zahlreichen Konsulaten,
 jemandem, der seine Lebensführung vernachlässigt? Jedes Ansehen eines Geschlechts
 vergeht bei dem, dessen Ruhm allein in seiner Abstammung liegt.

Der Triumphbegriff wird im Proöm zunächst dem Feld der Ahnenrepräsentation zugeordnet und zusammen mit den *imagines* und den *fasti* ausschließlich auf die gentilizische Abstammung Pisos projiziert. Gleichzeitig wird den Repräsentationsformen der Republik trotz ihrer Positionierung in einer entfernten Vergangenheit immer noch eine grundsätzliche Gültigkeit zugewiesen. Die in den Atrien ausgestellten Leistungen sind immer noch sichtbar und sind weiterhin in ihrer Funktion als Träger gentilizischer *memoria* präsent.¹⁰⁰⁸ Mit einem rhetorischen Trick wendet sich der Dichter jedoch vom Thema der *nobilitas* ab, indem er sie Piso zwar in den ersten Versen bescheinigt, zugleich nach dem Muster einer *praeteritio* übergeht. In V. 8–11 wird die *nobilitas* als Beweis von *virtus* dann endgültig relativiert: Angestammter Ruhm sei zwar ein potenzieller Gegenstand des Lobes, aber für sich allein betrachtet nutzlos, solange die *virtus* der Vorfahren nicht in allen Bereichen des Lebens (*per omnes vita modos*) reproduziert werde. Diese Vorstellung deckt sich weitgehend mit den Empfehlungen, die auch in der antiken Rhetorik für den Aufbau von *laudationes* gegeben werden, nach denen sowohl äußerliche, vom Zufall oder der Abstammung verliehene Eigenschaften als auch die spezifischen, selbst ausgebildeten *virtutes*, die dementsprechend ein größeres Lob verdienen, in den Vordergrund gestellt werden sollen.¹⁰⁰⁹ Auf den ersten Blick ist also der offene und relativierende Blick auf traditionelle gentilizische Modelle nichts grundsätzlich Neues und kann bereits im Umgang mit den *imagines* in der späten Republik, z. B. bei Cicero¹⁰¹⁰ oder Sallust¹⁰¹¹, beobachtet werden. In der kaiserzeitlichen Literatur ist sie dagegen, wie Leppin (1992) anmerkt, immer mehr zu einem „geistige[n] Allgemeingut“¹⁰¹² geworden, sodass die Fokussierung der *vita* hier keine allzu ungewöhnliche Perspektive darstellt. Vor allem in der Philosophie der Stoa lässt sich ein vergleichbarer Umgang mit dem Diskurs über *nobilitas* beobachten, sodass die Stelle der *Laus Pisonis* markante Ähnlichkeiten zu den Schriften Senecas aufweist. Dieser äußert

1008 Vgl. dazu auch die Darstellung der *imagines* bei Plin. *Nat. Hist.* 35,6f. Wie Carey (2003) 149 treffend herausstellt, betont Plinius die Rolle des *atrium* als Ort des ‚dauerhaften Triumphes‘: „Pliny emphasizes the permanence of the *domus (aeternae)* – the house may change masters, but it will always remain as a memorial to the *gens* whose memories it houses“.

1009 Cic. *de orat.* 2,342–343: *genus [...], quae fortuna dat aut extrinsecus aut corpori, non habent in se veram laudem, quae deberi virtuti uni putatur; [...]. Virtus autem, quae est per se laudabilis [...]*; vgl. auch Quint. *inst.* 3,710.

1010 Vgl. neben den zitierten Beispielen auch Cic. *Verr.* 2,4,81, vgl. dazu Walter (2004) 103f.

1011 Vgl. das Proöm in Sall. *Iug.* 1–7, vgl. auch Walter (2003) 266f. und ders. (2004) 101f. zur Rede des Marius in Sall. *Iug.* 85., wobei Walter den Inhalt der Rede auf die historische Person des Marius statt auf Sallusts Programmatik bezieht.

1012 Leppin (1994) 226 mit Belegen in Anm. 20.

sich etwa in *epist.* 44,5 in ähnlicher Weise kritisch über die Bedeutung der *imagines* und stellt diese ebenso wie die *Laus Pisonis* der individuellen Lebensführung gegenüber.¹⁰¹³ Der Hervorhebung des *animus* bei Seneca entspricht die Aufwertung der *vita*, die in der *Laus Pisonis* als zentrale Kategorie und kompensatorischer Gegenbegriff zur *nobilitas* bzw. *origo* aufgerufen wird. Sie hat einen unmittelbaren Hintergrund in der zunehmenden Ausdifferenzierung der senatorischen Handlungsfelder in der Kaiserzeit und veranschaulicht die Möglichkeiten eines Senators, durch das Aufzeigen bestimmter Tugenden in der eigenen Lebensführung zu Ruhm und Ansehen unter den Zeitgenossen zu gelangen.¹⁰¹⁴

In diesem Sinne unterscheidet der Text mit der vorangestellten Differenzierung von *nobilitas* (repräsentiert durch fremde *fasti* und *triumphi*) und *virtus* (repräsentiert durch die *vita*) bereits von Anfang an zwischen beiden Kategorien zur Erfassung von Prestige, führt sie aber später, wie wir gesehen haben, durch die Figur des *spectaculum* wieder zusammen. Es wird also auch in diesem Text keine Ablehnung des republikanischen Konzepts vorgenommen, sondern dieses wird vielmehr aktualisiert und nahtlos in das ‚neue‘ System eingeschrieben. Auch dieser Aspekt wird unter dem Begriff der *virtus* verhandelt, der in V. 25–27 sogar eine konkrete Annäherung erfährt:

*nos quoque pacata Pisonem laude nitentem
exaequamus avis. nec enim, si bella quierunt,
occidit et virtus [...]*

Auch ich habe Piso, auf den Ruhm im Frieden gestützt,
seinen Vorvätern gleichgemacht. Denn, wenn Kriege ruhen,
fällt damit nicht auch der Wert eines Mannes. [...]

In diesem Abschnitt werden schließlich die beiden zentralen Diskurse der *Laus Pisonis* zusammengeführt: Während die Kriege den *avi* und somit dem Bereich der *nobilitas* aus dem Proöm (*avitis triumphis*) zugeordnet werden, wird die *virtus*, welche durch zivile Lebensführung repräsentiert wird, als dauerhaft und somit auch in Zeiten des Friedens als gültig klassifiziert. Leppin (1992) nimmt die Aussage, dass Kriege und militärische Tätigkeit insgesamt der Vergangenheit angehören, zum Anlass, die Stelle als „eine der heikelsten Äußerungen der *Laus Pisonis*“¹⁰¹⁵ zu bezeichnen. In der Tat lässt sich im Umgang mit den Triumphen der Vergangenheit (*imagines* und *triumphi* als unzuverlässige Indikatoren von Ruhm, *vita* als zuverlässige Bezugsgröße) eine ähnliche Konstellation beobachten wie bei den ‚Schein-Triumphen‘; diese dürften aber, wie bereits deutlich wurde, im literarischen Umfeld der *Laus Pisonis* alles andere als unkonventionell gewesen sein. Bereits in der späten Republik, in der militärisches Handeln, politische Karriere und soziales Prestige noch weitaus fester miteinander verbunden

¹⁰¹³ Sen. *epist.* 44,5: *Non facit nobilem atrium plenum fumosis imaginibus; nemo in nostram gloriam vixit nec quod ante nos fuit nostrum est: animus facit nobilem [...]*. Vgl. auch Sen. *cons. ad Pol.* 18,2.

¹⁰¹⁴ Vgl. Krasser (2011a) 160.

¹⁰¹⁵ Leppin (1992) 228.

waren, gab es vergleichbare Fälle, und auch die augusteische Dichtung hatte als Antwort auf die Bürgerkriege eine Reihe an Texten und literarischen Gattungen hervorgebracht, die aus der Umkehrung militärischer und epischer Motive hervorgegangen waren, wie die Liebeselegie, das Lehrgedicht oder das Epyllion. So schreibt Ovid in einem Gedicht der *Fasti* über die *Ara Pacis* (1,709–724), dass in Friedenszeiten Triumphe überhaupt nicht mehr nötig seien und der Ruhm des Friedens den des Krieges bei weitem übertreffe.¹⁰¹⁶

Berücksichtigt man diese Entwicklungen, so wirkt die Aussage der *Laus Pisonis* weniger konfliktträchtig, als es auf den ersten Blick scheint. Anders als die *falsi triumphi* Ciceros oder die ‚Schein-Triumphe‘ der Kaiserzeit nimmt die *Laus Pisonis* keine grundsätzliche Kontrastierung zwischen den kriegerischen und den spektakulären Aspekten des Triumphkonzepts vor, sondern verfolgt die Strategie, beide Bereiche miteinander zu verbinden. In Zeiten eines dauerhaften und allgemeinen Friedens, so der anonyme Autor, habe sich die Natur der *virtus* nicht verändert, sondern lediglich die Formen und Möglichkeiten, diese zu repräsentieren. Vor dem Hintergrund der Aussage des Proöms, dass die traditionellen Kategorien, in denen Leistung materiell gemessen wurde – der Triumphzug und das Konsulat, welche in den *imagines* verewigt sind –, allein den *maiores* zugewiesen werden, steht die hier formulierte Erwartung, dass Piso den immateriellen Wert der *virtus* mithilfe seiner individuellen *vita* gleichwertig zu reproduzieren (*exaequare*) vermöge.¹⁰¹⁷ Umgesetzt wird diese Ankündigung schließlich in der anknüpfenden Schilderung der Zivilprozesse, welche in vielfältiger Weise durch die Triumphmetapher strukturiert werden, sodass sich in diesem Text eine ambivalente Diskursivierung von *virtus* erkennen lässt. Einerseits erfolgt eine grundlegende Umdeutung des Begriffs, die sich deutlich von den früheren, in der späten Republik entwickelten Dekadenzmodellen (wie z. B. bei Sallust, der im Catilina-Proöms das Nichtvorhandensein äußerer Kriege gerade als Hauptgrund für einen Verfall der *virtutes* angeführt hatte)¹⁰¹⁸ abgrenzt und stattdessen Gegenkonzepte entwirft;¹⁰¹⁹ andererseits

1016 Ov. *fast.* 1,712 ff.: *Pax, ades et toto mitis in orbe mane! // dum desint hostes, desit quoque causa triumphi, // tu ducibus bello gloria maior eris.*

1017 Als verbindendes Element wird zunächst auch hier, wie in Ciceros *Brutus* und Vitruvs *De Architectura*, der Aspekt des Nutzens (*quid [...] profuerint, Laus Pis.* 9–10) hervorgehoben. Interessant ist jedoch, dass *prodesse* hier nicht mehr explizit als staatlicher Nutzen qualifiziert wird; ein Legitimationsversuch durch die Rückkopplung an das Handlungsfeld der Politik wie im *Brutus* (durch die übergeordnete Engführung von Rhetorik, Politik und Militär) oder in *De Architectura* (durch den Nutzen, der im Kontext von Augustus' Bauvorhaben erzielt werden soll) findet zunächst nicht statt. Der individuelle Nutzen der *vita* scheint vielmehr aus sich selbst heraus legitimiert: ein Konzept, das vor allem in den philosophischen Strömungen der Kaiserzeit Anwendung findet, vgl. Sen. *epist.* 21,2.

1018 Vgl. Sall. *Cat.* 7–10: *igitur talibus viris non labor insolitus, non locus ullus asper aut arduus erat, non armatus hostis formidulosus: virtus omnia domuerat. [...] sed ubi labore atque iniustitia res publica crevit, reges magni bello domiti, nationes ferae et populi ingentes vi subacti, Carthago, aemula imperi Romani, ab stirpe interiiit, cuncta maria terraeque patebant, saevire fortuna ac miscere omnia coepit. [...] igitur primo pecuniae, deinde imperi cupido crevit: ea quasi materies omnium malorum fuere.*

1019 In diesem Sinne scheint der Autor eher der Vergangenheitsbetrachtung des Livius nahezustehen, der, wie Walter (2004) 424 bemerkt, zwar ebenfalls einem Dekadenzmodell folgt, diese aber unmittelbar

werden republikanische Vorstellungen nicht ausgeblendet, sondern sind immer noch als fester Bestandteil mit dem Konzept verbunden: Die in den Atrien ausgestellten *imagines* werden immer noch als gültige Statussymbole anerkannt, und auch die durch *exaequare* ausgedrückte Vorstellung eines Wettbewerbs (der in diesem Fall mit den verstorbenen Ahnen geführt wird) ist im Kern eine zutiefst republikanische.¹⁰²⁰ Mit dem Triumphbegriff, der einmal für die Beschreibung der Atrien (V. 8) und einmal im Kontext der Zivilprozesse (V. 37) verwendet wird, werden somit weniger militärische und zivile *virtutes* gegenübergestellt, sondern vielmehr ihre Gleichsetzung und Aktualisierung vorgeführt.

In diesem Punkt lässt sich zuletzt ein Blick auf die möglichen performativen Dimensionen des Texts werfen.¹⁰²¹ Wenngleich die Konstellation in der *Laus Pisonis*, die sich als panegyrischer Text zusätzlich zur imaginierten Adressatengruppe an Piso als Adressaten richtet, eine andere ist als in den bisherigen Texten und die Metaphern daher nicht ohne weiteres einem autoreflexiven oder programmatischen Anspruch zugeordnet werden können, scheinen insbesondere die zitierten Verse 22–27 zur Reflexion der literarischen Leistung des Dichters einzuladen.¹⁰²² Der Prozess des Angleichens wird durch die Form *exaequamus* explizit als Aufgabe des Dichters markiert, der in diesem Punkt – äquivalent zu Piso, der den *Quirites* in V. 23 gegenübersteht – mit den *vates* der Vergangenheit in Konkurrenz tritt. Ebenso scheint die Konnotation der alt-römischen Klientenpoeten das Verhältnis zwischen *laudator* und *laudatus* in einen triumphalen Kontext zu rücken, sodass sich die Metaphorik des Triumphierens selbst im Schlussteil des Gedichts wiedererkennen lässt. Der Gedanke, dass Patron und Dichter sich komplementieren, ist für den gesamten Schlussteil des Textes, welcher ab V. 209 einsetzt, zentral. Im Wesentlichen zeichnet der Dichter dabei die bereits in der griechischen Siegesdichtung übliche Aufgabenteilung zwischen dem Patron als Sieger und Inspirationsquelle und dem Dichter als notwendiger Instanz, die den Sieg verewigt und ausschmückt. Aufbauend auf dieses Klientenverhältnis lässt sich zwar keine Zuschreibung triumphaler Qualitäten für den Text erkennen, dennoch findet keine unbedeutende Positionierung des Dichters vor dem Hintergrund der Triumphmetapher statt. So wird der Name des Maecenas, mit dem Piso in V. 248 gleichgesetzt wird (*tu mihi Mae-*

mit Gegenkonzepten (*remedia*) verbindet. Auch die in Livius' Praefatio formulierte Forderung, auf *vita* und *mores* der vorgestellten historischen Persönlichkeiten zu achten, spiegelt sich in der *exempla*-Wahrnehmung der *Laus Pisonis* wider (vgl. Liv. *praef.* 9).

1020 Vgl. Walter (2004) 100.

1021 Es würde an dieser Stelle mit Sicherheit zu weit führen, den Aufbau der *Laus Pisonis* im Horizont panegyrischer Modelle zu betrachten. Es sei daher ein weiteres Mal auf die Analyse Leppins (1992) 229–231 verwiesen, der u. a. am Beispiel der sog. *laudes Mesallae* aus dem *Corpus Tibullianum* und Auszügen aus Statius' *Silvae* wesentliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede des panegyrischen Lobes herausgestellt hat. Erwartungsgemäß nehmen militärische Erfolge in den Vergleichstexten einen weitaus größeren Anteil ein als in der *Laus Pisonis*. Es gebe zwar auch Beispiele wie Vergils *Catalepton* 9, bei denen zivile und musische Erfolge aufgelistet werden, jedoch würden sie vor dem militärischen Lob stets deutlich in den Hintergrund gestellt.

1022 Vgl. Krasser (2011a) 162f., Geue (2019) 158.

cenas) durch die Formulierung in V. 239–240 (*Maecenas alta tonantis eruit et populis ostendit nomina Graiis*) triumphal konnotiert, während der Dichter seinem Patron im Gegenzug in V. 249 ein ewiges Denkmal verspricht: *possumus aeternae nomen committere famae*. Der bereits in der griechischen Siegesdichtung zentrale Gedanke, dass zwischen Sieger und Dichter ein reziprokes Verhältnis besteht, weist natürlich starke Kohärenzen zum materiellen und immateriellen Austausch des Rituals auf: Umso interessanter ist es, dass auch der Dichter gemäß seiner Strategie in der *Laus Pisonis* vorgibt, auf den materiellen Anteil zu verzichten, und stattdessen in V. 215–223 seinen *animus* anpreist:

*at voluisse sat est: animum, non carmina, iacto.
tu modo laetus ades: forsan meliora canemus
et vires dabit ipse favor, dabit ipsa feracem
spes animum: dignare tuos aperire Penates
hoc solum petimus. nec enim me divitis auri
imperiosa fames et habendi saeva libido
impulerunt, sed laudis amor: iuvat, optime,
tecum degere cumque tuis virtutibus omne per aevum
carminibus certare meis: [...]*

Aber der Versuch genügt: meinen Willen, nicht meine Dichtung, zeige ich stolz vor,
steh du mir nur gefällig bei: Vielleicht werde ich Höheres singen
und deine Gunst selbst wird mir die Kraft verleihen, deine Hoffnung selbst
mir einen fruchtbaren Geist gewähren: Bitte öffne mir dein Heim,
nur das erbitte ich. Denn mich hat kein herrischer Hunger
nach wertvollem Gold und kein wildes Verlangen nach Besitz angetrieben,
sondern meine Liebe zum Ruhm. Es ist mir ein Vergnügen, mein Bester,
an deiner Seite zu sein und auf alle Zeit mit deinen Tugenden
durch meine Dichtung zu wetteifern: [...]

Auch wenn der Dichter in den darauffolgenden Abschnitten andere Metaphern gebraucht, in denen Piso als Bergmann (*cultor*) und Schiffsführer (*ductor*) erscheint,¹⁰²³ könnte die Metapher des geistigen Triumphs durch den auf V. 25–27 zurückverweisenden Absatz *cumque tuis virtutibus per aevum carminibus certare meis* hier noch eine programmatische Pointe erfahren. Die Ankündigung eines Wettstreits zwischen dem Panegyriker und seinem Adressaten läßt zusammen mit dem vorausgehenden *exaequamus* (!) dazu ein, den Text auch im Hinblick auf die Qualitäten des Dichters zu lesen, sodass ein gewisser Teil des Lobes abschließend wieder auf den Dichter zurückfällt.¹⁰²⁴

¹⁰²³ *Laus Pis.* 225–229.

¹⁰²⁴ Krasser (2011a) 162: „In der Vorstellung des *amor laudis*, der vom Sprecher in diesem Zusammenhang als eigentlicher Motivationskern seiner Dichtung in Anschlag gebracht wird, wird dabei die Vorstellung gemeinsamer Werte, die *patronus* und *cliens* gleichermaßen teilen, imaginiert und damit ein reziproker Wirkungszusammenhang postuliert. Es ist gerade die elegant-kultivierte Lebensführung Pisos, die ihn als prädestinierten *patronus* erscheinen lässt.“

Abschließend ist festzuhalten, dass eine allgemeine Abwesenheit des Triumphrituals von der senatorischen Lebenswelt im Text zu spüren ist. Anders als noch bei Cicero und Vitruv nimmt die Auseinandersetzung mit den Triumphzügen oder militärischen Erfolgen von Zeitgenossen in der *Laus Pisonis* eine untergeordnete Rolle ein. Die einzigen Triumphe, die erwähnt werden, werden den Pisonen und einer entfernten Vergangenheit zugeordnet. Infolgedessen ist der diskursive Zugriff auf das Konzept weniger von Konkurrenz geprägt, sondern scheint eher mit der moralistisch-philosophischen Ausrichtung des Begriffs verbunden zu sein, der insbesondere mit der Fokussierung des *spectaculum* einhergeht. In der Folge lassen sich Akzentuierungen der Triumphmetapher beobachten, die, anders als bei Cicero und Vitruv, weniger an dem imperialistischen Paradigma ‚Geistige Aneignung als militärische Aneignung‘ orientiert sind, sondern sich mit einer persönlicheren Akzentuierung auf die *vita* als maßgebliche und eigenständige Kategorie beziehen. Kohärenz wird in der *Laus Pisonis* primär über den Begriff der *virtus* hergestellt, welcher gleichermaßen für den Krieg als auch für das *otium* geltend gemacht wird und beide Bereiche metaphorisch dicht aneinanderreicht. Der Text formuliert so eine allgemeine Bedeutung von *virtus* in allen Lebensbereichen, die in dieser Form sowohl für die bisher betrachteten Texte als auch für die römische Panegyrik im Allgemeinen einzigartig ist. Die eng mit dem Begriff der *nobilitas* verbundene Vorstellung einer natürlichen Begabung wird auch damit nicht abgelehnt, sondern wird als Grundlage zur Reproduktion gentilizischer Leistungsansprüche in neuen Kontexten herangezogen. Damit löst sich das zugrunde liegende Modell der *virtus* zwar nicht völlig auf, zerfällt aber in vielfältige Ausprägungen, die der Dichter gegenüber dem traditionellen Konzept eines angeborenen Ruhmes aufwiegt und gleichzeitig für seine eigene Darstellung nutzt, um selbst ein abwechslungsreiches und mit vielfältigen poetischen Mitteln ausgestaltetes Bild Pisos zu zeichnen.

Als eine zusätzliche Dimension, die dafür umso stärker mit dem Triumph assoziiert wird, erscheint hier die eigenständige Repräsentation über Konzepte des *spectaculum*. In vielen Beispielen, die aufgeführt wurden, wurde nur auf die Anwesenheit einer großen Menge verwiesen, um Piso die genannten Tugenden zu bescheinigen und sie triumphwürdig erscheinen zu lassen. Die bereits in den Literaturzirkeln der augusteischen Zeit aufkommende Tendenz, auch das Handeln im *otium* und das Auftreten vor großen Zuschauermengen als gesellschaftliche Distinktionsfaktoren zu erschließen, wäre daher als eine interessante Zuspitzung jener Akzentuierungen, welche das Triumphkonzept in der Kaiserzeit erfährt, festzuhalten und kann für eine Zeit, in der der Triumph für einen Senatoren als Karriereziel außer Sichtweite war, durchaus als ein probates Mittel zur Reproduktion, Distinktion und Quantifikation von Erfolgen plausibilisiert werden.¹⁰²⁵

¹⁰²⁵ Die These Leppins (1992), den Text in die neronische Zeit zu verorten, lässt sich durch die Zusammenführung von Triumph und *spectaculum* bestärken, welche vor allem im Zusammenhang mit den Tätigkeiten im *otium* beobachtet wurde. Die überwiegend negative Zeichnung der Schein-Triumphe Neros darf, wie bereits bemerkt, nicht dazu verleiten, von einer grundsätzlichen Ablehnung dieser Kategorien auszugehen. Vor allem Senecas philosophische Schriften, mit deren Konzeptualisierungen von

4 Fazit und Ausblick

Geht man davon aus, dass in den zitierten Beispielen der Triumph jeweils nicht nur als punktuelle Metapher zu verstehen ist, sondern auch darüber hinaus mit einer bestimmten Ästhetisierung verbunden ist, die den Text selbst zur Projektionsfläche senatorischer Selbstdarstellung und -monumentalisierung macht – was sich, wie ich zu zeigen versucht habe, weder rein autobiographisch noch durch die Analyse einzelner Metaphern erschließen lässt, sondern einen multiperspektivischen Zugriff erfordert, der auch den Kontext ihres Gebrauchs einbezieht –, so lässt sich bereits hier, vom Ende der Republik bis in die Kaiserzeit, die Ausprägung eines Triumphkonzepts finden, das nicht mehr nur als externer Gegenstand durch das Medium des Textes repräsentiert wird, sondern im Text selbst zur Konstruktion neuer Ruhm- und Verewigungskonzepte genutzt werden kann. Insbesondere Cicero kann hier als Begründer einer Tradition gelten, in der Leistungen auf ganz unterschiedlichen Gebieten als Sieg oder Triumph inszeniert werden können: Cornelius Nepos etwa scheint sich, wie schon Suerbaum vermutet hat,¹⁰²⁶ in seiner Biografie von Cato dem Älteren recht deutlich auf *Brutus* 254ff. zu beziehen, wenn er die Entdeckung des Dichters Ennius noch vor der Erwähnung von Catos eigentlichem Triumphzug als seine herausragendste Leistung nennt, welche die höchsten Triumphe über Sardinien übertreffe (*Ex Africa decedens Quintum Ennium deduxerat, quod non minoris aestimamus quam quemlibet amplissimum Sardinensem triumphum*)¹⁰²⁷, Vitruv führt Cicero neben Varro und Lucretius unter den wichtigsten *sapientes* seiner Zeit auf¹⁰²⁸ und auch Plinius d. Ä. greift auf Ciceros Interpretation des Caesar-Zitats zurück, wenn er ihm in der *Naturalis Historia* den Titel des *primus in toga triumphum linguaeque lauream merite* zuweist.¹⁰²⁹ Spätere Texte wie der *Panegyricus*¹⁰³⁰ von Plinius d. J. und (höchstwahrscheinlich) die *Laus Pisonis* greifen in ähnlicher Weise auf Ciceros Konzept des geistigen Triumphs zu, zitieren ihn sogar explizit¹⁰³¹ und funktionalisieren das Konzept im Spannungsfeld militärischer und ziviler

Triumph die *Laus Pisonis* große Gemeinsamkeiten aufweist, zeichnen die neronische Zeit als eine Epoche, in der innere Geisteshaltungen sowie die im *otium* gezeigte Lebensführung gleichermaßen mit den Kategorien des Triumphs und der *spectacula* erfasst werden konnten, vgl. Sen. *tranq.* 17A; v. *beat.* 25A; *clem.* 1,21,2; *epist.* 44,5.

1026 Vgl. Häußler (1976) 129, Anm. 35 (mit Verweis auf die Urheberchaft der Beobachtung bei Suerbaum).

1027 Nep. *Cato* 1,4. *Ex Africa decedens* erinnert gleichermaßen an den Einleitungssatz des *Brutus* (*Cum e Cilicia decedens*) und an die Parallelstelle in Cic. *Tusc.* 1,3 (*duxerat autem consul ille in Aetoliam, ut scimus, Ennium*), wobei das finite *deduxerat* bei Nepos bereits stärker mit dem Triumph assoziiert ist als das von Cicero verwendete *duxerat*. Der Inhalt des Relativsatzes dagegen könnte an *Brut.* 254ff. angelehnt und *amplissimum Sardinensem triumphum* als Parallele zu Ciceros *castella Ligurum* zu verstehen sein.

1028 Zu Cicero als Vorbild Vitruvs vgl. McEwen (2003) 142–150, zur Nähe von Architektur und Rhetorik bei Vitruv vgl. Callebat (2017) 87–116.

1029 Plin. *Nat. Hist.* 7,117.

1030 Plin. min. *paneg.* 4,5–6; 29,1.

1031 *Laus Pis.* 36: *laurea facundis cesserunt arma togatis*.

Verdienste zu einem Lobesgestus, der selbst in der triumphalen Umgebung der Kaiserzeit immer noch eine hohe rhetorische Wirksamkeit vermuten lässt. Obwohl sich die Ursprünge der konzeptuellen Metapher und des Diskurses um den ‚geistigen Triumph‘ vermutlich bis zu Ennius zurückverfolgen lassen und auch Ciceros Umgang mit dem Konzept gewiss als Teil einer größeren Bewegung zu betrachten ist,¹⁰³² veranschaulicht Ciceros Gebrauch der Metapher die von Lakoff/Johnson (1998) propagierte Aussage, dass „Metaphern Realitäten schaffen können“¹⁰³³ in einer Weise, wie sie für die Antike nur selten bezeugt ist. Das im *Brutus* inszenierte Bild vom geistigen Triumphator und die Konstruktion neuer *exempla*-Reihen scheint nicht zuletzt daher zu gelingen, dass diese Metaphern auch nach seinem Tod in der Literatur immer wieder bestätigt werden und Cicero so selbst als geistigen Triumphator und *exemplum* verewigen.¹⁰³⁴ Spätestens zur Zeit der *Laus Pisonis* ist die Metapher dann konventionell geworden.

Es ist wichtig, hervorzuheben, dass sich solche Verselbstständigungen von Metaphern niemals einseitig, als vollständige Auflösung oder Abstraktion bestehender Konzepte vollziehen, sondern eine besonders raffinierte Form der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Facetten und konventionellen Wahrnehmungsmustern darstellen. So wird in den genannten Beispielen – trotz der meist kontrastiven Gegenüberstellung militärischer und ziviler Leistungen – die kulturelle Maxime, dass militärische Leistungen höherwertiger sind als geistige, niemals außer Kraft gesetzt.¹⁰³⁵ Im Gegenteil wurde beobachtet, dass mit dem Triumph verbundene Konzepte wie imperiale Größe, Aneignung und Unterwerfung sowie die traditionell mit dem Feldherrn und den Soldaten assoziierten Qualitäten der *virtus* und *dignitas* als wichtige Legitimationsstrategien der Texte instrumentalisiert werden. Cicero kann seine Vorleistungen auf dem Gebiet der Rhetorik beispielsweise nur daher in Konkurrenz zu anderen militärischen Eroberungen stellen, da er sie zugleich als geistige Aneignung eines bislang den Griechen zugerechneten Eigentums inszeniert, Vitruv zeigt an verschiedenen Beispielen, wie mit *sapientia* Kriege gewonnen werden, stellt aber der kurzfristigen Ehrung äußerlicher Ehrungen die ewigen ‚Triumphe‘ durch Architektur und Literatur entgegen, und selbst in der *Laus Pisonis* besteht ein zentraler Mehrwert der Beschäftigungen des *otium* immer auch darin, dass sie exemplarisch ein hohes kämpferisches und strategisches Können Pisos demonstrieren. Die von den Autoren gezeichneten Parallelen fungieren zwar einerseits als kohärente Metaphern, gehen aber auch über sie hinaus, indem sie gleichermaßen zur Distinktion und auktorialen Selbstinszenierung (bzw. in der *Laus Pisonis* als panegyrische Legitimationsstrategie) herangezogen werden. Dies zeigt zuletzt die Notwendigkeit einer diskursiven Betrachtung der Metaphern, die trotz ihrer unkonventionellen Art niemals ganz aus den bestehenden Triumphdebatten gelöst werden. Die geistigen Triumphe beschränken sich so nicht nur auf die Gebiete von Li-

¹⁰³² Vgl. Buchheit (1977) 66.

¹⁰³³ Lakoff/Johnson (1998) 168.

¹⁰³⁴ Vgl. Künzer (2016) 221–223.

¹⁰³⁵ Zur Kohärenz kultureller Werte mit dem zugrunde liegenden Metaphernsystem vgl. die Überlegungen von Lakoff/Johnson (1988) 31–34.

teratur, Philosophie und Rhetorik, sondern positionieren sich darüber hinaus auch in den sie umgebenden Triumphdiskursen: sei es über das Reproduzieren geläufiger Verfahren der Adelsrepräsentation oder durch den Rekurs auf allgemeinere Wertevorstellungen wie den *virtus*-Begriff, der, wie wir gesehen haben, bereits bei Caesar auch abstraktere Dimensionen von Sieg, wie die Demonstration technischer Überlegenheit durch Brückenbau, beinhaltet.

Auch der individuelle und biographisch geprägte Charakter der untersuchten Texte warnt davor, die gewonnenen Erkenntnisse allzu stark zu verallgemeinern oder sie vorschnell auf flächendeckende gesellschaftliche oder politische Entwicklungen der jeweiligen Epochen zurückzuführen. Erst kürzlich hat man in den 2019 erschienenen Beiträgen zur Tagung ‚Verlierer in der Konkurrenz unter Anwesenden‘ wieder den Fokus auf die Gemeinsamkeiten aristokratischer Lebensentwürfe zwischen der späten Republik und dem Prinzipat gerichtet.¹⁰³⁶ Es ist zwar gewiss davon auszugehen, dass eine Einschränkung der politischen und militärischen Karrierewege, wie sie sich in augusteischer Zeit vollzog, einen entscheidenden Faktor der Neubewertung bestehender Konzepte darstellte und einen nicht unerheblichen Teil zur Popularität ihrer Verhandlung in der Literatur beitrug. Es wäre jedoch, wie wir gesehen haben, zu eng gedacht, diese Konzepte monokausal auf Umgestaltungen der Triumphzüge wie die Reformen unter Augustus zurückzuführen. So haben die untersuchten Texte gezeigt, dass die Tendenz zu einer Transformation des Triumphbegriffs, die Aufwertung wissenschaftlicher Praxis und die Anwendung militärischer Konzepte auf zivile und geistige Tätigkeitsfelder nicht unmittelbar auf eine aus dem Alltag verschwindende Praxis des Triumphrituals zurückgeführt werden kann. Auch der Fortbestand dieser Konzepte über die augusteische Zeit hinaus – insbesondere ihr Wiederaufleben in der Spätantike, wo Konzepte von Triumph und Sieghaftigkeit gerade im Rahmen von Kaiserpanegyrik¹⁰³⁷ und in der christlichen Literatur¹⁰³⁸ einen neuen Aufschwung erleben¹⁰³⁹ – scheint einer direkten Anknüpfung an die augusteische Politik zu widersprechen, son-

1036 Hölkeskamp (2019) 21: „Ebenfalls überhaupt noch nicht behandelt ist die jüngst verstärkt diskutierte Möglichkeit, daß sich nicht erst in der frühen Kaiserzeit [...], sondern schon in der (späten) Republik die Entstehung von Distinktionsmerkmalen und Lebensentwürfen, Modi und Strategien des self-fashioning abzuzeichnen begann, die zunächst neben das klassische Karrieremuster des agonalen Erwerbs von *honores* traten und es später wenigstens partiell bzw. gar ersetzt zu haben scheinen“.

1037 Vgl. Wienand (2012) 13–24.

1038 Vgl. Lau (2019).

1039 In der Tradition der Kaiserpanegyrik stellen hinsichtlich ihrer Performativität vor allem die Gitergedichte Optatians ein bemerkenswertes Beispiel dar, indem dort die technopaignische Kunstfertigkeit gleichsam mit der Sieghaftigkeit Konstantins in Verbindung gebracht wird, vgl. Körfer (2019) 68, Anm. 215, 168–205. Für die Neukonzeptualisierung des Triumphs im Christentum sind vor allem Prudenz’ Märtyrergedichte aus dem *Peristephanon* zu nennen, in denen Konzepte von Sieghaftigkeit auf das Märtyrertum übertragen werden (z. B. der Tod des Laurentius in Prud. *perist.* 2, 501–508) sowie Minucius Felix, der den Begriff des Triumphs im Rahmen seines apologetischen Dialogs *Octavius* aufgreift, um dort sogar den Bekehrungsakt selbst als einen Sieg über den *error* zu stilisieren: *Nam ut ille mei victor est, ita ego triumphator erroris* (Min. Fel. 40).

dern auf ein hohes Potenzial zur Weiterentwicklung und Aktualisierung der literarisierten Metapher hinzuweisen. Eine erste Diskursivierung des Begriffs und seine Instrumentalisierung in literarischen Texten wäre demnach, sofern sich ein solcher Zusammenhang zur historischen Ritualpraxis überhaupt feststellen lässt, schon früher, in der politischen Realität der späten Republik und im Zusammenhang mit den sich dort entwickelnden, nicht weniger gravierenden Änderungen des Triumphrituals anzusetzen:¹⁰⁴⁰ im Rahmen von Entwicklungen, die ein intensives Nachdenken und Diskutieren über den Triumph, seine Funktionen und mögliche Alternativen erst ermöglichten und gerade für Senatoren, denen die konventionellen Karrierewege verschlossen blieben, unentbehrlich machten.

Zuletzt hat sich im Umgang mit dem Triumphkonzept eine Verlagerung des metaphorischen Kohärenzbereichs von den Strukturen zu den Akteuren bemerkbar gemacht. Anders als bei Caesar und Plinius d. Ä. nimmt die textstrukturelle Orientierung an Darstellungs- und Interaktionsmustern des Triumphzugs, die man von einer performativen Inszenierung des Textes *als* Triumph erwarten würde, eine weitaus geringere Rolle ein. Die untersuchten Texte scheinen (aus der Perspektive von *nobiles*, die sich nicht im Militärischen, sondern auf alternativen Wegen auszuzeichnen versuchten) vorwiegend auf die qualifizierenden Aspekte, die den Triumphator betreffen, zuzugreifen, während sich die im Triumphzug gezeigten Symbole und Repräsentationen sowie seine sozialen Dynamiken und Interaktionen mit dem Publikum dort nur ansatzweise wiederfinden lassen. Ein wiederkehrendes Thema könnte allerdings die Idee der kulturellen Aneignung darstellen, die zusammen mit einer Hinwendung zur Literatur und den dort verhandelten Bildungsinhalten das Zentrum einer systematisierenden Textstruktur bildet. Sowohl dem *antiquarianism* zugeordnete Autoren wie Cicero und Varro als auch Fachautoren wie Vitruv oder Plinius d. Ä. bedienen sich durch Techniken der Katalogisierung, Systematisierung und Translation von Wissensbeständen immer auch Strukturen sprachlicher Aneignung,¹⁰⁴¹ und vor diesem Hintergrund erscheint auch die Art der Aufarbeitung und der didaktische Anspruch der Texte als eine alternative, doch legitime Dimension, römische Erfolgs- und Triumphgeschichte zu erfassen und die Leserschaft an ihr teilhaben zu lassen.¹⁰⁴²

1040 Lange (2016) 71: „This honour of triumph gradually changed during the Late Republic, and together with changes to the political system in the first century, led to a significant transformation in form and function of the triumph“.

1041 Vgl. exemplarisch die Ergebnisse der Kapitel IV.2.1, V.1.3 und V.2.3.

1042 Zur Schwierigkeit, die antiken ‚Fachtexte‘ als solche zu bestimmen und von anderen Literaturformen abzugrenzen vgl. Fögen (2005).